



# Badische Pfarrvereinsblätter

Mitteilungsblatt des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V.

[www.pfarrverein-baden.de](http://www.pfarrverein-baden.de)

November-Dezember | 11-12/2024



*Tag der badischen  
und württembergischen  
Pfarrerinnen und Pfarrer  
in Heilbronn*

### Liebe Leserin, lieber Leser!

**W**ie üblich halten wir in dieser Ausgabe der Pfarrvereinsblätter Rückschau auf den Tag der badischen Pfarrerrinnen und Pfarrer. In diesem Jahr haben wir ihn mit den Kolleginnen und Kollegen aus Württemberg zusammen in Heilbronn gefeiert. Inhaltlich stand die gemeinsame Veranstaltung unter dem Thema: „Gottes rettende Gegenwart: Von Gott reden in einer scheinbar gottfernen Zeit“.

„Wo ist Gott in all dem, was wir gegenwärtig erleben?“, fragen Menschen angesichts der vielen Krisen unserer Zeit. Ausgehend von dieser Frage wirbt Prof. Etzelmüller in seinem Hauptvortrag dafür, Gott als lebendiges Gegenüber zu verstehen. Von diesem Gegenüber sind Veränderungen in der Welt zu erwarten, auch solche, die Menschen allein nicht möglich sind. Auch im 21. Jahrhundert gibt es nach Etzelmüller Raum für Gottes Gegenwart. Dadurch ist immer auch mit Neuem und Unvorhergesehenen zu rechnen. So entstehen auch Räume für Freiheit, mögen sie immer wieder auch begrenzt sein. In diesen Räumen ist Offenheit für Gottes Gegenwart gegeben, die, so Etzelmüller, es möglich machen, dass Gottes Geschöpfe ihre Möglichkeiten erproben, sich nicht abfinden mit dem, was ist – so auch viele Beispiele in biblischen Erzählungen, in denen das Wort Wirklichkeit zu ändern vermag. Anhand des Markusevangeliums macht Etzelmüller deutlich, dass die Rede von Gottes Gegenwart klarer und differenzierter wird, wenn die biblischen Texte ihre Kraft zur Orientierung in der Gegenwart entfalten können. Immer dann, wenn sich biblische Geschichte und individuelle Lebensgeschichte miteinander

verknüpfen lassen, wird die Gegenwart Gottes konkret. Und wächst die Hoffnung über die Vorhersagen hinaus. Sie merken: es lohnt sich, den ganzen Vortrag in dieser Ausgabe nachzulesen! Auch in diesem Jahr haben viele von Ihnen die Ausgaben der Pfarrvereinsblätter bereichert: mit thematischen Artikeln, Impulsen, Reaktionen auf Beiträge, Rezensionen und vielem mehr. Als Schriftleitung sind wir dankbar für Ihre Zuschriften und Artikel. Darauf freuen wir uns auch im kommenden Jahr und hoffen, Themen ausgewählt zu haben, die Ihre Beiträge möglich machen.

Wir wünschen Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedliches neues Jahr!

Für die Schriftleitung

*Catharina Covoß*

#### Hinweis auf die nächste Ausgabe

*Folgende Schwerpunktthemen sind in unseren nächsten Pfarrvereinsblättern mit dem entsprechenden Redaktionsschluss geplant:*

- *Gemeinsam bekennen: 1700 Jahre Konzil von Nizäa* Redaktionsschluss: 15.01. 2025
- *Kooperationsraum Kirche: Aktuelles zur Dienstgemeinschaft der Hauptberuflichen* 15.02. 2025

*Wir freuen uns über all Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, an die Schriftleitung.*

# Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden des Badischen Pfarrvereins



**Liebe Vereinsmitglieder,  
liebe Mitglieder der Solidargemein-  
schaft Krankenhilfe des Evangelischen  
Pfarrvereins in Baden e. V.!**

Ich heiße Sie im Namen des Vorstands herzlich willkommen zur diesjährigen Mitgliederversammlung am Vorabend des Tages der badischen und württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer. Schön, dass Sie unserer Einladung nach Heilbronn folgen konnten.

Es ist immer noch etwas Besonderes, dass wir uns mit den Kolleginnen und Kollegen aus der Nachbar-Landeskirche treffen und miteinander feiern und uns austauschen. Auch wenn wir seit 72 Jahren in einem gemeinsamen Bundesland leben, ist die Verbindung zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg oft nur an den

Bezirksgrenzen lebendig. Mit sehr zarten Bemühungen suchen die beiden Kirchenleitungen momentan nach weiteren geteilten Arbeitsfeldern, aber es ist nach wie vor durch die Prägung des Bekenntnisses und Verschiedenheiten der kirchlichen Kulturen nicht leicht zusammenzufinden.

Wir gehen heute und morgen mit gutem Beispiel voran, und ich hoffe, dass wir Badenerinnen und Badener später unsere berühmte Weltoffenheit aufscheinen lassen.

Das laufende Jahr 2024 ist geprägt durch viele Einzelfallfragen, die von den Mitgliedern an den Vorstand und die Geschäftsstelle herangetragen werden.

Wir haben momentan etwas weniger als 2000 Mitglieder, und bei einer steigenden Zahl ergeben sich durch berufliche und private Entscheidungen, auch durch äußere Ereignisse immer kompliziertere Situationen, die wir versuchen zu lösen.

Das betrifft zum einen die Personen, die auf Grund einer Scheidung drohen, aus dem bisherigen Krankenhilfesystem zu fallen und ab einer Altersgrenze von 55 Jahren auch nicht in eine gesetzliche Krankenversicherung wechseln können. Es betrifft junge Kolleginnen und Kollegen, die entweder sehr spät ihren Pfarrdienst aufnehmen und keine Beihilfeberechtigung mehr erlangen oder sich nicht entscheiden möchten, ihre vollständige Zukunft im Pfarrberuf zu arbeiten.

Immer weniger junge Kolleginnen und Kollegen entscheiden sich deshalb für eine Krankenhilfe durch die Solidargemeinschaft des Pfarrvereins, und wir bemerken mittlerweile auch außerhalb Badens in der EKD, dass das Modell des kirchlichen Beamtentums durch ein Angestelltenmodell sehr ernsthaft diskutiert wird. Mit Blick auf die Arbeit in der Geschäftsstelle ist festzuhalten, dass wir als Vorstand nochmal stärker darstellen müssen, dass wir eine Solidargemeinschaft sind, die sich durch ein solidarisches Beitragssystem aneinanderbindet und wir auf alle Prüfungen nach Alter, Vorerkrankungen und Gesundheitszustände verzichten, aber die Solidarität auch von den Mitgliedern einfordern müssen, von denen mancher sich immer öfter von den geltenden Regeln verabschieden möchte. Das ist zwar verständlich, aber für uns nicht hilfreich und kostet unnötige Kraft und Zeit.

Im laufenden Jahr wurden im Haus, in dem sich in Karlsruhe die Geschäftsstelle befindet, Renovierungen durchgeführt, die auch im nächsten Jahr die Arbeit noch ein wenig beeinträchtigen werden. Wir investieren aber gerne in unsere Immobilien, damit sie auf lange Sicht auch eine besondere Form der gelungenen Geldanlage bleiben können.

Zusammen mit dem erweiterten Vorstand hat der Vorstand im Frühjahr über den momentan laufenden Strategie-Prozess EKIBA-32 beraten und sich ge-

Als Vorstand müssen wir nochmal stärker darstellen, dass wir eine Solidargemeinschaft sind.

Worum es uns jetzt gehen muss, ist das Signal, dass Wegschauen, Verheimlichen und Vertuschen nicht mehr möglich sein können.

meinsam ein Bild von der Umsetzung der Stellenplanung und der Einführung der neuen Dienstpläne in den Kooperationsräumen gemacht.

In den Pfarrvereinsblättern waren im Frühjahr besonders die Ergebnisse der FORUM-Studie ein wichtiges Thema. Es ist im Nachgang dazu deutlich geworden, dass die Berichterstattung darüber auch in den Pfarrvereinsblättern bei Kolleg:innen und Kollegen mit Unbehagen aufgenommen wurde, weil sie sich selbst als diejenigen angesprochen sahen, die zu wenig oder gar nicht auf Hinweise zu sexuellen Übergriffen im Rahmen kirchlicher Arbeit eingegangen sind. Es ist wichtig zu betonen, dass es in der Betrachtung der Vergangenheit und auch für die Gegenwart nicht um ungerechtfertigte Schuldzuweisungen geht; die beschriebenen Fälle in der Meta-Studie und auch in unserer Landeskirche sind aber nicht frei erfunden, sondern nachweislich so geschehen; in der großen Mehrzahl in Einrichtungen der Landeskirche und der Diakonie, aber eben auch in Pfarrhäusern und Gemeindehäusern.

Worum es uns jetzt gehen muss, ist das Signal, dass Wegschauen, Verheimlichen und Vertuschen nicht mehr möglich sein können. „Alle Achtung!“ heißt das Präventionsprogramm. Es geht nicht um Verurteilung, sondern um Aufarbeitung der damaligen für die Opfer schrecklichen Situationen und um die Beurteilung der aktuellen

Gefährdung. Der Hinweis etwa „So etwas hat es bei uns früher nie gegeben“ mag stimmen, schafft aber keine Veränderung, die heute von Kirchenmitgliedern und der Gesellschaft zu Recht von uns gefordert wird.

Gemeinsam mit dem Personalreferat gab es auch in diesem Jahr eine Weiterarbeit mit den Kolleg:innen und Kollegen in den ersten Amtsjahren im Pfarrberuf, im Diakon:innenberuf und Kirchenmusiker:innen. Es ist uns wichtig, dass die kirchlichen Berufsfelder, die in Zukunft ausschließlich als Dienstgemeinschaften arbeiten werden, frühzeitig miteinander beraten, wie das in möglichst allen Kooperationsräumen gelingen kann. Zusammen mit der Abteilung „Fortbildung“ und dem Leiter Herrn Dr. Vette erarbeiten wir ein Modul, dass diese Kompetenzen in Zukunft besonders stärken soll. Im nächsten Jahr soll dafür ein Angebot vorliegen.

Wir haben die Lehrvikare wieder bei ihren Ordinationsgottesdiensten in Karlsruhe und Freiburg begleitet und sie im Kreis der Pfarrer:innen begrüßt. Nachdem wir im vergangenen Jahr mit der Kirchenleitung die Zukunft des Tages der badischen Pfarrer:innen beraten haben, werden wir im nächsten Jahr in Freiburg eine neue Struktur schaffen, bei der wir schon am Sonntag mit dem Gottesdienst beginnen werden. Ab dem Jahr 2025 wollen wir dann nach und nach die Ordinationsjubiläen im 10-Jahres-Rhythmus zusammen feiern und dabei dann bei den Übergängen von 25 auf 30 Jahre eben zweimal die

Arbeit der dann noch aktiven Kolleg:innen feiern. Passt dann vielleicht gut als Motivationshilfe.

Bei unserer Klausurtagung in Mannheim hat sich der Vorstand entschieden, auch zukünftig den Pfarrertag als Pfarrverein selbständig auszurichten, auch als ein Alleinstellungsmerkmal, das es so in den meisten anderen Gliedkirchen nicht gibt. Der Dachverband der Pfarrvereine und Pfarrvertretungen in der EKD hat ein sehr anstrengendes Jahr hinter sich gebracht. Im März haben wir im Vorstand beschlossen, die Geschäftsstelle nach Dresden zu verlegen; dort ist sie jetzt im Haus der Kirche gut angeknüpft mit einer neuen geschäftsführenden Assistenz und dem Vorsitzenden Pfr. Möller. Turbulenzen löste im Frühjahr die Kandidatur eines ehemali-

Der Vorstand hat entschieden, auch zukünftig den Pfarrertag als Pfarrverein selbständig auszurichten, auch als ein Alleinstellungsmerkmal.

gen Vorstandsmitgliedes für den Kreistag auf der Liste der AfD aus. Der Vorstand hat sich daraufhin in einem öffentlichen Statement zum Umgang von Pfarr-

personen mit extremistischen Parteien geäußert, das wir auch in den Pfarrvereinsblättern abgedruckt haben.

Der Vorstand, der sich mit fast allen Mitgliedern im Januar konstituiert hat, arbeitet vertrauensvoll zusammen. Die FORUM-Studie, das Pfarrdienstrecht der EKD, die Fragen zum Arbeitsschutz von Pfarrer:innen, die zukünftig mögliche Aufgabe des kirchlichen Beamtentums, die Nachwuchssorgen und die Neubesetzung der Schriftleitung des Deutschen Pfarrersblattes sind einige Themen der Vorstands-

arbeit. In Kaiserslautern fand im September zuletzt der Deutsche Pfarrertag statt; im nächsten Jahr richtet unser Verein die Mitgliederversammlung des Verbandes in Karlsruhe aus, und 2026 wird der Deutsche Pfarrertag in Stuttgart sein.

Im Mai fand dieses Jahr wieder ein von uns organisierter Dies Academicus statt, der eine gute Resonanz in der Fakultät in Heidelberg gefunden hat. Wir haben uns um das Thema „Hermeneutik“ Gedanken gemacht: Mit welchen Voraussetzungen leisten wir als Theolog:innen unsere Übersetzungsarbeit biblischer Texte? Eine Kollegin stellte dazu ein neues homiletisches Arbeitsbuch vor, bei dem sie die Schritte der Textexegese auf die Predigtarbeit anwendet. Eine Doktorandin hielt daneben einen Vortrag zur Predigtkultur afro-amerikanischer Geistlicher, die vielgegenwärtiger das Wort Gottes auf die Lebenswirklichkeit ihrer Zuhörer:innen anwenden als wir das vielleicht tun.

Wir planen für nächstes Jahr einen neuen Anlauf mit der Fakultät in Heidelberg und sind zuversichtlich, noch mehr Kolleg:innen mit diesem theologisch-wissenschaftlichen Angebot zu erreichen. Zusammen mit dem württembergischen Vorstand haben wir seit Sommer jetzt den gemeinsamen Pfarrertag vorbereitet und auch dieses Mal viel Neues voneinander gelernt und die vertrauensvolle Zusammenarbeit sehr geschätzt. Zu Ihrer Information teile ich mit, dass unsere Bischöfin in diesem Jahr nicht am Tag der Pfarrerrinnen und Pfarrer dabei sein kann.

#### ■ Wechsel im Vorstand

Sie besucht bis zum 19. Oktober die Iglesia Evangélica del Río de la Plata in Südamerika. Im Rahmen dieses zwöftägigen Aufenthalts wird sie eine Partnerschaftvereinbarung mit dieser Evangelischen Kirche unterzeichnen. Sie wird deshalb von Frau Prälantin Reinhard vertreten. Auch das vergangene Jahr hat uns als Vorstand wieder Anteil nehmen lassen an manch großem Leid und großer Sorge, die durch Krankheit bei Vereinsmitgliedern und ihren Familien verursacht wurden. Das sind oft schwierige Situationen, in denen auch die Fragen zur Krankenhilfe eine große Rolle spielen. Ich danke deshalb Herrn Schönfeldt, Frau Krempel und Frau Groß, die umsichtig und mit großem Engagement, die Mitglieder begleiten und ohne die unser Verein und unsere Solidargemeinschaft nicht so hervorragende Hilfe leisten könnte. Vielen Dank!

Im Vorstand fand in diesem Jahr ein Wechsel statt. Pfrin. Andrea Knauber hat nach langer Vorstandstätigkeit ihr Amt ab Beginn eines Sabbat-Jahrs im Pfarrdienst aufgegeben. Das frühere Vorstandsmitglied, Frau Pfrin. Stefanie vom Hoff, hat dankenswerterweise den Sitz übernommen und arbeitet seit dem Frühjahr bei uns wieder mit. Wir freuen uns als Vorstandsmitglieder auf die weitere gemeinsame Arbeit im und für den Pfarrverein und freuen uns, wenn Sie uns dafür später Ihr Vertrauen aussprechen werden.

■ Neuer Anlauf für den Dies Academicus für das nächste Jahr geplant.

Herzlichen Dank!

■ Dr. Stefan Royar



## Rede zum 10jährigen Ordinationsjubiläum



### Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitjubilare, verehrte Anwesende,

als wir vor zehn Jahren ordiniert wurden, haben wir gebetet:

für uns, für die Kirche, für die Welt. Für uns Schwestern und Brüder und unseren bevorstehenden Dienst, für alle Christen, ob für sich genommen oder in der Gemeinschaft, als Gemeinde im Aufbruch oder in vertrauter Sicherheit, als Kirche in Bedrängnis oder zur Mitarbeit gerufen, dass wir alle aufs Neue ergriffen werden von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, und den Platz erkennen, auf den wir gestellt sind, damit es etwas austrage für die Welt. Kaum einer von uns steht noch am selben Platz.

Wir waren 19 Theologinnen und Theologen, acht im Frühjahr, elf im Herbst, etwa zur Hälfte Männer und zur

Nur die Minderheit in unserem Kurs war den Weg von Abitur über Theologiestudium direkt Richtung Pfarramt gegangen.

Hälfte Frauen, die nach erfolgreich bestandenen zweiten Examen und ebenso erfolgreich durchlaufenem Übernahmeverfahren 2014 in der Badischen Landeskirche ordiniert wurden. Nummer 20 fiel beide Male durch das Assessment. Wer hatte ihm diesen Platz zugedacht? – Er zählte in unserem Ausbildungskurs doch zu denjenigen, die bereits um die fünfzig waren und also durchaus etwas vorzuweisen hatten an beruflicher und allgemein an Lebenserfahrung ... Nur die Minderheit in unserem Kurs war den Weg von Abitur über Theologiestudium direkt Richtung Pfarramt gegangen. Und ich hatte gedacht, mit meinen 32 Jahren und meinem zwischenzeitlichen Ausflug in die Digitalwirtschaft zu den Älteren zu gehören, wenn nicht gar der Älteste zu sein ...

Ich greife ein paar Namen heraus:

- Joachim Vette, zuvor Akademischer Rat am Lehrstuhl für Altes Testament an der Uni Heidelberg. Er wurde Leiter des ökumenischen Bildungszentrums sancta Clara in Mannheim. Seit diesem Sommer ist er im Oberkirchenrat in Karlsruhe für die Personalförderung zuständig.
- Angelika Schmidt, ehemalige Pressesprecherin des Diakonischen Werks in Baden. Sie ist seit unserer Ordination im Odenwald in den Gemeinden Michelbach und Unterschwarzach tätig. Heute früh hat sie anlässlich des Ernte-

dankfestes einen Gottesdienst mit Bulldog-Umzug gefeiert. Zum Ruhestand ist es für sie gar nicht mehr so weit.

- Daniel Dettling, einer von den Jüngeren. Erst während der Schulzeit zum Glauben gekommen, wie man auf der ekiba-Homepage lesen kann, ist er seit letztem Februar Schuldekan für die Kirchenbezirke Badischer Enzkreis und Pforzheim. Locker und humorvoll, als Fan kenne er alle wichtigen Star-Wars-Zitate, outete er sich früh im Kurs als „sympathisch badisch“, insbesondere uns „Beute-Badenern“ gegenüber, die wie etwa ich aus der Hannoverschen Kirche oder Kieren Jäschke aus der Bayerischen Kirche kamen.

Wenn man nicht aufpasst, wird man gestaltet und hechtet nur hinterher, indem man versucht, alle Ansprüche zu erfüllen.

- Kieren Jäschke, seit sieben Jahren Pfarrer in Schriesheim an der Bergstraße und verheirateter Dreimädel-Papa, wie er sich bei Instagram vorstellt, er ist gerade in ein Sabbatjahr gestartet. In der Rhein-Neckar-Zeitung wurde er dazu interviewt und gefragt: „Herr Jäschke, wie kamen Sie auf die Idee mit dem Sabbatical?“ – „Ich bin jetzt seit zehn Jahren Pfarrer, aber ich habe auch immer ein bisschen mit dem Beruf gefremdelt. Ich habe mich oft gefragt, ob die Anforderungen und das Berufsprofil zu mir passen – also die Verwaltung, das Repräsentieren und die Tradition. Damit konnte ich als Berufsanfänger noch weniger anfangen als heute. In meiner ersten Pfarrstelle damals in Lahr war ich sehr überfordert

und stand kurz vor dem Burn-Out. Eine Freundin sagte mir damals: Entscheide mit 40, ob du Pfarrer bleiben willst oder nicht. Und dann hörte ich von der Möglichkeit, dass man ein Sabbatical machen kann. Das gab mir eine große Gelassenheit.“ – „Besteht denn die Gefahr, dass sie nicht mehr Pfarrer sein werden?“ – „Ich glaube nicht. Ich bin gerne Pfarrer in Schriesheim und Altenbach und habe das Gefühl, dass ich hier richtig bin. Insofern bin ich mir sicher, dass ich im September 2025 wieder

hier bin.“ – „Was ist denn das Belastende am Pfarrerberuf, dass man vielleicht ein Sabbatical braucht?“ – „Das Schöne und zugleich Problematische ist, dass es eine große Freiheit gibt, den Pfarrberuf zu gestalten.

Wenn man nicht aufpasst, wird man gestaltet und hechtet nur hinterher, indem man versucht, alle Ansprüche zu erfüllen. Dann besteht die Gefahr, dass man sich selbst verliert.“

Ja, es gibt sie in unserem Ordinationsjahrgang unübersehbar, die Fälle von frühzeitigem Ausstieg aus dem Pfarrberuf, von Auszeiten, von vorübergehenden Beurlaubungen, auch eine recht hohe Zahl von Wechseln in den Schuldienst, manche davon explizit um der besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie willen, etwa, weil die eigenen Eltern pflegebedürftig geworden sind.

Im Rückblick auf die ersten zehn Dienstjahre äußert eine Kollegin, sie hätte sich mehr Unterstützung gewünscht, auch



nach dem Probendienst in Teilzeit weiterarbeiten zu können. Das denke ich manchmal auch: Zwischen Elternzeit und voller Stelle müsste es noch mehr geben. Denn so wichtig und schön die Elternzeit ist, sie reißt doch manchmal ganz schöne Lücken und lastet auch auf den Familien derjenigen Kolleginnen und Kollegen, die gerade nicht in Elternzeit sind. In Zeiten zunehmender Vakanzen und großflächiger Einsatzgebiete besteht hier ein Konfliktpotenzial unter uns Kollegen. Ein Mitjubililar schrieb mir auf meine Mailanfrage an unseren Jahrgang, was für ihn Wegmarken im bisherigen Dienst gewesen wären: das „hinzugekommene Bezirksdiakoniepfarramt mit mittlerweile zwei Aufsichtsräten, in denen ich tätig bin. Das hat mich mehr in die soziale Lage in unserem Land hineingeführt und macht mir mittlerweile auch etwas Sorgen, wie das in Zukunft gut weitergehen kann“. Er habe auch persönlich Sorgen vor einem „immer mehr“ im Zuge des begonnenen Strukturprozesses in der Landeskirche. – In der Tat werden wir nicht immer mehr Aufgaben übernehmen können und in Zukunft sicherlich aufgrund rückläufiger Ressourcen gerade auch im Hinblick auf unser diakonisches Engagement unter Druck geraten. Da braucht es auf unserer Seite fundierte Einblicke, um zu guten Entscheidungen zu kommen. Gut, dass er sich da engagiert.

Vieles ist im Fluss, vieles in Frage gestellt. Das scheint mir in den ersten Dienstjahren noch nicht so gewesen zu sein. 2017 feierten wir 500 Jahre Reformation noch

mit einem anderen Selbstverständnis. Und heute? Nach Corona und ForuM-Studie? – Morgens der bange Blick in den Briefkasten: Ist wieder ein Kirchaustritt drin? Dieses Jahr waren es bei mir schon 27 bei rund 1.200 Gemeindegliedern.

Zu Beginn meiner Dienstzeit war die Zahl der Gemeindeglieder dank Zuzügen und deutlich weniger Austritten immer recht stabil geblieben. Im Pfarramt der Nachbargemeinde, das wir ab dem nächsten Monat in Personalunion mit

unserem verbinden werden, ist die Zahl in den letzten Jahren bereits deutlich unter die 1.000er-Marke gerutscht ...

Nun machen wir uns also gemeinsam auf in den Kooperationsräumen: gemeinsamer Konfi, gemeinsamer Gottesdienstplan, Vernetzung der Pfarrämter und Kirchengemeinderäte, regionaler YouTube-Kanal, ein Gemeindebrief – für die vier Gemeinden, die mein benachbarter Kollege und ich hauptamtlich betreuen, haben wir dies bereits auf den Weg gebracht.

Dass unsere Gemeinden einmal eins werden, liegt für mich im Bereich des Vorstellbaren. Dass unser gesamter Kooperationsraum, der zurzeit noch aus zwölf eigenständigen Gemeinden besteht, bald eine Groß-Gemeinde sein könnte? – Ich weiß nicht. Das mutet so katholisch an. Einerseits finde ich es gut, mit beherzten Entscheidungen strukturell auch auf längere Sicht stabile Fundamente zu schaffen. Andererseits müssen nicht nur wir Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern auch die Menschen in unseren Gemeinden mitkommen können und sich selbst noch

Dass unsere Gemeinden einmal eins werden, liegt für mich im Bereich des Vorstellbaren.

in den neuen Größen verorten können – und wollen. Der Strukturprozess unserer Landeskirche bringt jedenfalls ziemlich viel in Bewegung. Dem „Haus der lebendigen Steine“ als Leitbild unserer verfassten Kirche wurde vielerorts mindestens das gelbe Warnlicht der Gebäudeampel entgegengehalten.

Sollen wir also nun vermehrt in ein „wanderndes Gottesvolk“ hineintaufen? – Die erst recht seit der Corona-Pandemie stärker ausdifferenzierte Taufpraxis in unseren Gemeinden mit Tauffesten, Einzeltaufen am Bach oder sogar im Wohnzimmer weisen in diese Richtung.

Ob ich auch ein Wanderprediger werden will? – Mit Familie geht das für die meisten wohl eher schlecht. Sind wir nicht auch noch zu sehr Identitätsanker vor Ort in unserer Person? Oder überschätzen wir uns da? Was bedeutet es für uns alle, wenn die Linien für die Zukunft unserer Kirche federführend aus einem großen städtischen Gebäude oder mit der ganzen Welt vernetzten Home-Office heraus vorgezeichnet werden?

Unsere Mitjubilantin Susanne Knoch, Pfarrerin im Kirchenbezirk Bretten-Bruchsal und heute als einzige von wenigen aus unserem Jahrgang anwesend, schrieb mir im Vorfeld: „Einen neuen Dreh haben mir in meiner Arbeit die neu gewonnene Freiheit in der liturgischen Gestaltung durch die Corona-Pandemie gegeben: Das Aufwachen: Liturgie geht auch anders, einfacher und nachvollziehbarer für Menschen, die nicht eng kirchlich verbun-

den sind. Und die kollegiale Bereicherung in Zoom-Räumen, die das Michaeliskloster Hildesheim organisiert: ‚Worte und Formen finden‘ – sehr zu empfehlen!“

Diese neue Wege öffnende Freiheit möchte ich gerne abschließend besingen, mit einem Lied, das unsere Freiheit sehnsuchtsvoll in einen von Gottes Liebe sanft umspielten Raum eingestellt sieht.

Hier werden wir frei davon, allen alles sein zu müssen, frei für neue Träume, wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann.

*Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer,  
wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.  
Frei sind wir, da zu wohnen und zu gehen.  
Frei sind wir, ja zu sagen oder nein.*

*Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer,  
wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.  
Wir wollen Freiheit, um uns selbst zu finden  
Freiheit, aus der man etwas machen kann.  
Freiheit, die auch noch offen ist für Träume,  
wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann.*

■ Klemens Dittberner, Mühlhausen-Tairnbach

## Rede zum 40jährigen Ordinationsjubiläum



### Liebe Jubilarinnen und Jubilare!

Jubiläum kommt von lat. „iubilum“ – und bezeichnet den Freudenruf der Hirten und der Jäger. Eine zweite Bedeutungsschicht stammt vom biblischen Jubeljahr oder Jobeljahr. Darum die Frage an uns: Worüber jublieren wir heute? Was ist unser Freudenruf? Heißt das für die Ruheständler-innen unter uns:

„Hurrah! Im Erlassjahr angekommen.“ Auf Schwyzerdütsch im „Großen Frei“ – also im Jobeljahr ohne Ende?

Oder – und das höre ich auch schon einmal: „Geschafft! Endlich!“ Gerade noch den Krisen entronnen, die unserer Kirche nachgesagt werden und – ich sage es einmal so – „andiagnostiziert“ werden. Wobei die Krisen, die der Kirche nachgesagt werden, oftmals auch von uns selber so wahrgenommen werden.

Das spiegelt sich manchmal in einer Depri-Haltung nach der Devise: „Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechten’s besser aus.“ Wozu ja dann zuallererst eine selbstkritische Bilanz gehören müsste, also der eigenen Jahre und Jahrzehnte im Dienst. Von Aktiven höre ich bisweilen – wie im Echo – und sie tun mir dabei leid:

„Wenn ich bloß schon so weit wäre – im Ruhestand.“ Mir ist anders zu Mute. Hier und heute. Und sonst auch.

Liebe Pastorinnen und Pastoren – Hirtinnen und Hirten im Jubelstand – aktiv oder „in Ruhe“, ich versuche jetzt einen Blick auf den Pfarrdienst inspiriert vom Freudenruf der Hirten aus der Gegend von Bethlehem. Von denen wird gesagt:

**„Die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten ...“**

Was für ein besonderer Beruf ist das denn: Pfarrer – Pfarrerin ...?!

Es sei der freieste Beruf, sagte einmal Eberhard Jüngel.

Was ich als Student so ganz und gar nicht glauben konnte und wollte. Alles – nur nicht Gemeindepfarrer, dachte ich.

Und ich war da nicht allein. Ich habe noch die Worte von OKR Helmut Frik im Ohr – anno 1976. (Ich habe mich bei einer Mit Hörerin vergewissert:

„Ja, er hat das so gesagt“.)

Viele, sehr viele waren zum Beginn ihres Theologiestudiums nach Tübingen ge-

kommen. Und Helmut Frik begann seine Begrüßung der Erstsemester mit diesen Worten:

### **„Das Gebet der Gemeinde ist erhört worden!“**

Er meinte das Gebet der Gemeinden um Nachwuchs für den Pfarrdienst.

Ich habe mich später gefragt: Wollten die Gemeinden wirklich so viele? Und erst recht: Wollten sie solche wie mich? Und: Wollte ich da wirklich dienen? Als Pfarrer? Ich wollte doch zu erst einmal Theologie studieren – ohne das Ziel, Pfarrer zu werden. Ich habe den Satz vom erhörten Gebet damals nicht begriffen – aber behalten. Und ich habe auch noch gut die Vorbehalte gegen den Gemeinde-Pfarrdienst im Ohr: Wie Dr. Frik von Studierenden vor dem Examen gefragt – ja bedrängt wurde: „Gibt es auch genügend Sonderpfarrstellen für uns?“ Und Helmut Friks Antwort: „Im Gemeindepfarrdienst gibt es noch Stellen.“

Wir hörten das so: Gemeindepfarramt als letzte Ausfahrt in den Kirchendienst – wenn alles andere nicht mehr geht.

Wir wissen, für alle ist das ein weiter Weg in den Pfarrdienst: Studium, Vikariat, Auszeiten, wissenschaftliche Arbeiten.

Als es dann losging mit dem Vikariat, hatte ich keinen Freudenschrei auf den Lippen. Ein schmerzhafter Abschied war das – der Sprung von der Uni in das Leben einer Kirchengemeinde, in den Dienst vor Ort – bei den Menschen. Das fiel mir schwer: Von der Uni-Theologie in die Grundschu-

le 2. Klasse. Und erst der Schülergottesdienst. Schweiß auf der Stirn!

Wie soll das gehen? Es war ein Muss. Und für manche ist es leider ein Muss geblieben. Aber dann – und da bin ich sicher auch nicht allein – war genau das die Eröffnung einer Erfahrungswelt, die mich heute jubeln lässt. Vielleicht hätte ich schon damals genauer auf Luthers letzte schriftliche Notiz schauen sollen. Also nicht nur auf den allseits bekannten Schlusssatz, den er auf Deutsch so formuliert hat: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Luther hat noch mehr auf seinen

Zettel in Eisleben notiert – am Dienstag, den 17. Februar 1546 –, im für nach heutigen Maßstäben gerade noch so eben pensionsfähigen Alter von 63 Jahren. Ein Tag vor seinem Sterben.

Das Gebet der Gemeinden um Nachwuchs für den Pfarrdienst ist erhört worden

Ich zitiere:

„Die Hirtengedichte Vergils kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. Die Vergilschen Dichtungen über die Landwirtschaft kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackermann gewesen. Die Briefe Ciceros kann niemand verstehen, er habe denn 25 Jahre in einem großen Gemeinwesen sich bewegt.

Die Heilige Schrift meine niemand genügsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirchen geleitet / Gemeinden regiert.“ (WA 48, 421) Der Zettel ist verschollen, sein Wortlaut ist nicht einhellig überliefert –

wie das bei letzten und vorletzten Worten nicht selten ist.

Für das, was mir daran aufgegangen ist, ist das unerheblich. Ich finde bemerkenswert: Das Leben, die Erfahrung ist die Quelle von Weisheit. Für Hirten, für Landwirte und für Politiker. Das Leben, die Berufserfahrung ist der Schlüssel zum Verständnis der großen Literatur.

Und das gilt nach Luther auch für das Schmecken der Bibel. 100 Jahre in der Gemeinde – mit Propheten und Aposteln unterwegs, – Kirchen und Gemeinden leiten – mit Johannes und Christus – erst dann könne man die Heilige Schrift genügend schmecken. 100 Jahre, das ist eine Zeitangabe, die besagen soll: Es reicht niemals – es geht weiter und weiter. Auch für die nun vor 70 Jahren Examinierten:

Nämlich das Studium der Schriften – und das ist der Clou – in der Lebenswelt der Kirche. Also: Gottes Wort bei den Menschen – mit den Menschen. In ihrem Leben. Bei Schülerinnen und Konfirmanden, in Bibelkreisen und bei Gemeindefesten, bei Trauungen, bei Kranken und Trauernden, bei Beerdigungen, beim politischen Engagement vor Ort. Mich haben genau diese Erfahrungen getragen. Gestärkt. Getröstet. Mein Glaube ist am Glauben der Menschen in den Gemeinden gewachsen. Ich konnte an und mit Anderen immer wieder Christ werden. Konnte genau da immer wieder für mein Leben neu Vertrauen suchen und finden: Ja, es bleiben Glaube, Hoffnung Liebe,

diese drei. Und genau daher rührt mein Freudenschrei, mein Jubel heute!

Ich weiß wohl: Es gibt Arbeitsfelder und Gemeinden, die es Kolleginnen und Kollegen wirklich schwer gemacht haben – und noch machen. Und oft den Jubel erstickten lassen.

Doch ich will so wie die Hirten von Bethlehem Gott loben und preisen – für die Begegnungen mit dem Evangelium – im Leben der Menschen und in den Worten der Schrift. Sie haben meinem Leben ein Licht aufgesetzt und einen Glanz geschenkt, der auch in dunklen und finsternen Zeiten nicht verblasst.

In ganz besonders intensiver Weise – das mag ich noch erwähnen – waren es die Schwestern und Brüder aus der Bekenennenden Kirche. Und Protestantinnen und Protestanten aus der DDR und Tsche-

chien. Ich denke auch an Frauen und Männer aus dem Kirchenkampf in Württemberg, denen ich begegnet bin; und an ihre sperrigen Orakel. Einer hat mal zu mir gesagt: „Seit die Pfarrer Autos

besitzen, fahren sie am Sonntag weg.“ Das sei der Tod im Topf. Denn die Begegnungen in der Gemeinde – die analogen, würden wir heute sagen – nehmen so ab. Oder beim Händedruck vor der Kirchentür vor Beginn des Gottesdienstes – von Ausbildern in guter Absicht empfohlen –, da bekam ich zu hören: „Harry, ich komm nicht zu dir zu Besuch – ich komme zum Gottesdienst.“

100 Jahre, das ist eine Zeitangabe, die besagen soll: Es reicht niemals – es geht weiter und weiter. Auch für die nun vor 70 Jahren Examinierten

Ich denke, die weltweite Ökumene ist ein riesiges Feld für ähnliche und verwandte Begegnungen. Was ist an diesen Begegnungen für mich so ermutigend?

Wir fragen uns bekanntlich oft und nicht ohne Grund: Was wollen Menschen hören? Was kommt an?

Was erhöht unsere Einschaltquote?

Wie können wir unsere Kirchen aufpolieren?

Wie Kratzer und Macken bereinigen, wie Risse kitten?

Ich bin in der Ökumene Kirchen und Gemeinden – Christinnen und Christen – begegnet, die sind weniger von diesen uns so vertrauten Fragen getrieben. Die haben immer wieder auch danach gefragt und tun es noch: Wofür stehen wir?

Was ist angesagt:

- wenn sich das Seelengift des Nationalismus ausbreitet
- wenn Angriffskriege geführt werden
- wenn Arme gedemütigt und erniedrigt werden
- wenn eine enthemmte Industrie, Natur- und Seelenlandschaften verwüstet
- wenn Hoffnung schwindet und wir in Trauer versinken.

Wie dann Hoffnung bewahren auf ein Leben in Frieden und Freiheit? Wie den Mut und die Schönheit des Lebens verkündigen?

Wenn es dann Menschen und Gemeinden gibt, wo die Verkündigung des Evangeliums gerade nicht zum „product-placing“ verkommt, wo Menschen immer wieder zu Zeugen des Evangeliums werden

Genau das macht christliche Existenz so bemerkenswert: Wenn es dann Menschen und Gemeinden gibt, wo die Verkündigung des Evangeliums gerade nicht zum „product-placing“ verkommt, wo Menschen immer wieder zu Zeugen des Evangeliums werden.

Liebe Pastorinnen und Pastoren, liebe Schwestern und Brüder in Christus:

halten wir es doch an all den Tagen, die uns geschenkt werden, mit den Hirten von Bethlehem:

**Wir kehren immer wieder um, preisen und loben Gott für alles, was wir gehört und gesehen haben ... – und breiten das Wort aus, das uns von dem Kind gesagt ist.**

In diesem Dienst am Wort bleiben wir verbunden und „reden von Gottes rettender Gegenwart ...“, um es mit dem Vortragsthema von Morgen zu sagen.

Alle Generationen, so wie wir heute hier zusammen sind. Als Bettler – ja, das ist wohl wahr – und das andere auch: als reich beschenkte Bettler.

■ Harry Wassmann, Tübingen



## Grußwort des Heilbronner Prälaten Ralf Albrecht<sup>1</sup>



**O**ktober, was für ein Monat. Früher der heilige Monat, der bevorzugte Monat der königlichen Hochzeiten. Durch die jeweilige Umstellung von der Sommerzeit der längste Monat des Jahres. Und: Zwei Gesichter. Auf der einen Seite ein einziges Oktoberfest mit Ernte, Sonne und flammen- den Laubfarben. Und auf der anderen Seite grau, Laubfall, Nebel – und Bevorraten ist angesagt. Die Vergänglichkeit haucht einen schon an. Bevorraten wir uns mit dem Blick auf Gottes unendlich liebevolles Herz. Und das niedergelegt in einem Bibelwort, das auch zwei Gesichter kennt – in den „Klageliedern“.

**„Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. (Klagelieder 3,22+23)**

Denn die Klage hat Platz und folgt keinem Endeschema.

Klagelieder – was für ein Ton darin! Ein ungewohnter – gewohnt ist in den Klageliedern anderes. Fünf Kapitel, davon 1,2,4,5 je 22 Verse Klage. Versanfänge von Aleph bis Taw, von A bis Z, alles durchgeklagt. Nur das dritte Kapitel – das ist anders. Dreimal 22 Verse, und davon 1-22 und 45-66 alles Klage. **Denn die Klage hat Platz** und folgt keinem Endeschema. Ich bin immer wieder unglücklich, dass es Psalm 13 in unseren biblischen Kanon geschafft hat.

Denn dieser Psalm in seiner Einzigartigkeit hat uns den Blick auf die Klage gestellt. Als ob sie ein überwindbares Durchgangsphänomen wäre. Einleitung, Gottklage, Ichklage, Feindklage – und dann nach der Bitte was?

Stimmungsumschwung, wie auch immer motiviert. Und es endet in Lob und Dank. Einmal ja, mag das so sein, aber typisch ist es nicht. Sie

kann auch einfach immer wieder neue Worte finden – wie in den Klageliedern. Und im Pfarralltag – der in seinem Ton davon geprägt sein kann. Evangelisch. de hat es neulich mal wieder aufgelegt – manchen wird es längst bekannt vorkommen.

„Der perfekte Pfarrer predigt genau zwölf Minuten, er verurteilt die Sünde, tut dabei niemandem weh. Er hat stets Zeit, für alle seine Gemeindeglieder. Für sich selbst und seine Familie braucht er keine. Er kümmert sich um die Jugend und verbringt die meiste Zeit mit älteren Men-

schen. Der perfekte Pfarrer verdient wenig, ist damit vollends zufrieden, davon kann er sich gut anziehen, Bücher kaufen und den Zehnten geben. Er ist 29 Jahre alt und hat eine vierzigjährige Erfahrung. Vor allem sieht er gut aus. Er lächelt stets mit ernstem Gesicht. Er macht täglich sieben Hausbesuche und ist immer in seinem Büro erreichbar, wenn man ihn braucht. Der perfekte Pfarrer hat immer gute Ideen für alle Gelegenheiten. Er weiß alles, er kennt alle, er macht alles, auch den Hausmeister, er wird dabei niemals müde und hört niemals auf. Es gibt nur ein Problem: Der perfekte Pfarrer wohnt immer in der Nachbargemeinde.“

Ich füge noch etwas anderes hinzu, was uns als Pfarrleute zum Klagen bringt – das sind unsere Selbstansprüche, die wir haben und die uns immer wieder drücken. Ich erwähne nur drei, die vielleicht heute hier passen.

Wir haben Zeit für unsere Gemeindeglieder – UND Zeit für die Familie. Wir wollen so viel arbeiten wie die Boomer und so gechillt uns auch abgrenzen wie die Generation Z. Oder im Blick auf große Anliegen – wieder so ein Selbstanspruch: Wir kennen das Wort des Altlandesbischofs Fischer auswendig – die Fusion von Baden und Württemberg am jüngsten Tag nachmittags – und können es sooo gut nachvollziehen –, und gleichzeitig wollen wir vor Ort und in den Leitungen ein Mindset wirklich zeigen, der sagt: besser gestern als heute in vielen, vielen Feldern kooperieren und gerne auch fusionieren. Wir waren alle selbstverständlich am 4.

Was uns als  
Pfarrleute zum  
Klagen bringt – das  
sind unsere Selbst-  
ansprüche

Mai beim Innovationstag in RT oder sind beim Gründergeistertreff – und zugleich lieben wir den sonntäglichen 9.30 Uhr Gottesdienst und haben den Anspruch, den Besuch immer neu zu erhöhen und zu erweitern. Oder noch ein letzte Selbstüberforderung – das hybride Arbeitsleben. Wir wollen Präsenz wie vor Corona, ganz nah bei den Menschen – und zugleich aber alle guten digitalen Formate in die neue Zeit hinüber- und weiterentwickeln.

Die Klagelieder sind so nicht, sie sind traurig, unfertig, und sie beschönigen nicht. Übrigens, einfach so rausgekotzt sind sie auch nicht, sondern ein Gedicht, kunstvoll, mit einem eigenen besonderen Versmaß. Und dann sind da im dritten Kapitel die Verse 22 und 23.

Die innerste Mitte. Der erste Vers, in dem nicht die Klage das Wort hat. Kapitel 3,

Vers 22. Denn Klagen ist nicht alles. Behält am Ende nicht allein Recht. **Die Güte Gottes ist und bleibt die Mitte.** Ganz betont beginnt es mit der Güte Gottes. Seine bedingungslose, verspro-

chene Zuwendung. Ohne sie wäre es gar aus. Sie aber ändert alles. Und die Treue Gottes ist groß. Damit ist, wie im Paar ganz häufig im Alten Testament, zur Güte das Zweite Große an Gott hinzugekommen. Er verspricht nicht nur seine Güte ohne jede Bedingung, sondern er hält dieses Versprechen auch. Güte und Treue, oder wie wir manchmal dann in der Bibel dieses Paar lesen, Gnade und Wahrheit, das sind die beiden intensiven Charakterzüge Gottes. Was ER verspricht, das bricht er nicht. Darauf können wir uns felsenfest verlassen. Die Klagelieder sind

so nicht, sie sind traurig, unfertig, und sie beschönigen nicht. Übrigens, einfach so rausgekotzt sind sie auch nicht, sondern ein Gedicht, kunstvoll, mit einem eigenen besonderen Versmaß. Und dann sind da im dritten Kapitel die Verse 22 und 23.

Die innerste Mitte. Der erste Vers, in dem nicht die Klage das Wort hat. Kapitel 3, Vers 22. Denn Klagen ist nicht alles. Behält am Ende nicht allein Recht. Die Güte Gottes ist und bleibt die Mitte. Ganz betont beginnt es mit der Güte Gottes. Seine bedingungslose, versprochene Zuwendung. Ohne sie wär es gar aus. Sie aber ändert alles. Und die Treue Gottes ist groß. Damit ist, wie im Paar ganz häufig im Alten Testament, zur Güte das Zweite Große an Gott hinzugekommen. Er verspricht nicht nur seine Güte ohne jede Bedingung, sondern er hält dieses Versprechen auch. Güte und Treue, oder wie wir manchmal dann in der Bibel dieses Paar lesen, Gnade und Wahrheit, das sind die beiden intensiven Charakterzüge Gottes. Was ER verspricht, das bricht er nicht. Darauf können wir uns felsenfest verlassen.

Und damit ein letztes: **Das erneuert jeden Morgen!**

Die große Barmherzigkeit und Treue Gottes wird immer neu frisch und fassbar. Sie ist jeden Morgen neu greifbar – immer und immer wieder. Und ergeht in Geschichten, von denen wir viel mehr einander erzählen sollten. Wie etwa die Konfirmandin, die beim „Projekt „Bike for Bibles“ nicht dabei sein kann, weil sie württ. Meisterschaften mitmacht – aber von sich aus sagt: Aber zum Abschlussgottesdienst am Sonntag-

abend, da will ich noch nachkommen. Wie etwa die Gruppe, die zusammensteht, wie das Programm am Sonntag nach dem Gottesdienst weitergeht – und auf einmal entsteht außer dem Maultaschenessen noch der Gedanke: Ich back noch zwei Kuchen, ich auch zwei, ich auch – und es gibt auch noch ein süßes Buffet. Wie etwa die Theatergruppe der diakonischen Einrichtung, die Szenen spielt, wie es Menschen geht ohne festen Wohnsitz, und der Pfarrer, der mitläuft an die Originalorte, der sieht auf einmal dort einen sitzen und kommt mit ihm mit der einfachsten und lapidarsten aller Fragen ins Gespräch. Und der Wohnsitzlose beginnt zu erzählen und lässt viel raus – und nach einigen Minuten fragt er: Bist Du was? Ein Pfarrer. Uff, da hab ich jetzt doch das erste Mal seit zehn Jahren mit einem gesprochen. Danke.

Ich könnte jetzt aus meinen vier Jahren Prälatur bis zum Mittagessen solche Geschichten erzählen, die für mich nichts anderes ausdrücken, als dass der Kern der

Der Kern der Guten Botschaft – Güte, Barmherzigkeit – sind nicht aus, sondern jeden Morgen neu.

Guten Botschaft – Güte, Barmherzigkeit – nicht aus sind, sondern jeden Morgen neu. Das motiviert mich, diesen Auftrag immer neu anzunehmen

– und ja, viel zu klagen und Klagen zu hören. Doch die Mitte bleibt! All Morgen ist ganz frisch und neu des HERREN Gnad und große Treu.

■ Ralf Albrecht, Heilbronn

1 Das Grußwort wurde frei gesprochen. Wir geben hier das vom freien Wort abweichende Manuskript wieder.

# Grußwort der württembergischen Oberkirchenrätin und Personaldezernentin Kathrin Nothacker



## Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

beeindruckend ist es, Sie in so großer Zahl hier in der Harmonie in Heilbronn versammelt zu sehen!

Beeindruckend, wie es den beiden Pfarrvereinen scheinbar so mühelos gelungen ist, einen baden-württembergischen Pfarrertag zu organisieren. Beeindruckend, dass Sie alle gekommen sind. Seien Sie herzlich begrüßt und auch von meiner Seite willkommen geheißenen. Als württembergische Personaldezernentin tue ich das ausdrücklich auch im Namen meiner Kollegen und Kolleginnen im Oberkirchenrat in Karlsruhe.

Es ist so wichtig, unsere Kräfte zu bündeln, Gemeinsamkeiten zu stärken und zuversichtlich und mit Gottvertrauen miteinander die Zukunft in den Blick zu nehmen

Dieser gemeinsame Pfarrertag zeigt eindrucksvoll, dass es richtig ist und gut tut, in diesen herausfordernden Zeiten als Pfarrerschaft in einem Bundesland miteinander unterwegs zu sein. Wir werden kleiner. Unsere finanziellen und personellen Ressourcen in beiden Landeskirchen gehen zurück. Wir werden weniger. Und deshalb ist es so wichtig, unsere Kräfte zu bündeln, Gemeinsamkeiten zu stärken und zuversichtlich und mit Gottvertrauen miteinander die Zukunft in den Blick zu nehmen. Danke, dass die beiden Pfarrvereine dieses Treffen heute möglich machen. Danke für die Initiative. Danke für all die Arbeit und Anstrengung, die die Planung und Durchführung dieser Konferenz mit sich gebracht haben. Sie gehen voran und das ist uns in den Kirchenleitungen Auftrag und Ansporn, es nachzutun!

Johannes Gillhoff erzählt in einem wunderbaren Buch von Jürnjakob Swehn, dem Sohn eines Tagelöhners aus Mecklenburg, der 1868 nach Amerika auswandert. Jürnjakob erzählt seinem alten Lehrer mit herzerfrischendem Humor von seinem neuen Leben in der neuen Welt. Auch davon, wie die Auswanderer das Leben mit und ohne Pastor organisieren. Er erzählt auch davon, wie die Zeiten schlechter werden, das Geld weniger und man überlegt, sich den Pastor zu sparen: „Herr Pastor, ihr habt uns nun

so'n Stücker drei Jahre Gottes Wort gepredigt, und wir haben euch das Gehalt gern gezahlt und ohne Murren. Aber nun sind aasig schlechte Zeiten gekommen, und wir müssen sparen, und die Gemeinde kann euer Gehalt nicht mehr aufbringen. So haben wir den Beschluß gemacht, wir wollten mal versuchen, ohne euch fertig zu werden.“

So kommt es. Der Pfarrer geht. Die wackeren Auswanderer versuchen sich am Gottesdienst schon am nächsten Sonntag selbst. Der Kirchenälteste muss ran. Zuerst lässt er ein sehr langes Lied singen. 13 Verse. Dann noch eins. Und noch eins. Aber dann ist es Zeit für die Predigt. Jürnjakob schreibt: „Aller Augen sehen auf ihn, die einen mit Neubegier, die anderen mit Ehrfurcht. Ihm bebern die Bücksen. Er muss sich immerzu den Schweiß abwischen. Er nimmt die Bibel. Er schlägt sie auf. Er liest Matthäi am 23.: Oh, ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? – Wir setzten uns. Wir husteten nochmal, um nachher nicht zu stören. Als die Gemeinde mit dem Husten fertig ist, da hustet er selbst noch ein paarmal.

Dann gibt er sich inwendig einen Ruck und fängt wahrhaftig an. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, was nun kam, so was hab ich im Leben noch nicht gehört. (...) Er fing an: Meine lieben Mitchristen! Oder wie der Apostel Paulus sagt, ihr Schlangen- und Otterngezücht! Ihr Schlangen! Sagt er. Ihr Schlangen und Ottern! – Ihr Ottern und

Schlangen! – Ihr Ottern! – Ihr Schlangen! Das brüllt man so raus und dazu schlug er mit der Faust auf die Kanzel. (...) Er fing wieder an: Ihr Schlangen und Otterngezücht! – Ihr Schlangengezücht! – Es war wieder alle. Er kuckte über sich. Er kuckte uns an. Wir kuckten ihn an. Wir saßen ganz still. Er legte nochmal los; aber er war heil und deil verbiestert: Ihr Schlangen! Ihr Schlottern und Zangen! – Ihr Schlottergezücht! Dann saß er ganz fest.“ Nach dieser Predigt, so geht der Bericht weiter, hielten die Ältesten Rat und beschlossen: „Wir wollen unseren Pastor aufsuchen und ihn bitten, dass er wieder zu uns kommt. Es ist schwerer, als wir gedacht haben.“

Es ist ein herrliches Buch und ich empfehle die Lektüre sehr. Aber warum teile ich diesen kleinen Abschnitt heute Morgen mit Ihnen? Für gute Stimmung – natürlich. Aber sie zeigt mir auch etwas Wesentliches.

Pfarrdienst braucht eine solide und fundierte Ausbildung. Pfarrdienst braucht die wissenschaftliche Theologie als Fundament. Kirche ohne Theologie und den theologischen Diskurs wird hohl und weichgespült und fundamentalistisch. Da-

her setzen wir uns dafür ein, dass die Ausbildung für den Pfarrdienst umfassend wissenschaftlich und an den theologischen Fakultäten ver-

ortet bleibt. Bei aller Notwendigkeit einer Reform des Theologiestudiums. Aber wir brauchen diese grundlegende theologische Bildung für den Pfarrberuf. Ohne

Kirche ohne Theologie und den theologischen Diskurs wird hohl und weichgespült und fundamentalistisch

diese geht es nicht, wenn wir nicht bei den „Schlottern und Zangen“ landen wollen.

Und ein weiteres: Der Pfarrberuf braucht eine ordentliche Bezahlung. Pfarrdienst ist nicht billig und nicht umsonst zu haben. Wir müssen uns das als Kirchen etwas kosten lassen, dass wir gut ausgebildete Pfarrpersonen in unseren Gemeinden und auch an vielen wichtigen Orten in der Gesellschaft eingesetzt haben. Menschen, die das Evangelium in Wort und Tat jeden Tag auf neue in die Welt bringen: in den Gottesdiensten, im Religionsunterricht in den Schulen, in Krankenhäusern und Gefängnissen, im Konfirmandenunterricht, in der Seelsorge und in der Leitung unserer Kirchengemeinden. Pfarrdienst gibt es nicht zum Nulltarif und er eignet sich auch nicht für Einsparungen im großen Stil! Dass das unsere gemeinsame Überzeugung bleibt, dafür setzen wir uns in den Kirchenleitungen mit Nachdruck ein.

Ich danke Ihnen allen für Ihren treuen Dienst in unserer Kirche. Ich bin beeindruckt, wie Sie den großen und einschneidenden Umbau unserer Landeskirchen und unserer Gemeinden mitanpacken und mittragen. Wir brauchen Sie weiterhin mit Ihrem Engagement, Ihrer Glaubenshoffnung, Ihrer Zuversicht, Ihren Ideen und Ihrer Kreativität. Und wir wollen Sie als Kirchenleitung nach bestem Wissen und Gewissen in Ihrem Dienst unterstützen. Ich wünsche Ihnen und uns einen gesegneten Tag, gute Gemeinschaft, inspirierende Gespräche und ein frohes Zusammensein. Vielen Dank!

■ Kathrin Nothacker, Stuttgart



# Grußwort des Präsidenten der Badischen Landessynode



**H**erzlich möchte ich alle Pfarrpersonen und ihre Begleitung hier begrüßen, ebenso die Mitglieder der Pfarrvereine und deren Vorstände, auch die Vertreter der Landeskirchen in Württemberg und Baden, besonders Herrn Landesbischof Gohl. Ich begrüße den 1. Bürgermeister von Heilbronn und danke für sein Grußwort auch von meiner Seite.

## Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst darf ich mich für die Einladung zu diesem Tag der Pfarrerrinnen und Pfarrer herzlich bedanken und Ihnen allen die Grüße der badischen Landessynode und Landeskirche ausrichten, insbesondere auch von unserer Landesbischöfin, die derzeit in der Partnerkirche am Rio de la Plata weilt. In einer Zeit, in der uns in den beiden Landeskirchen, wie überall in der EKD, große Sorgen plagen im Blick

auf den theologischen Nachwuchs, die Immobilien und die zurückgehenden Kirchensteuermittel, ist es m.E. ein wichtiges Zeichen, dass sich die Pfarrvereine der beiden Landeskirchen zu diesem gemeinsamen Treffen entschlossen haben. Vielleicht mag darin aber auch der Grund liegen, wenn in den beiden Grußworten der Kirchen Doppelungen vorkommen.

Dieses gemeinsame Treffen setzt fort, was auf kirchenleitender Ebene seit geraumer Zeit in Form von Kooperationsüberlegungen begonnen wurde und auch schon erste Ergebnisse verzeichnet hat. Nun ist hier nicht unbedingt der Ort, über die Herausforderungen zu reden, vor denen die Kirchen stehen, das wird in den Synoden und Oberkirchenräten und vielen anderen Gremien bereits getan, sondern sich darauf zu besinnen, was das für all die Mitarbeitenden in den Kirchen bedeutet. Und ich gehe davon aus, dass auch die hier anwesenden, nicht mehr im aktiven Dienst stehenden Personen informiert und interessiert sind.

Neue Begriffe sind entstanden, bei uns in Baden spricht man von Kooperationsräumen, - diese wollen die Tatsache aufgreifen, dass unsre Gemeinden kleiner werden und die bisherigen Pfarrstellen nicht mehr alle zu besetzen sind.

In den Großstädten war schon lange in verschiedenen Dienstgruppen eine Veränderung der Aufgaben und Arbeitsweisen der Pfarrpersonen und Diakoninnen und Diakone erprobt und auch faktisch festgezurrut worden.

Nun greift diese auf die ländlichen Gegenden über und begegnet dort viel Skepsis. Unsre badischen Gemeinden verstehen sich vor allem – und das hat historische Gründe und entspricht auch dem bisherigen Aufbau der Landeskirche – als eigenständige Einrichtungen, mit Kirche, Gemeinderäumen und Pfarrhaus im Mittelpunkt. Die Pfarrperson ist als seelsorgender Mensch, predigend, immer ansprechbar und in allen Bereichen zuständig begriffen.

Jetzt aber geht es um Kooperationen, Arbeitsverlagerungen, Spezifizierungen, Aufgabe von Gebäuden und damit

auch Begegnungsmöglichkeiten und vieles mehr. Das bringt natürlicherweise sehr viel Unruhe in die Gemeinden, das bedarf einer sehr guten Begleitung durch die Landeskirche, das braucht Zeit - vermutlich länger als angestrebt.

Vorhandenes, Gewohntes gibt der Mensch ungern auf, und das in jeder, auch und gerade der kirchlichen Beziehung. Verlustängste machen sich breit, sonstige Ängste, Verärgerung, Unverständnis. Das alles wird in erster Linie bei den Hauptamtlichen der Kirche vor Ort abgeladen, belastet diese zu all dem, was die Umbruchsituation, die wir gerne Transformation nennen, ohnehin mit sich bringt. Dekaninnen und Dekane sind hier gefordert, bezirkliche Gremien, die dieses Geschehen begleiten, einfühlsam und doch zielgerichtet.

Zurück zu Pfarrern und Pfarrerninnen vor Ort, zu Ihnen und dem, was Sie zu tra-

gen haben. „Gott gab uns Atem, damit wir leben“, so heißt es in Lied 432 im EG, das wir nun nicht zusammen singen wollen, „Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn“.

Und wir werden langen Atem brauchen, um zu bestehen, um uns in die neue Situation hineinzufinden, in unseren Platz in der Dienstgruppe, im Zusammenwachsen von ehemals eigenständigen Gemeinden. In der 3.

Jetzt aber geht es um Kooperationen, Arbeitsverlagerungen, Spezifizierungen, Aufgabe von Gebäuden und damit auch Begegnungsmöglichkeiten.

Strophe heißt es: „Gott gab uns Hände, damit wir handeln, er gab uns Füße, dass wir fest stehn. Gott will mit uns die Erde verwandeln.“

Wir können neu ins Leben gehn. „Brechen wir das herunter auf unsre Gemeinden, wohl wissend, dass die Liedstrophen erdumfassend gemeint sind, so fallen die Worte auf:

„damit wir handeln“, das ist gefragt in unserer Zeit: vorausschauend Handeln und nicht Aussitzen.

Neuanfänge möglich machen - und dazu ist es mehr als je zuvor nötig, im Team zu arbeiten, ehrenamtlich Mitarbeitende einzubeziehen, die Jugend an die Kirche zu binden, Lösungen zu bedenken, was gerade auch die Gebäude betrifft.

Das ist außerordentlich herausfordernd, das sei zugegeben, doch es scheint mir die einzige Möglichkeit, Rückgang in neue Aktivität zu verwandeln, Resignation in einen neuen Aufbruch.

Anfang September war ich eingeladen von der Waldenserkirche in Italien zur

jährlichen Synode dort und gleichzeitig zum 850-jährigen Jubiläum. Ja, vor 850 Jahren schon hat der Kaufmann Petrus Waldus in Lyon sich kritisch mit der katholischen Kirche auseinandergesetzt und in einer sich weiter vergrößernden Gemeinde manches eingeführt, was später in der großen Reformation weiterbetrieben wurde und schließlich zur Gründung der evangelischen, der protestantischen Kirche führte, der sich die Waldenser dann angeschlossen haben.

Diese Chiesa Evangelica Valdese ist im Blick auf die Kirchen in Italien eine sehr kleine, doch aber sehr bekannte Kirche mit ca. 50.000 offiziellen Mitgliedern. Bescheidener als bei uns sind die Pfarrgehälter, Pfarrpersonen aus anderen Ländern und Kirchen arbeiten dort zur Unterstützung, auch aus Baden-Württemberg. In vielen europäischen Ländern haben sich Fördervereine zur Unterstützung der Waldenserkirche gegründet, deren Vertreter ebenfalls zum Jubiläum eingeladen waren. Keine Volkskirche in unserem gesellschaftlichen Sinn, aber eine Kirche, die viel bewegt und besonders im sozialen Bereich sehr aktiv ist.

Eine Kirche mit bewegender Geschichte. Verfolgung, Vertreibung, Anfeindung, das hatte diese Kirche immer wieder zu erleiden. Nun ist sie zur Ruhe gekommen – und hat doch mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie wir in Deutschland auch. Ihr Rezept, diesen zu begegnen, ist vermehrte Einbeziehung von ehrenamtlich

Tätigen, Einsatz in den sozialen Brennpunkten, direkter Austausch in der Synode zwischen den Vertretungen der einzelnen Gemeinden, offener Umgang mit den sich zeigenden Problemen und im Blick auf die leidvolle Geschichte ein unbeirrbares Gottvertrauen.

Zurück in unsere Gegenwart hier im Bundesland: Offener Umgang mit den deutlich werdenden Problemen, offene Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamt, Besinnung auf die Grundaufgaben der Kirche, die so trefflich im EG 420 dargestellt sind: „Brich mit den Hungrigen dein Brot, sing mit den Traurigen ein Lied, teil mit den Einsamen dein Haus, such mit den Fertigen ein Ziel, sprich mit den Sprachlosen ein Wort.“

So gilt es Gottes Wort in die Welt zu bringen, in Predigt, Seelsorge und diakonischem Handeln. Das ist Aufgabe unserer Pfarrerrinnen und Pfarrer, das ist das, wonach die Menschen verlangen, all das lässt sich in einem Team insofern wohl besser ausführen, dass man sich auf die besonderen Gaben der einzelnen Personen stützen kann. Werte Damen und

Herren, die Zukunft mutet uns allen viel zu, Mut zum Wechsel, Mut zum Loslassen, aber vor allem auch Mut zum Neuanfang. Und ich meine, wenn man sich auf die Hauptaufgaben konzentrieren muss, auch einmal den Mut, bei anderem Nein zu sagen. Ich jedenfalls wünsche Ihnen allen einen langen Atem, Lust auf dem Weg in eine neue Zukunft der Kirche,

Keine Volkskirche in unserem gesellschaftlichen Sinn, aber eine Kirche, die viel bewegt und besonders im sozialen Bereich sehr aktiv ist.

## Thema

Überwindung von Ängsten und Bedenken, Freude bei Ihren Aufgaben und Gottes Segen und Geleit.

Vielen, Dank

Ich jedenfalls wünsche Ihnen allen einen langen Atem, Lust auf dem Weg in eine neue Zukunft der Kirche.

■ Axel Wermke, Ubstadt-Weier

# Hauptvortrag: Gottes rettende Gegenwart: Von Gott reden in einer scheinbar gottfernen Zeit



## 1. Die Krisen unserer Zeit: Covid-19 als Herausforderung der Theologie

Uns überfällt zurzeit eine Krise nach der anderen. Der immer mitlaufende Horizont der Klimakrise, die Corona-Pandemie, der Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine, das Massaker vom 7. Oktober letzten Jahres, die Kriegshandlungen im Nahen Osten, die Gefährdung der Demokratie in ihren Kernländern. Vielen schlägt der Modus der Dauerkrise aufs Gemüt. Unter Studierenden, so zeigen eine Fülle von Untersuchungen, nimmt die Zahl psychischer Erkrankungen zu. Einsamkeit und Zukunftsangst führen zu einer gefühlten Überforderung. Im Raum der Kirchen kommen weitere Krisen hinzu: Die Freiburger Studie rechnet damit, dass die Kirchen in Deutschland bis 2060 die Hälfte ihrer Mitglieder verlieren, die FORUM-Studie hat differenziert das er-

schütternde Ausmaß und die vielfältigen Formen von sexualisierter Gewalt in den evangelischen Kirchen aufgedeckt.

Der Modus der Dauerkrise verführt dazu, Krisen zu verdrängen, statt zu verarbeiten. Sie als Seelsorgerinnen und Seelsorger wissen, wie gefährlich das ist! Deshalb sollten wir in Kirche und Theologie nicht den Fehler der Politik wiederholen, eine so einschneidende Krise wie die Corona-Pandemie nicht aufzuarbeiten. Gewiss, im Moment bedrängen uns die Entwicklungen in der Ukraine, im Nahen Osten oder auch in Thüringen vielleicht stärker als das nach wie vor umtriebige Corona-Virus. Aber wir täten, auch im Blick auf die anderen Krisen unserer Zeit, nicht gut daran, wenn wir uns einer kirchlichen und theologischen Aufarbeitung dieser Pandemie verweigern würden.

Theologisch und religionshermeneutisch betrachtet, hat die Corona-Pandemie zwei Sachverhalte in den Blick gerückt, die keineswegs neu sind, die wir aber in den letzten 30 Jahren immer gerne verdrängt haben:

1. Menschen kommen mit Krisen zurecht, ohne auf Religion zurück zugreifen.
2. Diejenigen, die noch irgendwie mit Gott rechnen und ihm etwas zutrauen, erwarten von Kirchen und Theologie eine Antwort auf die Frage: Wo ist Gott in all dem, was wir gegen ärtig erleben?

### 1.1. Menschen kommen mit Krisen zurecht, ohne auf Religion zurückzugreifen

Bis in die frühe Neuzeit hinein hat man auf Pandemien mit dem Gelöbnis von Passionsfestspielen (wie etwa in Oberammergau) oder dem Bau von Kirchen (wie etwa der Basilika Santa Maria della Salute in Venedig) reagiert. In der Pandemie ließ sich weltweit ein säkularer Umgang mit der Pandemie beobachten. Die Einsicht, dass man in einer Pandemie seine Hoffnung nicht auf einen *deus ex machina* setzen sollte, teilen säkulare und gläubige Menschen. Dietrich Bonhoeffer hatte nicht unrecht, als er meinte, der moderne Mensch habe es gelernt, ohne Religion zu leben. Er hat sogar schärfer formuliert: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein.“ (DBW 8, 403) Das gilt zumindest in dem Sinne, dass immer mehr Menschen nichts fehlt, wenn Gott fehlt (Jan Löffeld).

Ich weiß, wir hören das nicht gerne – weder in den Kirchen noch in der Theologie. Und wir hören das nicht gerne, weil wir uns über den Religionsbegriff unserer Bedeutung vergewissern wollen. In der Theologie wird etwa argumentiert: Auch wenn immer weniger Menschen in der Kirche sind, so bleiben die Menschen doch religiös – und deshalb brauche die Gesellschaft eine wissenschaftliche Theologie, die die Religiosität des Menschen reflektiere. In den Kirchen versuchen wir, religiöse Bedürfnislagen zu er-

kunden, um dann unser Angebot darauf abzustimmen. Eben deshalb hat es die Kirchen, hat es viele von Ihnen, so schwer getroffen, dass in der Pandemie zwar die Baumärkte öffnen durften, die Kirchen aber geschlossen werden mussten. Die religiöse Kommunikation habe keine Systemrelevanz.

Ich möchte Sie fragen: Könnten wir diesen Satz, den viele als verletzend wahrgenommen haben, nicht auch als befreiende Botschaft hören? Wenn wir anerkennen würden, dass für viele Menschen Religion heutzutage keinerlei Bedeutung mehr hat, dann könnten wir gelassener damit umgehen, dass unsere guten Angebote, auch unsere sorgfältig vorbereiteten lebendigen Gottesdienste nicht alle erreichen. Dann müssten wir nicht zwanghaft versuchen, unsere Systemrelevanz zu beweisen, sondern könnten in

Eine befreiende Botschaft:  
Die religiöse Kommunikation  
hat keine Systemrelevanz.

großer Freiheit das tun und lassen, wovon wir meinen, es sei uns hier und jetzt geboten. Wir würden dadurch ja nicht engherziger werden, wir würden ja weiter davon ausgehen, dass wir eine Botschaft für das ganze Volk haben, dass wir mitarbeiten sollen am Aufbau von Frieden und Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Wir würden uns freuen, wenn große Scharen kommen, würden aber nicht resignieren, wenn wir im kleinen Kreis zusammen Gottesdienst feiern.

Die Annahme, dass alle Menschen religiös seien, setzt uns einem Dauerstress aus, nämlich der zermürbenden Frage, warum die Menschen, wenn sie doch

religiös sind, nicht erkennen, was für ein tolles religiöses Angebot wir haben. Diesem Dauerstress sollten wir, sollten Sie entkommen. Wir sollten akzeptieren, dass vielen Menschen unsere Theologie und unsere Verkündigung schlichtweg egal ist. Dann werden wir frei, uns ganz konkret den Fragen jener Menschen zuzuwenden, die als Glaubende und Zweifelnde, als Bekennende und Fernstehende gemeinsam als christliche Gemeinde unterwegs sind. Vielleicht finden wir dann auch neue Antworten, die zwar nicht alle, wohl aber einige verlocken, sich neu auf den christlichen Glauben einzulassen. Eine junge Taufbewerberin in Frankfurt formulierte einmal: „Ich habe eine Antwort auf eine Frage gefunden, die ich vorher gar nicht hatte.“

## 1.2. Wo ist Gott in all dem, was wir gegenwärtig erleben? Vom Versagen der Theologie und der Herausforderung des Gebets

Gott wird heute weithin und sachangemessen nicht mehr als einer gedacht, der unmittelbar in das Weltgeschehen eingreift. Deshalb hat die Corona-Pandemie auch nicht die Theodizeefrage aufgeworfen. Wohl aber stellte sich Glaubenden – und Menschen, die diesen Glauben nicht mehr teilen, sich aber noch etwas von ihm versprechen –, die Frage: „Wo ist Gott in all dem, was wir gegenwärtig erleben?“

Gott, wo bist Du? – diese Frage hat den jüngst verstorbenen Theologen Jürgen Moltmann Zeit seines Lebens umgetrieben. Er hat sie als einer gestellt, der in

einem säkularen Umfeld und Elternhaus groß geworden ist. Gott, wo bist Du? – das ist nicht nur die Frage der Frommen, sondern auch der Distanzierten, der Säkularen in unseren Kirchen. Das Lebenswerk von Jürgen Moltmann zeigt: Wer sich auf diese Frage theologisch ernsthaft einlässt, gewinnt eine reiche, inhaltsstarke und lebensorientierende Theologie. Auch in der Corona-Pandemie haben Menschen gefragt: Gott, wo bist du –

in all dem, was wir gegenwärtig erleben? Theologen haben den Kirchen vorgeworfen, sich dieser Frage verweigert zu haben. Der Wiener katholische Dogmatiker Jan-Heiner Tück gewann den Eindruck, die Kirchen hätten sich „heimlich in das Schneckenhaus eines ekklesialen Deismus zurückgezogen, der Gott nach Art eines Mechanikers vorstellt, der die Welt zwar wie eine Uhr in Gang setzt, sich dann aber für immer zurückzieht.“

Doch der Vorwurf an die Kirchen fällt auf die Theologie zurück. Zumindest die evangelische Theologie war schlecht auf die Pandemie vorbereitet: Weithin hat ein großer Strang evangelischer Theologie seit den 90er Jahren nicht mehr Gott, sondern die Religion als Thema der Theologie verstanden. Das Programm „Religion als Thema der Theologie“ wurde dabei entweder kulturgeschichtlich oder vermögentheoretisch ausgearbeitet. Im ersten Fall wird Gott zum Bestandteil unseres christlichen Erbes, das die Welt einst verzaubert hat. Dieser Zauber könne uns zwar – etwa in der Musik Mozarts – nach wie vor berühren. Er ist aber nur noch als

Die Kirche hat sich ins Schneckenhaus eines ekklesialen Deismus zurückgezogen



gegenwärtige *Vergangenheit* präsent.

Im zweiten Fall wird Gott zum „ungegenständlichen Fluchtpunkt“ – je nach Theoriedesign, entweder unserer Vernunft oder unserer Einbildungskraft. Gott sei die imaginierte Ganzheit, die das Faktische transzendiert. Mit Verweis auf dieses „erhabene Ganze“ könne die Religion dem Individuum helfen, „auch die Schwäche und das Böse“ anzunehmen. Damit wird das konkrete Ringen um die Gegenwart Gottes hier und heute ruhiggestellt. Dass es den Kirchen schwerfällt, die Frage zu beantworten, wo ist Gott in unseren Zeiten, hängt damit zusammen, dass wir Theologien kultiviert haben, die Gott vom Weltverlauf abstrahieren, indem sie ihn entweder an das Erbe der abendländischen Kultur oder an den Horizont des Ganzen binden.

Weiterführend ist der Ansatz, Religion als soziale Wirklichkeit zu verstehen, die sich in ritueller Praxis verkörpert. Dabei gilt für monotheistische Religionen: Religiöse Kommunikation bezieht sich auf ein als lebendig verstandenes Gegenüber, das sie Gott nennt. Der viel zu früh verstorbene Systematiker Christian Polke sprach deshalb sachangemessen von einem expressiven Theismus. „Die Struktur des Betens, seine ontologische Grammatik, beruht auf [...] der Wechselseitigkeit der beiden Glieder oder Partner; sie hängt an der Anerkennung ihrer nicht aufeinander reduzierbaren Gegenüber.“ Das Gebet sei, wenn man es theoretisch durchdringe, „manifest anti-monistisch“. Die Praxis des Gebets nötigt (nicht empirisch notwen-

dig, aber begrifflich-logisch) dazu, Gott „nicht welt- noch menschenlos [...], weder zeit- noch geschichtslos“, sondern als „stets in Interaktion mit der Welt und den Menschen stehend“ zu denken. Betende Menschen beziehen sich nicht auf eine vergange Größe, auch nicht auf den Weltgrund, in dem alles geborgen ist, sondern auf ein konkretes Gegenüber hier und jetzt.

Phänomenologisch ist dabei das von Polke nicht eigens thematisierte Fürbittengebet von Bedeutung: Im Fürbittengebet betet die Gemeinde und beten auch einzelne nicht für sich, sondern für andere – und nicht nur um sogenannte innerliche, sondern auch um äußerliche Gaben. Be-

tende trauen Gott auch dort Handlungsmöglichkeiten zu, wo sie selbst nicht mehr wirken können. Sie rechnen mit einer hilfreichen Gegenwart Gottes in dieser Welt, die reale Veränderungen schafft – und zwar auch jenseits ihres eigenen Selbst-

bewusstseins und ihres eigenen Handelns. Nebenbei: Von dieser Voraussetzung lebt jedes kirchliche Gebet für den Frieden. Ohne diese Voraussetzung wäre das Gebet für den Frieden eine religiös verkleidete Mahnwache. Eine solche aber würde tendenziell andere Mahnwachen schwächen, weil sie Menschen von diesen abzieht.

Betende machen von einer Situation Gebrauch, in der Gott nicht als letzter Grund und Horizont, sondern als lebendiges Gegenüber vorausgesetzt ist. Wie aber können wir die Gegenwart eines personalen Gottes unter den Bedingungen unserer

Betende machen von einer Situation Gebrauch, in der Gott nicht als letzter Grund und Horizont, sondern als lebendiges Gegenüber vorausgesetzt ist.

modernen Wissensordnung denken – und wie ist diese Gegenwart Gottes inhaltlich genauer zu bestimmen?

## 2. Zur Denkmöglichkeit der Gegenwart Gottes im Zeitalter der Naturwissenschaften

Gottes rettende Gegenwart lässt sich nicht beweisen, wohl aber ihre Annahme gegen kritische Einwände verteidigen. Mit dieser Behauptung greife ich eine Einsicht des evangelischen Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz auf. Unter Rückgriff auf eine privatrechtliche Unterscheidung argumentierte Leibniz dafür, dass man dem Glauben nicht zumuten dürfe, seine Wirklichkeitsunterstellungen zu beweisen, wohl aber von ihm erwarten könne, „den Einwänden des Gegners stand[zuh]alten“. So verhalte es sich ja auch vor Gericht: Der Verteidiger sei „nicht gezwungen, das Recht seines Mandanten zu beweisen“, wohl aber dazu verpflichtet, „auf die Gründe des Anklägers zu antworten“.

Wissenschaftliche Theologie ist demnach nicht genötigt, zwingende Gründe für die Annahme einer Gegenwart Gottes in unserer Welt vorzulegen. Sie ist aber gefordert, die Rede von der Gegenwart Gottes so zu konzipieren, dass sie als denkmöglich erscheint. Das aber gebietet schon die eigene Redlichkeit. Wer glaubt, dass Gott rettend gegenwärtig ist, der fragt immer schon zugleich, wie diese Gegenwart denn zu denken sei. *Fides quaerens intellectum*. Der Glaube sucht Verstehen, er will sich selbst einsichtig werden. Des-

Wir leben in einem Universum, in dem immer auch Platz für Neues und Unvorhergesehenes ist

halb frage ich heute: Lässt die Welt, wie wir sie uns in der Moderne erschließen, Raum für eine Gegenwart Gottes, die in dieser Welt einen realen Unterschied macht? Ich kann heute nur andeuten, in Bezug auf welche Theorietraditionen ich meine, dass wir diese Frage mit guten Gründen mit Ja beantworten können.

Der naturwissenschaftliche Weltzugriff setzt einen methodischen Naturalismus voraus. Das Experiment lebt von seiner Wiederholbarkeit. Alles Kontingente muss deshalb aus dem Experiment ausgeschlossen werden. Aufgrund des nicht zu bestreitenden Erfolgs dieses Weltzugriffs hat der methodische Naturalismus die Tendenz, sich zu einem weltanschaulichen Naturalismus auszubilden. Dieser besagt dann: Nicht nur der im Experiment untersuchte Ausschnitt der Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit als Ganze sei kausal determiniert. Diese Auffassung prägte gerade auch die Gebildeten der frühen Neuzeit. Bei Leibniz kann man lesen: „Ein reiner Zufall ohne bestimmten Grund [...] ist ein Sachverhalt, der sich niemals in der Natur findet.“

Diese Grundannahme wurde aber spätestens im 19. Jahrhundert durch die Evolutionslehre erschüttert. Indem Charles Darwin die Entstehung der Arten durch das Zusammenspiel von Variation und natürlicher Selektion erklärte, hat er die Kontingenz als Kategorie in die Naturwissenschaften eingeführt. Die Verbindung von Zufall und Notwendigkeit wird zum naturwissenschaftlichen Leitparadigma. Die Entdeckung, dass dem Sein Zu-

fall eingeschrieben ist, sahen viele im 20. Jahrhundert durch Quanten- und Chaostheorie bestätigt. Naturwissenschaftliche Forschung führt zur Entdeckung eines ontischen Kontingenzprinzips. Der Physiker und Theologe John Polkinghorne spricht von einer „actual ontological openness“, von einer ontologischen Offenheit der physikalischen und biologischen Prozesse des Universums. Wir leben nicht in einem durchdeterminierten Universum, sondern in einem Universum, in dem immer auch Platz für Neues und Unvorhergesehenes ist.

Auch die Verhaltensbiologie macht darauf aufmerksam, dass Tiere in ihren gewöhnlichen Umgebungen Verhaltensspielräume ausloten und auf unterschiedliche Situationen unterschiedlich reagieren. In freier Natur lassen sich immer nur Wahrscheinlichkeiten für ein bestimmtes Verhalten angeben. Evolutions- und Verhaltensbiologie, aber auch Quanten- und Chaostheorie legen nahe, dass der uns umgebenden Wirklichkeit eine Offenheit zugunsten neuer und überraschender Entwicklungen eingeschrieben ist.

Diese Sicht der Naturwissenschaften entspricht unserer gewöhnlichen Erfahrung. Gewöhnlich gehen wir davon aus, dass wir gerade in entscheidenden Situationen frei sind, über unser Handeln zu entscheiden – und wir erleben uns als Menschen, die mit ihrem Handeln nicht immer, aber immer wieder einen Unterschied machen.

Der amerikanische Pragmatismus hat die gewöhnliche Erfahrung zum Ausgangspunkt seiner Philosophie gemacht. Er geht davon aus: Handeln ist stets eingebettet in Situationen, welche uns verschiedene

Möglichkeiten des Handelns anbieten. Wir sind genötigt zu wählen – aber auch frei, uns zu entscheiden, wie wir uns in dieser Situation zeigen wollen. Im Handeln sind wir frei, zu zeigen, durch welche Traditionen und Werte wir geprägt sind und uns prägen lassen wollen. Unter dem Druck des sich-entscheiden-Müssens erscheint die Wirklichkeit, verbunden mit dem intensiven Erleben von Freiheit und Verantwortlichkeit, als kontingent – und die Kontingenz ermöglicht, kreativ über sich zu bestimmen und damit zukünftiges Handeln mitzubestimmen. Handelnd nehmen wir uns als kreative Menschen wahr, die etwas verändern können – und deshalb, mit John Dewey formuliert: „die Welt als in kontinuierlicher Bildung begriffen [...], wo es immer noch Platz für Indeterminismus, für das Neue und eine wirkliche Zukunft gibt.“ Nach Dewey stimmen Evolutionslehre und gewöhnliche Erfahrung dahingehend überein, dass sie beide „Kontingenz als eine letzte und unreduzierbare Eigenschaft der Realität“ implizieren.

Auch der britisch-amerikanische Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead geht davon aus, dass sich naturale, psychische und soziale Prozesse prinzipiell vergleichbar beschreiben lassen. Er hat deshalb eine neue Metaphysik entwickelt. Diese soll uns helfen, unsere Welt zu verstehen, indem sie an vielfältige Erfahrungsfelder anschließt. Anstatt einen Weltzugang, etwa den des naturwissenschaftlichen Experiments, zu privilegieren, gelte es, die unterschiedlichen Weltzugänge in Naturwissenschaft, Erziehung, Moral, Kunst und Religion mit-

einander ins Gespräch zu bringen. Dann würde deutlich: Natürlich gibt es in unserer Welt die von den Naturwissenschaften beschriebenen kausalen Gesetzmäßigkeiten. Aber ebenso wenig könnte man bestreiten, dass es in unserer Welt Freiheitsspielräume gibt. Um der Aufspaltung der Wirklichkeit in Natur und Geschichte, Kausalität und Freiheit entgegenzuwirken, lehrt Whitehead, dass jedes Ereignis einen physischen und einen geistigen Pol habe. Jedes „wirkliche Einzelwesen ist das Produkt des Ineinandergreifens von physischem und geistigem Pol“. So entdeckt die Prozessphilosophie zum einen in scheinbar kausal determinierten Prozessen Freiheitspielräume. Zum anderen rückt die Prozessphilosophie entgegen der Verabsolutierung der menschlichen Freiheit die geschichtliche Bedingtheit unseres Handelns in den Blick. Soll heißen: Wenn es in der Geschichte natürlich zugeht und die Natur eine Geschichte hat, dann kann es in der Geschichte nur eine *endliche* Freiheit geben, dann muss es aber auch in natürlichen Prozessen eine endliche *Freiheit* geben.

Im Blick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und mit Hilfe des amerikanischen Pragmatismus und der Prozessphilosophie lassen sich in unserer Welt, auch in deren elementaren physikalisch-biologischen Prozessen, offene Möglichkeitsspielräume entdecken. In unserem Universum wirkt mehr als nur kausale Determination. Eben deshalb kann die Theologie zusammen mit Pragmatismus und Prozessphilosophie

einem reduktionistischen Naturalismus begründet widersprechen. Wir leben nicht in einem geschlossenen, durchdeterminierten Kosmos, sondern in einer Geschichte, die in jedem Augenblick für Neuerungen und positive Entwicklungen offen ist. Die Entdeckung von Möglichkeitsspielräumen ist natürlich kein Gottesbeweis, aber sie erschließt Orte, im Blick auf die die Theologie von Gottes Gegenwart reden kann – und zwar nicht gegen, sondern im Anschluss an naturwissenschaftliche Entdeckungen, gewöhnliche Erfahrungen und philosophische Reflexionen.

Wenn man an diese Traditionen anschließt, ist freilich zugleich deutlich: Ein Handeln Gottes an diesen Orten kann nur ein nicht-energetisches Handeln sein. „Was immer geschieht, der Energiehaushalt bleibt davon unbeeinträchtigt“, ansonsten müsste dieses Handeln physikalisch beobachtbar sein. Eben deshalb gehen Prozesstheolog\*innen, aber auch analytische Theologen und Denkerinnen im Dialog von Theologie und Naturwissenschaften davon aus, dass Gott in diesen Möglichkeitsspielräumen nicht energetisch, sondern durch „Richtungspräferenzen“ handelt. Er zwingt nicht, sondern verlockt seine Geschöpfe, komplexere Möglichkeiten ihrer selbst zu verwirklichen.

Die Entdeckung von Möglichkeitsspielräumen erschließt Orte, im Blick auf die die Theologie von Gottes Gegenwart reden kann

Genau diese Sicht ist mit einer Vielzahl biblischer Überlieferungen kompatibel: Nach Gen 1 schafft Gott durch sein Wort. In

der Erzählung vom Brudermord Kains fällt Gott dem Mörder nicht in den Arm, sondern versucht, ihn durch sein Wort zur

Besinnung zu bringen. Auch die Vätergeschichten und die Erzählung vom Exodus beginnen jeweils mit einem Wort Gottes. Gott verheißt Abraham eine Existenz, die Segen vermittelt, und Mose die Freiheit seines Volkes. Gott zwingt nicht, aber er verlockt Menschen, sich nicht mit dem abzufinden, was wirklich ist, sondern sich auf das einzulassen, was möglich ist. Im Wort der Propheten ist Gott in der Geschichte Israels kritisch präsent. Als menschgewordenes Wort Gottes setzt Christus nicht auf Gewalt, sondern auf Kommunikation.

Dass diese Traditionen, die Gottes Handeln als ein kommunikatives Handeln verstehen, nicht von einem schwachen Gott reden, lässt sich mit Hilfe einer Unterscheidung von Hannah Arendt einsichtig machen. Arendt unterscheidet zwischen Gewalt und Macht: Mit Gewalt könne zwar „ein einzelner viele zwingen“, aber gerade keine Macht entfalten, weil Macht sich im Miteinander bilde. Macht „entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen“. Nachhaltige Veränderungen ereignen sich allein durch Kommunikation hindurch.

Insofern könnte man sagen: Gott ist nicht nur der Schöpfer einer Welt, die sich durch das Zusammenspiel von Kontingenz und Regelmäßigkeit entwickelt, sondern er wohnt den Möglichkeitsspielräumen dieser Welt ein. Er ist präsent, indem er in den Möglichkeitsspielräumen dieser Welt seine Geschöpfe dazu verlockt, komplexere Möglichkeiten ihrer selbst zu verwirklichen. „Er ist der Spiegel, der jedem Geschöpf seine eigene Größe enthüllt.“ Er ist gegenwärtig als ein Gott, der dar-

auf angewiesen ist, Resonanz zu finden – und der dort, wo er Resonanz findet, neuschöpferische Macht gewinnt.

### 3. Zwischenruf: Gottlose Zeiten

Es gibt Zeiten und Geschichten, in denen Gott kaum mehr Resonanz findet. Ich halte es für eine besondere Realistik der biblischen Überlieferungen, dass diese in Notzeiten nicht auf einen letzten Grund verweisen, in dem alles geborgen sei, sondern mit der Möglichkeit gottloser Zeiten und Geschichten rechnen.

Am Ende der Erzählung vom Brudermord Kains heißt es: „Und Kain ging hinweg von dem Angesicht des Herrn“ (Gen 4,16). Nach dem Alttestamentler Andreas Schüle will der Text folgendes zum Ausdruck bringen: „Wer wie Kain Gewalt verübt, fällt einer Dynamik anheim, die ihn von Gottes Gegenwart weg in Lebensverhältnisse führt, in denen sich Gewalt immer weiter ausbreitet und in denen es niemanden – auch nicht Gott – gibt, der diese Gewalt in Schranken hält.“ Ich lese diese Erzählung deshalb als Problematisierung des Versuchs, Gott mit jeder Geschichte zusammenzudenken oder Gott gar als in jeder Geschichte aktiv handelnd aufweisen zu wollen. Die Rede von der Allwirksamkeit Gottes wird weder den biblischen Überlieferungen noch unserer Welterfahrung gerecht.

Mit einer Geschichte prägenden Gewalt von Menschen und Mächten, die Gottes Gegenwart verstellt, rechnen auch die Klagepsalmen. „Sie lauern mir auf – nun haben sie mich umringt, ihre Augen richten sie darauf, mich zu Boden zu schlagen!“ (Ps 17,11). Klagepsalmen können Menschen helfen, angesichts der erfah-

renen Not nicht zu verstummen, sondern eine Sprache zu finden, mit der sie das, was sie erleben, vor Gott bringen können. Nelly Sachs hat diesen Gedanken poetisch wie folgt ausgedrückt:

David  
aber im Mannesjahr  
maß er, ein Vater der Dichter,  
in Verzweiflung  
die Entfernung zu Gott aus  
und baute der Psalmen Nachtherbergen  
für die Wegwunden.

Die Klagepsalmen sind Behausungen für den Glauben, dem Gott abhanden zu kommen droht. Sie sind Gebete von und für Menschen, die an der Erfahrung leiden, dass Gott ihre Bitten nicht erhört, dass Gott nicht antwortet. „Ich aber dachte in meiner Angst: ich bin aus Deiner Nähe verstoßen.“ (Ps 31,23) Klagepsalmen helfen Menschen, mit Gott auch dort noch zu reden, wo man ihn selbst nicht mehr vernimmt. Sie erinnern Gott daran, dass inmitten der Notlagen unserer Welt sein eigenes Gottsein auf dem Spiel steht. Sie wollen, dass Gott sich als der zeigt, als der er, sich zu zeigen, verheißen hat.

#### **4. Auf Gottes Gegenwart aufmerksam machen**

##### **4.1. Ein biblisch-theologischer Versuch im Anschluss an das Markusevangelium**

Die biblischen Überlieferungen machen darauf aufmerksam, dass es gottlose Ge-

schichtsverläufe gibt, stellen für solche Zeiten Gebete zur Verfügung – und versuchen doch, in scheinbar trostlosen Zeiten für Gottes Gegenwart zu sensibilisieren. Wenn biblische Bücher ihren Kairos haben, dann dürfte das Markusevangelium das Evangelium für die Spätmoderne sein. Der, der mit der Verkündigung der Nähe des Gottesreiches unter die Menschen trat, stirbt mit dem Klageruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Mk 13 spricht unmittelbar in die Fluchterfahrungen unserer Zeit hinein: „Wer auf dem Feld ist, kehre nicht zurück, um seinen Mantel zu holen! Weh aber den Schwangere und Stillenden in jenen Tagen! Betet aber, dass es nicht im Winter geschehe!“ (Mk 13,16-18). Das Evangelium endet mit „Angst und Entsetzen“ (Mk 16,8).

Ich halte die Auseinandersetzung mit diesem Evangelium im Blick auf die Frage, wo ist Gott in unseren scheinbar gottlosen Zeiten, für besonders verheißungsvoll. Denn der Autor will – vermutlich mitten im römisch-jüdischen Krieg, angesichts eines zerstörten Tempels – für die Gegenwart Gottes sensibilisieren – und sein Werk tut dies auf raffinierte Weise. Das

Wort des Jünglings im leeren Grab: „Geht nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen“ (Mk 16,7) lese ich als textpragmatisches Signal an die Leserinnen und Leser des Evangeliums, an den Anfang des Evangeliums, nach Galiläa (Mk 1,14), zurückzugehen und das Evangelium noch einmal zu lesen – nun aber nicht als Erzählung vom irdischen Jesus, sondern als

Die guten Kräfte des Lebens Jesu bleiben nicht auf dessen Lebenszeit beschränkt, sie gestalten auch gegenwärtig unsere Welt mit

Kunde vom auferstandenen Christus. Der Auferstandene ist in dieser Welt so präsent, wie der irdische Jesus es in seinem geschichtlichen Leben gewesen ist. Die guten Kräfte des Lebens Jesu bleiben nicht auf dessen Lebenszeit beschränkt, sie gestalten auch gegenwärtig unsere Welt mit. Das Lukas- und das Johannes-evangelium halten dabei fest: Christus ist als Abwesender (dafür steht der entzogene Leib!) in seinem Geist gegenwärtig. Eben deshalb antwortet der christliche Glaube auf die Frage, ob wir in einer gottlosen Welt leben, mit dem Hinweis auf die Gegenwart Gottes im Geist des auferstandenen Christus. Wie Gott aber im Geist des Auferstandenen präsent ist, das erschließen uns, so verstehe ich das Markusevangelium, die Erzählungen vom irdischen Jesus.

Gott ist gegenwärtig

- als einer, der zur Sinnesänderung ruft, zur Orientierung am nahe herbeigekommenen Reich Gottes,
- als einer, der in die Nachfolge ruft, der sich zwischen die Menschen und die Ansprüche ihrer Umgebung stellt, damit Menschen von diesen Ansprüchen frei werden,
- als einer, der sich aufmacht gegen die lebensfeindlichen Kräfte dieser Welt – Markus spricht von unreinen Geistern und Dämonen –, der sich aber auch der leiblichen Nöte der Menschen annimmt, ihrer Krankheiten und Gebrechen,
- als einer, der soziale und religiöse Exklusionsmuster aufdeckt und unterbricht, als einer, der Menschen ihre Sünden vergibt,
- als einer, der eine Gemeinschaft stiftet,

die ihre Identität nicht durch Exklusion, sondern durch die Inklusion von Sündern und Zöllnern gewinnt,

- als einer, der die Nöte der Menschen ernster nimmt als die Sorge um die eigene Tradition, als einer, der zornig wird, wenn Menschen einander das Leben nicht gönnen ...

Ich breche die Aufzählung, die sich grob an Mk 1,14 – 3,6 orientiert hat, hier ab. Sie sollte aber zeigen, dass unsere Rede von Gottes Gegenwart an Klarheit und Differenziertheit gewinnt, wenn wir die biblischen Texte vor den Herausforderungen der Gegenwart so auslegen, dass ihr Potential aufscheint, uns auch in unserer Zeit zu orientieren.

#### **4.2. Ein dogmatischer Versuch im Anschluss an Johannes Calvin: Die dreifache Gestalt der Gegenwart Gottes im Geist des auferstandenen Christus**

Will man die am Markusevangelium gewonnenen Beobachtungen systematisch gliedern, so bietet sich die Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi an. Sie geht auf Johannes Calvin zurück, hat sich in der Ökumene „als gemeinsame Lehre durchgesetzt“ und prägt zahlreiche moderne Christologien. Weil ich mit der Corona-Pandemie eingestiegen bin, will ich mit Hilfe dieser Lehre auch verdeutlichen, wo wir Gottes Gegenwart in Zeiten der Pandemie entdecken konnten.

Die Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi besagt: Christus tritt in die Funktionen der altisraelitischen Institutionen ein, er wird König, Prophet und Priester, um die Seinen zu Königinnen und Königen, Prophetinnen und Propheten, Priesterinnen



und Priestern zu machen. So verdeutlicht sie, welchen Gewinn wir Heidenkinder dadurch haben, dass Christus uns in die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel hineinnimmt.

#### 4.2.1.

Die alttestamentliche Königstheologie schreibt dem König den Schutz und die Fürsorge für die Armen und Schwachen zu. Er soll „den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen.“ (Ps 72,4). Der König ist Anwalt derer, die ansonsten keine Stimme haben. „Er wird gnädig sein den Geringen und Armen und den Armen wird er helfen. Er wird sie aus Bedrückung und Frevel erlösen, und ihr Blut [d.h. ihr Leben] ist wert geachtet vor ihm.“ (Ps 72, 13f.). Der König Israels steht ein für den Wert eines jeden menschlichen Lebens.

Die Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi zeichnet Jesus in diese Erwartung ein. Wir begegnen Jesus als dem königlichen Menschen dort, wo er sich, wie in Mk 1–3 vielfältig geschildert, den Exkludierten, den Kranken und Besessenen zuwendet. Jesus übt sein königliches Amt dort, wo er die Armen selig preist – und so ihren Wert und ihre Würde herausstellt. Indem er sich den Armen und Kranken zuwendet, wirkt er den wirtschaftlichen, rechtlichen und religiösen Ausgrenzungsprozessen seiner Zeit entgegen.

In der Gegenwart aber wirkt Christus durch seinen Geist. Der Heilige Geist treibt

das königliche Amt Christi, indem er Gemeinden aufbaut, die sich kontinuierlich den Armen und Schwachen zuwenden, die diejenigen, die uns die Schwächsten zu sein scheinen, mit der größten Ehre umkleiden. Der Heilige Geist treibt das königliche Amt Jesu Christi, indem er am Aufbau einer Kultur arbeitet, in der jedes menschliche Leben wertgeschätzt wird. In Zeiten der Pandemie haben wir dieses Wirken des Geistes Jesu Christi innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen u.a. dort erfahren, wo Fachkräfte in Pflege und Medizin sich über die Maßen selbst zurückgenommen haben, wo Nachbarn sich zugunsten von Alten und Kranken engagiert haben, aber auch dort, wo Menschen sich aus eigener Einsicht in der Gestaltung ihres Lebens einschränkten, um andere nicht zu gefährden.

#### 4.2.2.

Die Propheten des Alten Testaments haben die Missstände innerhalb der israelitischen Gesellschaft aufgedeckt – und die Differenz zwischen Gottes Willen für sein Volk und der Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit beklagt. Die Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi zeichnet Jesus in diese Geschichte der israelitischen Prophetie ein.

Ich erkenne Jesus als prophetischen Menschen dort, wo er Mechanismen der Ausgrenzung aufdeckt und Menschen anklagt, die Bewahrung ihrer eigenen Tradition höher zu achten als das, was die konkrete Notsituation jetzt fordert.

Der Heilige Geist treibt das prophetische

Amt Christi, indem er prophetische Gemeinschaften aufbaut, die auf Einspruch und wechselseitige Kritik zielen – und in die deshalb alle etwas einbringen können.

Die prophetische Existenz ist keine Privatexistenz. Sie besteht nicht darin, dass ich mich

als Einzelner gegen die Sünde der Welt stemme. Schon Calvin hat im Rahmen seiner Ausführungen zum prophetischen Amt Christi auf die Verheißung des Propheten Joel hingewiesen. „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Sklavinnen und Sklaven meinen Geist ausgießen.“ (Joel 3,1 f.; vgl. Apg 2).

Wo Menschen Anteil an der Salbung Christi gewinnen, entsteht eine prophetische Gemeinschaft, in die alle etwas einbringen können – nicht nur Männer, sondern auch Frauen, nicht nur Alte, sondern auch Junge – heute müsste man vielleicht sagen: nicht nur Junge, sondern auch Alte –, nicht nur Freie, sondern auch Sklavinnen und Sklaven. Das war zur Zeit der Bibel revolutionär. Denn die Verheißung ergeht inmitten einer Sklavenhaltergesellschaft, inmitten einer patriarchalen Gesellschaft, inmitten einer Gerontokratie. In der Gemeinschaft des Heiligen Geistes werden lebensabträgliche Differenzen überwunden – zugunsten einer Gemeinschaft von Menschen, die voneinander lernen wollen, was dem Leben dient, um

dann dem Lebensabträglichen entschieden entgegenzutreten zu können.

Wo Menschen Anteil an der Salbung Christi gewinnen, entsteht eine prophetische Gemeinschaft, in die alle etwas einbringen können

In Zeiten der Pandemie haben wir das prophetische Wirken des Geistes Jesu Christi innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen dort erfahren, wo Menschen,

Gemeinden und Institutionen danach gefragt haben, ob wir nicht nur Opfer der Pandemie sind, sondern durch unsere Art, zu wirtschaften und zu leben, diese Pandemie mit hervorgerufen haben. In Zeiten der Pandemie haben wir das prophetische Wirken des Geistes Jesu Christi dort erlebt, wo man uns aus unserer Konzentration auf unser eigenes Leiden herausgerissen – und für die Nöte der anderen, das bleibende Erbe des Kolonialismus und den weltweit lebendigen Rassismus sensibilisiert hat.

#### 4.2.3.

Wie die Priester im Alten Testament für Gottes Vergebungsbereitschaft einstehen, so erkennen wir Jesus Christus als priesterlichen Menschen dort, wo er Menschen ihre Sünden vergibt und sie in seine Gemeinschaft ruft.

Vielleicht erkennen wir das priesterliche Wirken Christi am deutlichsten im Wirken des Auferstandenen.

Denn wie der Hohepriester am Versöhnungstag den Ort der Gegenwart Gottes betritt und so zum Zeugen von Gottes Vergebungsbereitschaft wird, so ist der Auferstandene Bürge der Treue Gottes. Der Auferstandene verdeutlicht, dass Gott

auf die Kreuzigung Jesu nicht mit Rache und Zorn reagiert.

Es hätte für Gott ja nahe gelegen, die Welt nun einfach sich selbst und ihren Prozessen der Selbstdestruktion zu überlassen. Demgegenüber lassen die biblischen Texte erkennen, dass Gott auf andere Weise auf die Kreuzigung Jesu reagiert. Er setzt den Weg der gewinnenden Liebe zu denen, die der Sünde erlegen sind, fort. Weil der Auferstandene bezeugt, dass Gott selbst auf die konzentrierteste Aktion der Sünde mit Vergebung reagiert, deshalb können Menschen gewiss sein, dass sie nichts von der Liebe Gottes scheiden kann. Dafür steht der Auferstandene in seinem priesterlichen Amt.

Der Heilige Geist treibt dieses priesterliche Amt Christi, indem er in uns dieses Vertrauen und diese Gewissheit stiftet. Unser Vertrauen und unsere Gewissheit werden aber gestützt von der religiösen Kommunikation unzähliger Gemeinden und Kirchen. Deshalb würde ich sagen: Der Heilige Geist treibt das priesterliche Amt Christi, indem er ein ganzes Netzwerk von gottesdienstlichen Feiern aufbaut, in denen die Treue Gottes, seine Vergebungsbereitschaft, verkündigt und erfahren wird. In Zeiten der Pandemie mussten die Kirchen auf andere Medien als die gottesdienstliche Versammlung zurückgreifen, aber sie konnten das priesterliche Wirken des Geistes Jesu Christi dort erfahren, wo der Glaube gestiftet wurde, dass es auch für uns und

unsere Welt trotz unseres vielfachen Versagens, das Leben gerechter und ökologisch angemessen zu gestalten, Hoffnung gibt – und nicht zuletzt auch eine Hoffnung für die Verstorbenen. Nichts kann euch trennen von der Liebe Gottes.

Ich fasse zusammen: Gott ist im Geist des auferstandenen Christus auf vielfältige, aber klar benennbare Weise in dieser Welt rettend gegenwärtig: Er wirkt, indem er Gemeinschaften und Menschen dazu bewegt und inspiriert, (erstens) sich durch die Not anderer berühren zu lassen und sich ihnen individuell und institutionell zuzuwenden, (zweitens) Kritik und Selbstkritik zu üben und (drittens) auf die Treue Gottes zu verweisen, die keinen aufgibt.

Im Aufbau und Erhalt einer Gemeinschaft, die sich den Exkludierten und Ausgestoßenen zuwendet und Formen freiwilliger Selbstzurücknahme einübt, im Aufbau und Erhalt einer Gemeinschaft, die für die Gefährdung unserer kulturellen Errungenschaften sensibilisiert und Formen konstruktiven Einspruchs und wechselseitiger Kritik einübt, und im Aufbau und Erhalt einer Gemeinschaft, die die Treue Gottes und seine Vergebungsbereitschaft verkündigt und erfahrbar werden lässt, können wir die rettende Gegenwart Gottes erkennen. Das sind na-

türlich nur grobe Pinselstriche, aber ich hoffe doch, dass sie Orientierung geben können. Es ist Ihre Aufgabe, in Predigt und Seelsorge diese großen Linien der story des christlichen Glaubens mit den

Es ist Ihre Aufgabe, in Predigt und Seelsorge diese großen Linien der story des christlichen Glaubens mit den konkreten und individuellen Lebensgeschichten vor Ort zu verknüpfen

konkreten und individuellen Lebensgeschichten vor Ort zu verknüpfen. Es gilt zu erkunden, wie Gott auch in meinem eigenen Leben gegenwärtig war und ist, indem er andere dazu verlockt, mir mit Vertrauen zu begegnen, Liebe in mich zu investieren und meine Resignation vorsichtig in Hoffnung zu verwandeln. Es gilt zu erkunden, wie Gott auch in meinem eigenen Leben gegenwärtig war und ist, indem er mir einen Freund an die Seite stellt, der offen sagt: Ich glaube, du bist gerade auf keinem guten Weg, indem er mir eine Gemeinschaft schenkt, die singt, auch wenn mir nicht zum Singen zumute ist, indem er Menschen in meine Schuld und Schuldgefühle hinein sprechen lässt: Dir sind deine Sünden vergeben!

Gott wirkt im Geist Christi nicht nur an und durch uns, sondern auch für uns, indem er auch andere bewegt und inspiriert. Ich erinnere Sie an dieser Stelle an meine Ausführungen unter 2.: Gott inspiriert nicht nur Menschen, sondern auch naturale und soziale Ereignisse. Er verlockt beständig seine Schöpfung, alle Geschöpfe, dazu, komplexere Formen ihrer selbst zu verwirklichen, die das Leben fördern.

Gott arbeitet beständig daran, für seine guten Absichten mit seiner Schöpfung in dieser Resonanz zu finden. Eben deshalb kann man sagen: Die Gegenwart Gottes kommt unserer Welt rettend zugute, indem Gott schon hier und jetzt im Verborgenen an der Zukunft unserer Gegenwart arbeitet.

Im Markusevangelium stehen für diesen Gedanken die Frauen ein, die der Kreuzi-

gung, so heißt es in Mk 15, „von ferne zuschauten“ (Mk 15,40). Selbst im Augenblick der Kreuzigung Jesu findet Gott in dieser Welt noch Resonanz. Indem Markus betont, dass die Frauen fern standen, verdeutlicht er, dass diese Resonanz dem Gekreuzigten nicht mehr zugutekommt. Während dieser die Gegenwart Gottes nicht mehr erkennen kann, arbeitet Gott schon an jener Zukunft, die mit dem Gang der Frauen zum Grab anhebt. Die Gegenwart Gottes erlaubt uns, eine andere Zukunft zu erhoffen, als diejenige, die wir prognostizieren würden.

■ Gregor Etzelmüller, Osnabrück

# Geistliches Wort des württembergischen Landesbischofs Ernst-Wilhelm Gohl im Festgottesdienst

## Liebe Schwestern und Brüder,

dieser Gottesdienst heute führt uns als große Gemeinschaft der Ordinierten aus Baden und Württemberg zusammen. Dafür sind wir dankbar. Wir teilen unsere Hoffnung. Wir werden gestärkt durch Gottes Wort und Brot und Wein. Und wir stärken einander.

Den Menschen, die in Christi Namen Dienst tun, gibt der Apostel Paulus einen Ehrentitel mit auf den Weg. Im 2. Korintherbrief sagt er: „**Ihr seid ein Brief Christi**“. Auch wenn heute kaum noch Briefe geschrieben werden: Die Bedeutung ist klar. Wir sind im Auftrag Christi unterwegs, um dieser Welt das Evangelium zu verkündigen. Paulus sagt: „*In Euch wird diese Botschaft fassbar, konkret, anschaulich*“. Das war damals nicht einfach und auch heute in einer Welt, die immer öfter dieser Botschaft gleichgültig gegenübersteht, ist das eine echte Herausforderung. Der Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer trägt dem Rechnung.

Er lässt Gemeinschaft erleben. Er würdigt jahrzehntelange Arbeit im Dienst der Verkündigung und er stärkt uns als Gemeinschaft der Ordinierten – bis zum Tod und darüber hinaus.

Vor einigen Tagen war ich in Herrenberg zu einem besonderen Anlass eingeladen. Dort wurde für die Herrenberger Stifts-

kirche eine neue Glocke eingeweiht und erstmals zum Klingen gebracht. Die „Maxima“ hat ihren Namen nicht zu Unrecht erhalten. Sie ist die tiefst gestimmte Glocke in ganz Baden-Württemberg. Die Herrenberger Kirche liegt hoch über der Stadt. Wenn die Glocken zum Gottesdienst rufen, erinnern sie die Menschen in der Stadt an Gottes Verheißungen.

Wenn wir als Pfarrerinnen und Pfarrer unseren Dienst tun, so sind wir Briefe Christi. Im Lichte der Glocken birgt dieses Bild zwei weitere Aspekte: Zum einen: Diese Briefe Christi sind keine Einzeldokumente.

Wenn wir als Pfarrerinnen und Pfarrer unseren Dienst tun, so sind wir Briefe Christi

Sie sind ein Konvolut des Glaubens. Sie gehören zusammen wie die unterschiedlichen Glocken in einem Kirchturm.

Zum anderen: Ein persönlicher Brief ist ein starkes Zeugnis eines Menschen für einen anderen. Unser Dienst ist immer wieder Begegnung, Dialog, Gespräch mit einem anderen Menschen. Aber daneben ist unser Dienst öffentlich, hörbar, wie ein großes Glockenkonzert. Wir geben als Briefe Christi Zeugnis. Und zugleich sind wir wie die Glocken, die nicht aus sich selbst schwingen, sondern angestoßen werden. Sie erhalten ihre Bewegung von außen und entfalten in diesem Angestoßen-werden ihren Klang.

Freuen wir uns jetzt im Gottesdienst an dem schönen Klang dieser Gemeinschaft



und erfahren Kraft für unseren gemeinsamen Dienst.

Die Lesung für den heutigen Tag steht in 2. Kor 3,3-6: *3 Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid durch unsern Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln der Herzen. 4 Solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. 5 Nicht, dass wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als von uns selber; sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott, 6 der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.*

■ Ernst-Wilhelm Gohl. Stuttgart

## Predigt der Badischen Prälatin Heide Reinhard im Festgottesdienst

### Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Geschwister!

Ich bin keine gute Beifahrerin, traue keinem Hund über den Weg, steige sorglos in einen ICE, der mit 300 Sachen braust, stehe ungern nachts an einer einsamen Haltestelle, schlimme Nachrichten besorgen mich, ich vertraue meinen Freundinnen, fast immer meinem Friseur und vor allem meiner Ärztin und dem Handwerker, der meine Heizung repariert, weil ich davon ausgehe, dass die ihr Handwerk verstehen.

Meine Erfahrungen mit enttäuschem Vertrauen sind erträglich, und mit dieser kurzen Vertrauens-Bilanz bin ich – und vermutlich viele von Ihnen – recht durchschnittlich. Denn in der Regel/oder im Idealfall bewegen sich die Menschen – laut Vertrauensforschung – mit einem vernünftigen Maß an Vertrauen und Misstrauen durch die Welt.

Wobei grundsätzlich gilt:  
Ohne Vertrauen könnten wir nicht existieren, kei-

ne Entscheidungen treffen, könnten nicht aufstehen und in die Zukunft hineinleben. Wir müssen uns mit Herzen, Sinnen und Verstand darauf verlassen können, dass der Himmel nicht auf den Kopf fällt, die Straße zu befahren ist, die Freundin ein Geheimnis bewahren kann. Aber Vertrauen ist nicht angeboren, es hat viel damit zu tun, welche Erfahrungen Menschen gemacht haben.

Welche Faktoren im Einzelnen dafür ausschlaggebend sind, dazu gibt es unter

Vertrauensforschern viele Überlegungen, aber zwei Aspekte scheinen am wichtigsten zu sein:

- dass Menschen die Erfahrung machen, dass ihnen etwas zugetraut wird
- und dass sie den Freiraum haben, etwas auszuprobieren.

Eine wunderbare Vertrauensgeschichte findet sich bei Markus (4,35-41).

*35 Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. 36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. 37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde. 38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? 39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. 40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? 41 Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!*

Jesus schläft. Kein Wunder am Abend desselben Tages, eines langen Tages voll



mit Gleichnis-Gesprächen, Begegnungen, Deutungen, braucht es Abstand und Ruhe. Das Boot legt ab und Jesus schläft – hin-ten – auf einem Kissen.

Warum auch nicht, vom Segeln und Bootslenken versteht er längst nicht so viel wie die Fischer-Jünger und Jüngerinnen, die er – vielleicht gerade aufgrund ihrer Netz-Knüpfer-Segel-Erfahrungen – zu sich gerufen hat.

Ein Kissen – selbstverständlich. Er soll es bequem haben, er, der Sohn Gottes, getauft, bezeugt. Das Kissen ist nicht nebensächlich, wie später Matthäus und Lukas vielleicht gedacht haben und diese Rand-Notiz in ihrer Erzählung von der Sturmstillung wegließen. Doch hier, bei Markus, wird es erwähnt. Das Kissen betont die wertvolle Fracht und den guten Schlaf. Jesus schläft weich gebettet, sorgenfrei und tief.

Die dunklen Wolken, die wirbelnden Winde, die unruhiger werdenden Wellen stören und beunruhigen ihn nicht. Warum sollten sie auch, so etwas kommt vor aufm See und Meer. Und da führt turbulenter See-gang nicht gleich dazu, dass auch die, die gerade schlafen, sofort aufspringen. Denn die einen müssen ruhen, damit sie die anderen ablösen können.

Jesus schläft tief, weil er den Jüngerinnen und Jüngern vertraut. Er traut ihnen zu, dass sie mit den Unbilden klar-kommen und er sich ihnen überlassen kann. Doch den Jüngern kommt das Ver-trauen ja etwas abhanden. Am Ende wird

Jesus sie genau darauf hinweisen: *Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Angesichts des Sturms wurden sie recht verzagt, weckten Jesus und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?*

Fast nehmen sie ihm seine Gelassenheit und sein Zutrauen übel. Ein selbstmitleidiger Vorwurf klingt da an: Es ist dir also egal? Dass es Jesus eben nicht egal ist, das bestätigt das schnelle Ende: Jesus stillt den Sturm. Die Jüngerinnen und Jün-ger erfahren, dass Jesus sie eben nicht alleine lässt, auch wenn ihnen manchmal etwas hasenherzig zumute ist und sie das Zutrauen zu sich selbst verloren haben.

Jesus und die Jünger auf einem Schiff, das wird ja häufig als Bild für das Kirchen-Un-terwegs-Sein genommen. Ich will das heu-te gerne einmal so aufgreifen, an diesem besonderen Pfarrerinnen- Pfarrer-Tag, in größerer Runde, württemberg-badisch ge-mischt. Sie, wir sind in verschiedenen Landeskirchen zu Hause, die in manchem doch recht unterschiedlich gestaltet sind. Aber bei allen Unterschieden: Die Winde um die Nase und die bewegte Zeiten-See auf der wir – bildlich gesprochen – unter-wegs sind, sind dieselben. Menschen ver-lassen die Kirche, weil sie keine Verbun-denheit mit Kirche und Glauben mehr wahrneh-men, die vertraut-herge-brachten kirchlichen For-men, Zeiten und Worte

passen für viele nicht mehr, Institutionen als solche verlieren an Akzeptanz damit auch Kirche. Der Ton in der Gesellschaft ist rauer geworden, Verunsicherung an-

Jesus schläft tief, weil er den Jüngerinnen und Jüngern vertraut

gesichts der weltweiten Krisen und der Polarisierungen sind wahrnehmbar, und so weiter. Da haben Sie alle Ihre eigenen Beobachtungen zu den kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen.

Wir reagieren in unseren beiden Landeskirchen schon lange darauf. Wir sparen, kooperieren, priorisieren, probieren, verändern. Die Sorge um die heutige und zukünftige Gestaltung der kirchlichen Arbeit treibt uns um, Ehren- wie Hauptamtliche, so wie alle, die die Veränderungen interessiert und/oder schmerzlich wahrnehmen. Da tut es schon gut, sich ab und an zu erinnern, dass Gott die Seinen nicht alleine lässt.

Die Geschichte von der Sturmstillung ist auf jeden Fall eine Geschichte, die zuversichtlich macht. Egal was ist, wir können darauf vertrauen: Gott ist mit im Boot und steht uns bei, in turbulenten Zeiten bei allen Zukunfts-Sorgen, bei all unseren Neu-Anfängen. Ihm trauen wir. Aber es ist auch eine Geschichte, die davon erzählt, dass Gott auch uns etwas zutraut. Denn Jesus ist ja grundsätzlich viel zuversichtlicher im Blick auf die Jüngerinnen und Jünger als sie selbst. Er vertraut sich selbst, das Wort Gottes, ihnen an, traut den Jüngerinnen und Jüngern zu, dass sie mit den Unbilden klarkommen und er sich ihnen überlassen kann. Sich den Winden zu stellen, immer mal wieder beisteuern, Lasten abwerfen, gemeinsam anpacken, die können das.

Das Zutrauen, das Jesus hatte, als er die Jünger, diese Netze-Flickerinnen in die

Nachfolge rief, verliert er nicht. Ich finde das tröstlich und ermutigend. Jesus vertraut darauf, dass wir Wege finden, diese Botschaft auch durch unruhige Zeiten zu schippern.

Ich meine, dass dieses Gott-Vertrauen zu uns ermutigen kann, eben nicht hilflos zu bleiben, sondern einfach in die offene Zukunft hinein aufzustehen, sich zu trauen, zu vertrauen und sich mit Herz, Sinnen und Verstand auch als Kirche auf Herausforderungen einzulassen, Veränderungen nicht zu scheuen. Gott traut uns etwas zu, jedem Menschen, uns als Kirche. In diesem Gott-Vertrauen zu uns sind wir unterwegs, denken, diskutieren, verändern wir.

Unter dem zutrauenden ermunternden Blick Gottes haben wir auch den Freiraum, etwas auszuprobieren, Fehler zu machen, Umwege einzuschlagen. Wie wunderbar. Und diesen Freiraum können wir nutzen. Denn schließlich geht es um eine gute, kostbare Botschaft, die es zu bewahren, zu transportieren und weiterzusagen gilt: Du bist geliebt, geh aufrecht. Gott ist da, im Leben wie im Sterben, hilft den Schwachen, sucht und findet Frieden.

Es ist eine Botschaft, die Menschen stärkt und Vertrauen wachsen lässt, die dazu beiträgt, dass ein vertrauensvolles Miteinander gelebt werden kann.

Zutrauen entsteht und wächst, wenn mir andere etwas zutrauen. Gott traut uns grundsätzlich etwas zu. Bebaut und bewahrt, geht hin in alle Welt.

Dieses Gott-Vertrauen zu uns kann ermutigen, nicht hilflos zu bleiben

Gott traut uns etwas zu, jedem Menschen, uns als Kirche. In diesem Gott-Vertrauen zu uns sind wir unterwegs, denken, diskutieren, verändern wir.



Gottes Zutrauen zu uns entspricht seinem liebevollen Blick von Anfang an.

Daraus leben wir als Menschen und als Kirche.

Amen

 Heide Reinhard, Heidelberg

## Ordinationsjubilareninnen und -jubilare

10 Jahre

---



25 Jahre

---



40 Jahre

---



## 50 Jahre

---



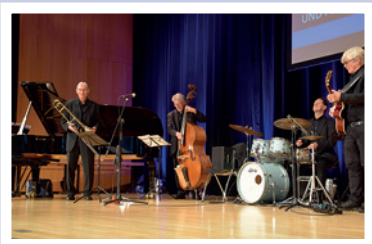
## 60 Jahre

---





## Impressionen vom Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer



### Ein Studienaufenthalt in Pittsburgh

■ Für so manchen in den USA gilt Pittsburgh als eine der am meisten unterschätzten Städte des Landes. Von daher wird man schon fragen können, was einen veranlasst, seinen Studienaufenthalt in der Partnerstadt von Saarbrücken zu verbringen. Die zwischen New York und Chicago gelegene Stadt mit über 300.000 Einwohnern und einer Metropolregion von 2,5 Millionen an sich kann nicht der Grund allein dafür sein, auch wenn sie so manches zu bieten hat.

So waren es zwischen Anfang des 19. und 20. Jahrhunderts vor allem deutsche Migranten, die die Stadt prägten. Die berühmteste deutsche Einwandererfamilie ist die Familie Heinz aus Kallstadt (Pfalz). So zählt Deutschtown zu den historischen Stadtteilen, wo die deutsche Matthäuskirche noch heute als Kirche genutzt wird. Außerdem ist der weiterhin deutschsprachige Weihnachtsgottesdienst in der Ersten lutherischen Kirche in Downtown bestens besucht. Verschiedene deutsche Restaurants bis hin zu einem Hofbräuhaus mit Lizenz aus München zeugen von dieser Geschichte. Ihren Reichtum erzielte die Stadt über die Stahlindustrie, die zu der weltweit größten zählte und in den 1970er Jahren in die Krise kam. Doch anders als bei anderen Industriestädten im „rust belt“ der USA gelang ein Strukturwandel, sodass die Stadt vor allem

für ihr Gesundheitswesen mit national agierenden Organisationen bekannt geworden ist. Weltweit berühmt ist die Stadt gewiss über Heinz Ketchup, den hier geborenen Andy Warhol oder das Pittsburgh Philharmonic Orchestra mit seinem Stardirigenten Manfred Honeck. Der Besuch von Beethovens 9. mit dem Mendelsohn Choir in der mit 2.700 Sitzplätzen ausverkauften Heinz Hall war ein besonderes Ereignis.

#### Das Pittsburgh Theological Seminary

Grund für die Wahl von Pittsburgh war jedoch das 1794 gegründete Pittsburgh Theological Seminary, das mit 230 Studierenden zu den großen Ausbildungsstätten der Presbyterian Church (USA) zählt. Mit seinen verschiedenen Master- und Doctor-of-Ministry-Programmen deckt die Hochschule verschiedene theologische Studiengänge ab. Die Studierenden – nicht wenige von ihnen mit nicht-theologischen Bachelor-Abschlüssen und Berufserfahrung – kommen allem aus den Staaten des Ostens. Aus deutscher Perspektive ist gewiss interessant, dass der Neutestamentler Markus Barth (später in Basel) hier unterrichtete, dass Karl Barths Schreibtisch hier steht und Martin Niemöller die Festrede zur Eröffnung der erneuerten Bibliothek hielt. Hier an der Hochschule verbinden sich erweckliche Spiritualität, Barthsche Theologie und liberale Ethik.

Grund für die Wahl von Pittsburgh war jedoch das 1794 gegründete Pittsburgh Theological Seminary

Hier an der Hochschule verbinden sich erweckliche Spiritualität, Barthsche Theologie und liberale Ethik.



Die Presbyterian Church (USA) ist die größte Kirche in reformierter Tradition, die Teil der so genannten „Mainline-Kirchen“ ist. Diese Kirchen bestimmten bis in die 1960er Jahren das US-amerikanische Bildungswesen und prägten wesentlich die Elite des Landes. Dabei können gemeinsame Merkmale ausgemacht werden. So haben sie eine ausgeprägte Ämterstruktur mit nationalen Dachverbänden, hauptamtliche und vor allem akademisch gebildete Pastoren sowie eine lange institutionelle Geschichte in den USA mit europäischen Wurzeln. Sie sind geprägt durch eine überwiegend weiße Mitgliedschaft und starke Präsenz in den gesellschaftlichen Eliten. Wie alle Kirchen in den USA haben sie ein kongregationalistisches Kirchenverständnis: Kirche wird von unten her verstanden und finanziert.

Allein in der Metropolregion Pittsburgh gab es 600 presbyterianische Kirchen, von denen allerdings heute nur noch 150 als Kirchen genutzt werden. Letzteres verweist auf einen anhaltenden Schrumpfungsprozess. Gab es in der PC (USA) 1965 noch 4,25 Million Mitglieder, nähern sich diese der 1 Millionengrenze oder haben diese bereits unterschritten. 40% der Gemeinden haben weniger als 50 Mitglieder.

Ein Drittel ist über 70 Jahre alt und ein weiteres Viertel ist über 50 Jahre. Bei einem persönlichen Gespräch hat es der Bischof der Evangelical Lutheran Church (ELCA), der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Bishop Kurt Kusserow auf den Punkt gebracht: „The church is broken. And it may have

been our guilt. But we can't fix it.“

Da es bislang keinerlei Anzeichen gibt, dass dieser Schrumpfungsprozess umzukehren oder abzumildern ist, befinden sich die Mainline-Kirchen in einer Krise, was allgemein unter ihnen anerkannt wird. Zunehmend betont man eine „Kirche im Exil“, um theologisch mit diesem Phänomen umzugehen. Gleichfalls führt es zu weiteren Polarisierungen, indem man sich vor allem in ethischen Fragen noch liberaler zeigen will.

Das Kuriose dabei ist, dass die Mainline-Kirchen trotz ihres Einsatzes für Migranten kaum multi-ethnisch geworden sind. Es sind gerade die katholische und die konservativen Kirchen, die sich nicht unbedingt durch politische Aussagen für Migranten auszeichnen, die von den neuen Migrationsbewegungen profitieren. Es macht einen Unterschied, ob eine Kirche für Migranten ist oder mit Migranten Gottesdienst feiert.

Hier war ich nun zwischen Ende Februar und Mitte Mai 2024 Gastwissenschaftler mit eigenem Studierzimmer und hervorragenden Forschungsbedingungen.

In der Zeit sind zwei wissenschaftliche Aufsätze über die Mainline-Kirchen und ihre Kirchenentwicklung entstanden, die in den nächsten Monaten in den Theologischen Beiträgen erscheinen werden. Vor allem aber nehme ich von vielen Gesprächen und Gottesdienst- bzw. Gemeindebesuchen viele Erfahrungen und Eindrücke mit, die ich im Folgenden benennen will.

„The church is broken. And it may have been our guilt. But we can't fix it.“

## Erkenntnisse aus den Gottesdienst- und Gemeindebesuchen

Aufgrund des Zuzugs unterschiedlichster Migrantengruppen entstand eine Vielfalt von Gemeinden in Pittsburgh. Dies ermöglichte es mir, verschiedenste Gottesdienst-erfahrungen zu machen. So besuchte ich verschiedene presbyterianische Gottesdienste, den episkopalen, den deutschsprachigen der First Lutheran Church an Karfreitag, den Gottesdienst von zwei der drei Megakirchen in Pittsburgh, den einer russisch-orthodoxen Kirche mit 60% Konvertiten, also nicht russisch Stämmigen, Gottesdienste verschiedener afro-amerikanischer Gemeinden. In Pittsburgh gibt es Gemeinden in Steinwurfweite, sagt man hier. Das kann ich nur bestätigen. Ein Blick aus meinem Studierzimmer zeigt fünf Kirchtürme in unmittelbarer Nähe.

Bei allen Gottesdienstbesuchen zeigte sich eine ausgeprägte Gastfreundlichkeit. Bereits am Eingang wurde ich überall in gut amerikanischer Sitte mit Smalltalk begrüßt. Man zeigte sich interessiert an mir und war bemüht darum, dass ich mich zurechtfinde. So unterschiedlich die Gemeinden und Gottesdienste in ihrer Ausprägung waren, eine gewisse Vertrautheit und Herzlichkeit hatten sie alle. Als Gemeinde versteht man sich als „family of God“, wurde mir oft gesagt. Die Gemeinden sind in der Regel digital sehr gut aufgestellt. Alle Gottesdienste werden digital angeboten und entspre-

chend ins Netz gestellt. Die Homepages präsentieren sich professionell.

Gemeindeglieder identifizieren sich mit ihrer Gemeinde und sind bereit, über diese Auskunft zu geben. Die Tradition der „church of my choice“ zeigt hier, dass man sich mit der Gemeinde auseinandergesetzt hat und weiß, warum man diese Wahl getroffen hat. Diese Gründe benennt man gern auch anderen gegenüber und lädt zur Gemeinde ein. Diese Identifikation mit der eigenen Gemeinde zeigt sich durch eine ausgeprägte Partizipation am Gottesdienst- und Gemeindeleben.

Diese Identifikation mit der eigenen Gemeinde zeigt sich durch eine ausgeprägte Partizipation am Gottesdienst- und Gemeindeleben.

Dass nach der Pandemie nur noch jeder vierte Amerikaner (nicht jedes vierte Gemeindeglied!) einen wöchentlichen Gottesdienst besucht und von Niedergang die Rede ist, kann man aus

deutscher Perspektive nur erstaunt wahrnehmen. Der Sonntagsgottesdienst hat hier einen hohen Stellenwert. Bei uns dagegen wendet man zunehmend den Blick vom Sonntagmorgengottesdienst, weil schlecht besucht, auf andere Gottesdienstformate unter der Woche. Hier ist der Gottesdienst am Sonntag Versammlungsort der Gemeinde.

Die vielen verschiedenen Gemeindegottesdienste, die ich in Pittsburgh besuchte, waren alle Mehrgenerationengottesdienste, an denen nicht wenige Familien teilnahmen. Kirche wird hier konsequent von den Gemeinden her gedacht und gebaut. Selbst dort, wo das traditionelle Gemeindebild verlassen wird, entstehen neue Sozialformen von Gemeinde.

Kirche ist Gemeindekirche und Gemeinde ist Gemeinschafts- oder Netzwerkgemeinde. In Pittsburgh gibt es weit mehr Kirchengebäude und Gemeinden als in einer vergleichbaren Stadt in Deutschland. Selbst in kleinsten Dörfern Pennsylvanias habe ich mehrere Kirchen gezählt – von der klassischen weißen Landkirche bis hin zum einfachen Versammlungshaus.

In den Gottesdiensten zeigt sich eine liturgische Sorgfalt bei gleichzeitiger Leichtigkeit. In den Gebeten und Predigten ist deutlich biblisches und erweckliches Vokabular zu entdecken. Mehrere Erweckungswellen in der US-amerikanischen Geschichte haben nachhaltige Spuren in den Kirchen und in der Gesamtbevölkerung hinterlassen. Dieses Vokabular verbindet sich dabei mit Lebensrelevanz. So ist es selbstverständlich, davon zu sprechen, dass man für einen betet und es dann auch tut. Auch in den gottesdienstlichen Gebeten wird teilweise namentlich für andere gebetet.

Am Pittsburgh Theological Seminary ist die Frage nach dem „Call for Ministry“ die entscheidende Frage. Es geht um den Ruf in den Pfarrdienst, um die *vocatio interna*. Wer sich angesichts der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse für den Pfarrdienst entscheidet, braucht einen klaren Ruf Gottes für diesen Dienst, heißt es hier. Am Pittsburgh Theological Seminary ist die Frage nach dem „Call for Ministry“ die entscheidende Frage. Es geht um den Ruf in den Pfarr-

In den Gottesdiensten zeigt sich eine liturgische Sorgfalt bei gleichzeitiger Leichtigkeit.

Wer sich angesichts der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse für den Pfarrdienst entscheidet, braucht einen klaren Ruf Gottes für diesen Dienst.

dienst, um die *vocatio interna*. Wer sich angesichts der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse für den Pfarrdienst entscheidet, braucht einen klaren Ruf Gottes für diesen Dienst, heißt es hier.

Viele der von mir gehörten Predigten zeichneten sich durch eine hohe Anzahl von biblischen Bezügen aus. Grundlage für die Predigt ist stets ein vorgegebener oder ausgesuchter Predigttext. In der Entfaltung dieses Textes

fließen dann mehrere Bezugsstellen ein, sodass ein biblischer Gesamtkontext hergestellt wird. Durch die Aufnahme von Alltagserfahrungen kommt es zu Illustrationen. Nicht selten bestehen die Predigten aus biblischen Narrationen, die immer wieder über Alltagserfahrungen einen lebensrelevanten Bezug bekommen. Man kann sagen, dass sich das biblische Wort entfaltet und auf die Lebenswelt der Gemeinde bezogen wird.

Besonders aus den afroamerikanischen Gottesdiensten nehme ich die direkte Ansprache an sowie die Interaktion mit der Gemeinde mit. Predigt ist Ansprache an die Gemeinde und nicht bloße Rede über einen biblischen Text. Hier wurde kein homiletischer Bauchladen geöffnet, aus dem sich jeder das herausnahm, was er wollte. Dabei wurde stets darauf verwiesen, dass die Gemeinde anhand der Bibel prüfe, ob es sich hier um eine der Schrift angemessene Predigt handelt. In allen Gemeinden – nicht nur in den afro-amerikanischen –

lagen Bibeln in den Kirchenbänken. Hier findet die reformatorische Tradition praktische Anwendung, dass die Gemeinde den Prediger anhand der Schrift prüft.

Nicht selten wurde nach dem Gottesdienst zum Kirchenkaffee, einem gemeinsamen Mittagessen oder zu anderen Sozialformen in Verbindung mit Essen eingeladen. Man bleibt auch nach dem Gottesdienst noch zusammen und pflegt „Tischgemeinschaft“. Gemeinde ist Familie! Zu Letzterem zählt auch, dass selbstverständlich in den Fürbitten namentlich für Trauernde, Kranke oder Gemeindeglieder in besonderen Situationen gebetet wird. Dies wird von der Gemeinde erwartet.

Trotz der fortschreitenden Schrumpfungsprozesse und der rückläufigen Finanzmittel hängen Gemeinden an ihren Gebäuden. Dennoch kann nicht übersehen werden, dass es eine zunehmende Anzahl an verfallenden Kirchengebäuden gibt. Allein die katholische Kirche soll in Pittsburgh in den letzten Jahrzehnten 60% ihrer Kirchengebäude aufgegeben haben.

Im Nationalmuseum für amerikanische Geschichte in Washington habe ich gelernt, dass Geschichte voller „opportunities“ ist, voller Gelegenheiten, Möglichkeiten und Chancen. Sie lebt vom verantwortlichen und unternehmerischen Handeln von einzelnen Menschen. Auf vielfache Weise wurden hier große und kleine Persönlichkeiten benannt, die ihren Beitrag zum „nation building“ leisteten. „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für dein Land tun kannst“, hat es John F. Kennedy 1961 bei seinem Amtsantritt als Präsident benannt. Sowohl in den von mir besuchten

Gemeinden als auch in neuen kleinen Gemeindeprojekten habe ich ein christliches Unternehmertum entdecken dürfen. Auch in der Kirche gibt es „opportunities“.

Ich bin dankbar für die Zeit in Pittsburgh und dafür, dass meine Landeskirche Studienaufenthalte auch außerhalb von Heidelberg möglich macht. Und wer zu den Entwicklungen der Mainline-Kirchen und deren Kirchen- und Gemeindeentwicklung mehr lesen will, sei auf meine Aufsätze verwiesen.

■ Martin Reppenhagen, Ettlingen

### Kirchliche Arbeit ist Beziehungsarbeit

■ **Kooperationsräume scheint das neue Zauberwort in unserer Kirche geworden zu sein. Die Not - die finanzielle und personelle - macht halt erfinderisch. Ich verhehle nicht, dass ich den Ansatz gut finde, denn nicht jeder, der Theologe ist, kann alles. Da hat der eine seine Stärken im Umgang mit Kindern, der andere mit Jugendlichen, der nächste ist ein exzellenter, empathischer Tröster, der andere ist fit in Erwachsenenbildung oder Seniorenarbeit.**

**N**un beobachte ich nicht nur in unserem Dekanat, dass an Sonntagen viele Gottesdienste einfach ausfallen. Dann wird auf andere Gottesdienste im Kooperationsraum verwiesen. Da ich viel im Vertretungseinsatz bin, frage ich hin und wieder: Wer ist denn heute aus der Gemeinde XY da? Selten melden sich mehr als zwei. Wenn aber der Gottesdienst in der Gemeinde XY stattfindet, kommen 30 oder 40 Personen zum Gottesdienst. Da stimmt es mich sehr nachdenklich, dass wir mit dem hohen Gut des Sonntagsgebots relativ lasch umgehen. Für mich ist jeder Sonntag der Höhepunkt der Woche und der Gottesdienst das Herzstück unserer kirchlichen Arbeit. Wer dies zur Disposition stellt, sägt an einem starken, lebensvollen Ast.

Bisweilen führe ich Gespräche mit den Gottesdienstbesuchern nach dem Gottesdienst und höre da sehr viele Klagen, wie z. B. „erst wurde uns die Schule, dann das

Rathaus, die Post und die Bank und der letzte Lebensmittelladen genommen, und nun scheint sich auch die Kirche auf leisen Sohlen davon zu schleichen. Denkt denn keiner mehr an die Alten, die nicht mobil sind?“ Oder jemand anderes: „Ich muss schauen, in welcher Woche meine Frau stirbt. Hoffentlich nicht in jener Woche, wo unser langjähriger Gemeindepfarrer keine Bestattungen macht, sondern der Nachbar, den keiner von uns mag“.

Für mich ist jeder Sonntag der Höhepunkt der Woche und der Gottesdienst das Herzstück unserer kirchlichen Arbeit

Alle kirchliche Arbeit ist Beziehungsarbeit

Vergessen wir bitte nicht: Alle kirchliche Arbeit ist Beziehungsarbeit. Diese muss dringend gepflegt werden, damit wir nicht auch noch das letzte Häuflein von Getreuen verlieren. Wen wundert es, wenn mehr und

mehr aus unserer Kirche austreten, wenn diese Beziehung zur Disposition gestellt wird und man plötzlich drei, vier oder fünf Pfarrer als Ansprechperson haben soll. Ich finde, hier sollte dringend nachjustiert werden. Ein Kollege klagte: „Allein konnte ich die Gottesdienste für das Folgejahr bereits nach den Sommerferien planen. Nun aber muss ich warten, bis alle im Kooperationsraum so weit

sind. Da bestimmt stets der langsamste das Tempo.“ Ein anderer Kollege meinte: „Das mit den Kooperationsräumen hat in Karlsruhe sicher eine Gruppe von Beamten erdacht, aber nicht Praktiker aus der Gemeinde. Sonst hätte man viel mehr auf die Bedürfnisse der Alten und Treuen geachtet, die sowohl was Spenden anlangt als auch was den Gottesdienst anlangt,



zu den Aktivposten zählen.“ Ein letzter meinte: “Hören Sie mir nur auf mit den Kooperationsräumen. Da sollen Leute, die sich weder menschlich noch theologisch verstehen, zusammenarbeiten. Bei uns kracht es in jeder Zusammenkunft. Ich hab derzeit absolut die Nase von diesem Unsinn voll. Wenn ich in meiner aktiven Zeit bis im Oktober die freien Sonntage und die Urlaube des Folgejahres geplant und festgelegt hatte, gab es einige Telefonate, dann hatte ich innerhalb von 15 Minuten die Vertretung geregelt.

Heute müssen Kooperationsräume tagen, sicher nicht unter zwei Stunden. Das ist Zeit, die zum Beispiel den Hausbesuchen in der Gemeinde abgeht.“ Wenn alles, was wir tun, Beziehungsarbeit ist, dann darf diese nicht durch Verwaltungsakte zum Sterben verurteilt werden. In erster Linie sind wir Pfarrer und keine Sitzungsmenschen, die mit mehr oder weniger gehaltvollem Gelaber unsere wertvolle Zeit vergeuden, sondern sie dem Menschen der Gemeinde zugutekommen lassen. Nur so kann dem Schwund von Gemeindegliedern entgegengewirkt werden. Unsere Präsenz ist nötig, vergessen wir das nicht. Wie soll denn sonst Gemeindeaufbau glücken? Und da erwarte ich von den Dekanen volle Rückendeckung.

■ Gerhard Jost, Heitersheim

### Bitten für Friedensgebet oder einzelne Bitten für Fürbittengebete

---

*Entziehe dem Krieg  
seinen Nährboden und  
lass Deinen Frieden einziehen.  
Dein Geist, höher als  
alle Vernunft, präge und  
leite alle Menschen.*

*Lass die Menschen bei  
Jesus lernen, Dich als liebenden  
Gott zu sehen und die Furcht vor einem  
letzten zugrunde-Gehen zu verlieren.*

*Erfülle die Herzen der Regierenden  
mit dem Glauben, dass die Zukunft Gu-  
tes bereithält, wecke die Hoffnung auf  
ein respektvolles Nebeneinander und  
nähre den Wunsch auf ein  
sinnvolles Miteinander.*

*Lenke die Blicke auf Themen –  
etwa in der Natur –, die beide  
verfehdeten Seiten betreffen und nur  
gemeinsam zu lösen sind.*

*Verändere alles angstvolle  
recht-haben-Wollen in den weiten Blick  
der Freiheit und Toleranz.*

*Führe aus dem Teufelskreis des  
Beurteilens nach „gut und böse“ und  
ebenso aus der Forderung, die  
Anderen müssten zuerst das oder  
jenes tun, ehe man ein  
friedliches Verhalten  
ihnen gegenüber an den  
Tag legen könne.*

*Schenke stattdessen den  
Mut zum ersten Schritt,  
waffenfrei aufeinanderzuzugehen.  
Wandle Hass gegen Andere in  
Fragen nach den eigenen  
dunklen Seiten,  
Ablehnung der Andern in Neugierde,  
Wunsch nach Tod und Leid  
der Andern in die Bitte  
um gemeinsames Leben.*

*Lege uns gute Worte  
für die Andern in den Mund.*

*Wende unseren Blick ab von  
Aktienkursen und Ranking  
der eigenen Volkswirtschaft hin  
nach den Bedürfnissen der ganzen  
Menschheit, die das Recht  
auf Leben hat.*

*Lass sich einen Mittler finden  
zwischen Verstrittenen, der von außen  
her die gemeinsamen kleinen Schritte  
auf dem Weg eines gelingenden  
Miteinanders begleitet  
und – wo nötig – kritische,  
hilfreiche Fragen einbringt.*

■ Werner Lurk, Achern



Zu „Prälatin Heide Reinhard und Prälat Dr. Marc Witzenbacher nehmen für die Landeskirche Stellung zum Umgang mit sexualisierter Gewalt und was dieser für das kirchliche Leben bedeutet“ und „... mangelhafte Trennung zwischen Beruflichem und Privatem ...“ von Stefan Royar

(beides im Badischen Pfarrvereinsblatt 5+6/2024)

**P**ersönliche Stellungnahme zum Umgang mit sexualisierter Gewalt innerhalb unserer Landeskirche. Man möge mir bitte bei meiner persönlichen Stellungnahme zum Thema sexualisierte Gewalt durch Pfarrer und im Pfarrhaus nicht vorwerfen, ich würde das Leid der Kinder und Jugendlichen nicht ernst genug nehmen.

Ich bin in den 60er Jahren - allerdings nicht im Bereich der Kirche - Opfer von sexuellem Missbrauch geworden und bestätige das Zeugnis von vielen Opfern: Diese traumatischen Erfahrungen belasten auch noch nach Jahrzehnten, ganz wird man diese Erfahrungen nie los.

Diese persönlichen Erfahrungen führen jedoch nicht dazu, dass ich nun pauschal alle männlichen Wesen als potentielle Missbrauchstäter ansehe. Der häufigste Missbrauch geschieht leider immer noch im Bereich der Familie.

In der Stellungnahme der Prälaten und von Stefan Royar wird zumindest der Eindruck vermittelt, dass alle Pfarrer als potentielle Missbrauchstäter zumindest vermutet werden können, vor denen die Jugendlichen geschützt werden müssen. Das offene Pfarrhaus wird als Ort beschrieben, in dem die Opfer schutzlos den Täterinnen und Tä-

tern ausgeliefert waren. Es wird aber nicht bedacht, dass - zumindest ist das meine Meinung und Erfahrung - ungleich mehr Kindern und Jugendlichen in Pfarrhäusern Freundlichkeit, Geborgenheit, Vertrauen, Stärkung ihrer Persönlichkeit entgegengebracht wurde. Als Lösung wird die strenge Trennung von Dienst und Privaträumen propagiert, so dass geschlossene Türen nicht mehr möglich sein sollten.

In den drei Gemeinden, in denen ich als Pfarrer tätig war, habe ich ganz bewusst das „offene Pfarrhaus“ versucht, mit Leben zu erfüllen. Mein Lehrpfarrer, Paulus Stein, war mir in Mannheim Vogelstang hier ein leuchtendes Vorbild.

Als Alleinstehender ein großes Pfarrhaus zur Verfügung gestellt zu bekommen, ist ein großes Privileg. Privilegien kann man für sich selbst genießen oder mit anderen teilen. Ein erster Versuch, die freien Räume für Straftatlassene als Erstwohnung zur Verfügung zu stellen, misslang. Das konnte ich als Pfarrer nicht leisten, aber Jugendliche willkommen zu heißen, das ging. Es war kein Selbstzweck. Zuerst erzählten die Dorfjugendlichen, dass sie keinen Raum als Treffpunkt im Dorf hätten. Daraus entstand die Idee, eine Tee-

stube im leerstehenden Pfarrhauskeller einzurichten, die am Wochenende für die Jugendlichen geöffnet war und regen Zuspruch fand. Später entstand der Wunsch nach einem Treffpunkt auch unter der Woche. Neben dem Pfarrhaus stand ein Schopf leer.

Die Jugendlichen, mittlerweile waren viele in den Handwerksbetrieben im Dorf Lehrlinge, bauten in monatelanger Arbeit diesen Schopf als Jugendraum aus, mit eigener Toilette. Das Geld für die Baumaterialien erarbeiteten die Jugendlichen durch Papiersammlungen im Dorf. So, wie die Kirchengemeinde für die Jugendlichen da war, so halfen viele von ihnen bei der Sommerferienspielaktion, bei verschiedenen Aktivitäten, zum Kirchentag in Frankfurt fuhren wir mit über 50 Jugendlichen und bei Freizeiten gab es immer genug Helferinnen und Helfer. Mein Umgang mit den Jugendlichen war nicht unreflektiert. Ich wollte kein Kumpel für die Jugendlichen sein, sondern möglicher Ansprechpartner, darum bot ich so gut wie keinem von ihnen das Du an. Das bewährte sich bei Konflikten mit den Eltern, wenn ich als Vermittler hinzugezogen wurde.

Einige ganz praktische Beispiele:

- Ein Jugendlichen kam nachts gegen 23 h ins Pfarrhaus mit dem Satz: „Sie können machen, was sie wollen, ich geh nicht mehr nach Hause...“ Gegen 2 h hatte ich ihn dann doch so weit, dass wir gemeinsam in sein Elternhaus gingen und er dort bleiben konnte.
- Ein anderer Jugendlicher, er war einer der lautesten unter ihnen, brach in Trä-

nen aus, als ich ihn, allein mit ihm, ohne offene Tür, nach seiner Schwester fragte, von der ich wusste, dass sie z.Zt. in der Psychiatrie untergebracht war. Er weinte und klagte bitterlich, dass er mit niemandem darüber reden dürfe, damit der Aufenthalt der Schwester in der Psychiatrie im Dorf nicht bekannt wurde.

- Ein anderer Jugendlicher kam, nachdem ich die Pfarrstelle gewechselt hatte, bei mir im Pfarrhaus in der neuen Gemeinde nach Mitternacht an, nachdem er mit seinem Moped die 150 km gefahren war. Seine Eltern, mit denen er gestritten hatte, wussten nichts von seiner Fahrt und waren sehr beruhigt, dass er bei mir angekommen war und dann zwei Tage im Pfarrhaus bleiben konnte.
- Als eine Konfirmandin überraschend starb, versammelten sich die Konfirmanden, ohne jede Einladung von mir, im Laufe des Abends im Pfarrhaus, und im Wohnzimmer sangen wir dann gemeinsam des Konfirmandenlied und sprachen ein Gebet.

Diese Beispiele sollen zeigen, dass das Modell offenes Pfarrhaus durchaus segensreich für Jugendliche sich auswirken kann und von Missbrauch absolut keine Rede ist. Natürlich ist das offene Pfarrhaus manchmal anstrengend, aber Nachfolge Jesu ist nicht unbedingt mit einem bequemen Leben verbunden, wohl aber mit einem sinnvollen. Dass die Prälaten nur ironisch vom „ach so offenen Pfarrhaus“ reden können, ist eine Diskriminierung einer Form von seelsorgerlich verantworteter pfarramtlicher Arbeit.

Das Prinzip offenes Pfarrhaus muss auch auf den theologischen Nachwuchs nicht sehr abschreckend gewirkt haben, Sieben badische Pfarrerinnen und Pfarrer sind aus den Gemeinden hervorgegangen, in denen ich Pfarrer war. Nicht alle, aber viele von ihnen, sind im Pfarrhaus ein- und ausgegangen, und ich habe sie nie in den Diensträumen, sondern in der Küche und im Wohnzimmer willkommen geheißen.

Natürlich kann das offene Pfarrhaus nicht von einer Familie mit Kindern gelebt werden, aber ich habe es immer als gute badische Tradition erlebt, dass verschiedene Modelle im Pfarrhaus gelebt werden können. Mein Nachbarpfarrer z.B. veranstaltete mehrtägige Seniorenfahrten, an denen Senioren aus unserer Gemeinde teilnahmen - ich habe die Konfirmanden des Kollegen mit nach Taizé genommen.

Jede Generation muss in ihrer Zeit sich fragen, wie der Ruf Jesu in seine Nachfolge konkret gelebt werden kann. Vor falschen Hirten wird schon im AT (Ez 34) und im NT (Joh 10) gewarnt. In Mk 9,42 wird ein besonders hartes Jesuswort überliefert, in dem er davor warnt, an einem von diesen Kleinen schuldig zu werden. Diese negativen Möglichkeiten müssen uns aber nicht daran hindern, positiv den Ruf in die Nachfolge Jesu konkret umzusetzen und, als eine unter anderen Möglichkeiten, für die Mühseligen und Beladenen ein offenes (Pfarr)Haus verantwortungsvoll als Ort der Geborgenheit anzubieten.

■ Eckhard Weißenberger, Bahlingen

**D**as Ableben des gegenwärtigen EG ist ein langlebiges Trauerspiel. Wenn das EG im Gottesdienst überhaupt noch in Gebrauch kommt, ist außer der Orgel fast nichts zu hören. Ein Gesangsbuchlied zu singen, müsste allererst wieder geübt werden. Diese Erfahrung habe ich seinerzeit auch im RU gemacht. Wenn ein Lied oder Verse von ihm auswendig gelernt worden waren, erhoben sich auch die Stimmen zu hörbarem Singen. Heutzutage scheint es selbst in Kirchenchorproben kein gemeinsames Schlusslied mehr zu geben.

Ein anderer Fall sind die Aussagen vieler Liedtexte. Geht man die EG-Lieder nacheinander durch, trifft man auf eine beträchtliche Menge Totholz. Beispiele dieser Art sind 341, 367, 371. Die Ausgabe eines neuen EG wäre eine mühselige Arbeit, eine „Ausgabe 10 Lebenslieder“ klingt frohgemut. Für den praktischen Gebrauch wird eine solche Ausgabe aber vielleicht zu unscheinbar, wie zuvor der Neue Anhang.

Ein gutes Gelingen wünscht

■ Roland Bergmeier, Weingarten

# Einkommensgrenze in der Beihilfe für Angehörige

**S**eit 01.01.2021 liegt in Baden-Württemberg die Einkommensgrenze in der Beihilfe für Ehepartner bei 20.000 Euro. Wer 2 Kalenderjahre in Folge über dieser Grenze liegt, wird nicht mehr über den Partner in der Beihilfe berücksichtigt. Für **berufstätige** Angehörige ohne Rentenbezug ist in der Regel der sog. „Gesamtbetrag der Einkünfte“ (gem. § 2 Abs. 3 EStG) maßgeblich. Ausländische Einkünfte müssen ggf. noch dazurechnet werden.

Für nähere Auskunft oder eine Einzelfallberatung wenden Sie sich bitte an die Beihilfestelle.

### Achtung bei erstmaligem Rentenbezug ab/nach dem 01.01.2021

Für Angehörige, die ab oder nach dem 01.01.2021 erstmalig Rente beziehen, ist anders als früher **nicht mehr** der sog. „Gesamtbetrag der Einkünfte“ (gem. § 2 Abs. 3 EStG) maßgeblich zur Ermittlung des Einkommens, sondern **die Rente wird mit dem vollen Brutto-Betrag angesetzt**. Dadurch können Sie nicht mehr ohne weiteres von der Angabe auf dem Steuerbescheid darauf schließen,

ob die Gefahr besteht die Einkommensgrenze der Beihilfe von 20.000 Euro demnächst zu erreichen.

Zudem kann die Grenze unter Umständen schneller erreicht werden, auch im Hinblick auf zukünftige Rentenerhöhungen.

Bitte behalten Sie daher, wenn Sie betroffen sind, Ihre Einkünfte im Blick und lassen sich von einem Steuerberater und Ihrer Beihilfestelle (meist KVBW oder LBV) gut beraten. Bitte informieren Sie unbedingt auch den Pfarrverein, wenn Sie als mitberücksichtigter Angehöriger (z.B. Ehefrau) in der Zukunft voraussichtlich die Einkommensgrenze der Beihilfe überschreiten werden.

Bitte beachten: in anderen Bundesländern können sich die Grenzen unterscheiden.

Bei einem Verlust der Beihilfeberücksichtigung kann es vor allem im höheren Alter zu erheblichen Beitragssteigerungen für die dann nötige Absicherung von 100% der Krankheitskosten kommen. Eine Weiterversicherung in der Krankenhilfe des Pfarrvereins ist nicht vorgesehen.

### Adressänderungen

Die Geschäftsstelle des Badischen Pfarrvereins ist bei Adressänderungen dringend auf Ihre Mithilfe angewiesen. Wenn Sie aufgrund eines Stellenwechsels oder aus privaten Gründen umziehen, bekommen wir dies nicht vom Evangelischen Oberkirchenrat oder von anderer Stelle gemeldet. Damit unser Badischer Pfarrkalender jedoch aktuell bleibt und die Ihnen zugedachte Post weiterhin richtig zugestellt werden kann, benötigen wir stets Ihre aktuelle Anschrift. Sollte sich diese ändern, bitten wir Sie daher, uns die neue Adresse so bald wie möglich mitzuteilen.

## Beihilfe-Anträge bei Angehörigen: Zeitpunkt der Antragstellung ist maßgeblich

Wie bisher können Angehörige also nur bis zu einem gewissen Einkommen in der Beihilfe berücksichtigt werden und Beihilfe erhalten. Wichtig ist bei entsprechend hohem Einkommen der Zeitpunkt der Antragstellung: Übersteigt der „Gesamtbetrag der Einkünfte“ bzw. die Bruttorente **in den beiden Kalenderjahren vor der Stellung des Beihilfeantrags** die Grenze von 20.000 Euro, wird keine Beihilfe mehr gewährt. Es kommt also nicht darauf an, wann die Leistungen erbracht wurden, **sondern wann der Beihilfeantrag gestellt wird.**

Beispiel: Wenn man den Antrag auf Beihilfe noch im Jahr 2024 stellt, wird jeweils der Gesamtbetrag der Einkünfte für die Jahre 2022 und 2023 herangezogen. Wird der Antrag im Jahr 2025 gestellt, wird jeweils das Einkommen der Jahre 2023 und 2024 zur Prüfung herangezogen. Je nach persönlicher Einkünftekonstellation des Angehörigen kann es also von Vorteil oder von Nachteil sein, bis 2025 zu warten oder den Antrag noch im alten Jahr zu stellen.

Bei Fragen zu dieser nicht ganz einfachen Thematik ist es ebenfalls sinnvoll, sich an Ihre Beihilfestelle zu wenden.

### (Studierende) Kinder: Beihilfe nur bis 25!

Wir möchten noch einmal darauf hinweisen, dass die Berücksichtigung über die Beihilfe der Eltern für Kinder nur bis zum Ende des Jahres möglich ist, in dem sie 25 Jahre alt werden (ggf. zzgl. Bundesfreiwilligendienst). Somit fallen also Kinder, die im Jahr 1999 geboren wurden, zum 01.01.2025 aus der Beihilfe heraus. Um eine Fortführung des Krankenversicherungsschutzes muss man sich selbstständig kümmern.

Eine Weiterversicherung in der Krankenhilfe des Pfarrvereins ist nicht vorgesehen. Es existiert jedoch eine Optionsversicherung mit der VRK, die günstige Bedingungen für die Weiterversicherung bei Verlust des Beihilfeanspruchs ermöglicht. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle (KVBW) kontaktieren, ob und wie lange noch eine Beihilfeberechtigung besteht.

### Beihilfe-Beantragung: Fristen beachten!

Beim KVBW (und beim LBV) gilt eine 2-Jahres-Frist plus das laufende Jahr der Rechnungsstellung:

- Für eine im Januar 2022 ausgestellte Rechnung kann noch Beihilfe gewährt werden, wenn der Antrag bis Ende Dezember 2024 bei der Beihilfestelle eingeht.
- Für eine Rechnung vom Dezember 2022 gilt auch der Dezember 2024 als Eingangsfrist.
- Bei Unterbringung wegen Behandlungs- oder Pflegebedürftigkeit gilt nicht das Rechnungsdatum, sondern das Behandlungsdatum als Fristbeginn.
- Wenn für Sie nicht das baden-württembergische Beihilferecht gilt, können die Verjährungsfristen anders (auch kürzer!) sein und sollten bei der zuständigen Beihilfestelle erfragt werden.

Die Bilanz  
wurde in der Online-Ausgabe  
aus Datenschutzgründen entfernt.





### Beitragsordnung des Evang. Pfarrvereins in Baden e.V.

---

- (1) Für die Mitgliedschaft im Evang. Pfarrverein in Baden e.V. werden Beiträge erhoben.
- (2) Der Monatsbeitrag für die Vereinsmitgliedschaft ohne Krankenhilfe beträgt 10,00 Euro.
- (3) Der Monatsbeitrag für die Vereinsmitgliedschaft mit Krankenhilfe und für die Mitgliedschaft in der Solidargemeinschaft (jeweils als Absicherung der Beihilfedifferenz) ist nach Einkommen wie folgt gestaffelt:
  - Einkünfte bis 800,00 Euro brutto / Monat (9.600 Euro / Jahr):  
beitragsfrei/10,00 Euro f. Vereinsmitglieder
  - Einkünfte bis 1.700,00 Euro brutto / Monat (20.400 € / Jahr):  
70,00 Euro
  - Einkünfte über 1.700,00 Euro brutto / Monat (20.400 € / Jahr):  
8,0% vom Grundgehalt / Bruttoeinkommen
  - Bei Geistlichen im Ruhestand:  
8,0% vom Grundgehalt x Ruhegehaltssatz
  - Bei Witwen/Witwern:  
Ruhestandsbeitrag x Witwensatz (60%/55%)
  - Bei Lehrvikar/innen:  
35,00 Euro
  - Bei Beurlaubung ohne Einkünfte:  
beitragsfrei/10,00 Euro f. Vereinsmitglieder

Der Vereinsbeitrag in Höhe von 10,00 Euro im Monat ist bei Vereinsmitgliedern mit Krankenhilfe jeweils im Beitrag beinhaltet.

- (4) Berücksichtigt werden (Versorgungs-) Bezüge, Grundgehalt aus Beamtentätigkeit, Gehalt, Stipendien, Renten aus Berufstätigkeit (auch Mütterrente, Erwerbsunfähigkeitsrente, Rente aus Pflegetätigkeit), Arbeitslosengeld und Selbstständigen-Einkünfte (freiberuflich/Gewerbe) sowie ggf. Unterhaltszulagen im Auslandsdienst. Bei mehreren Einkunftsarten werden diese aufsummiert.
- (5) Regelmäßige monatliche Nebeneinkünfte aus Berufstätigkeit zusätzlich zu einer Beamtenversorgung sind ab einer Höhe von 800,00 Euro bei der Vereinsmitgliedschaft mit Krankenhilfe sowie bei der Mitgliedschaft in der Solidargemeinschaft beitragspflichtig.
- (6) Zusätzliche eigene Renten bei Witwen/Witwern über 450,00 Euro sind beitragspflichtig. Die Rente wird auf die Witwenversorgung aufsummiert.
- (7) Zum Nachweis über die Höhe der Einkünfte sind bei Mitgliedern, deren Beitrag nicht automatisch von den Bezügen eingezogen wird, die aktuellen Gehalts- / Rentenmitteilungen oder -nachweise (bei Selbstständigen: Einkommensteuerbescheide) regelmäßig, lückenlos und unaufgefordert an die Geschäftsstelle des Pfarrvereins zu senden.
- (8) Für den Fall einer Absicherung in Höhe von 100% der als beihilfefähig anerkannten Krankheitskosten gilt eine abweichende Beitragssystematik: Beitragsgrundlage bildet das Grundgehalt nach A14 St. 8 gem. der aktuell gültigen Besoldungstabelle der Evang. Landeskirche in Baden. Auf dieses Grundgehalt wird ein Beitrag in Höhe von 16,0% (doppelter Beitragssatz) erhoben.
- (9) Verbleibt ein Kind eines Mitglieds in der Krankenhilfe, wenn die Berücksichtigungsfähigkeit in der Beihilfe nicht mehr besteht, gilt im Falle einer nötigen Absicherung von 100% der als beihilfefähig anerkannten Krankheitskosten Punkt (8) dieser Beitragsordnung. Verfügt das Kind über eine eigene Beihilfeberechtigung, wird für die gem. Satzung verbleibende Differenzabdeckung durch die Krankenhilfe ein Beitrag in Höhe von 8,0% des Grundgehaltes nach A14 St. 8 gem. der aktuell gültigen Besoldungstabelle der Evang. Landeskirche in Baden erhoben. Sehr viel günstiger ist die Inanspruchnahme der Anwartschaftsversicherung des Pfarrvereins bei der VRK.

### **Datenschutz im Pfarrverein**

Wir, der Evangelische Pfarrverein in Baden e.V., freuen uns über Ihre Mitgliedschaft und Ihr Interesse an unseren Dienstleistungen im Rahmen unserer satzungsgemäßen Aufgaben. Wir nehmen dabei den Schutz Ihrer persönlichen Daten in unserer Rolle als für die Datenverarbeitung Verantwortlicher sehr ernst. Die ausführliche Information zur Datenverarbeitung des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e.V. finden Sie unter <https://www.pfarrverein-baden.de>.

Die Liste der Quartalsgeburtstage  
wurde in der Online-Ausgabe  
aus Datenschutzgründen entfernt.





### Aus der Pfarrvertretung

**W**er einen **Beitrag aus der Pfarrvertretung aus einem früheren Heft der Pfarrvereinsblätter** sucht, findet ihn nicht nur über die Homepage des Pfarrvereins, sondern auch auf der **Homepage der Pfarrvertretung** ([www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/](http://www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/)). Dort sind die **Artikel nach Stichworten** geordnet, und zwar in chronologischer und (im Blick auf Themen) alphabetischer Reihenfolge.

#### Neue Rechtsverordnung zur Stellenbesetzung in Kirchengemeinden und Gemeindeverbänden

Mit dem Erprobungsgesetz Kooperationsräume von 2022 hat die Landeskirche die Möglichkeit geschaffen, Stellen für PfarrerInnen und DiakonInnen nicht mehr einer konkreten Gemeinde, sondern einem ganzen Kooperationsraum zuzuordnen. Hintergrund dieser Neuerung ist der Personalmangel, der sich in den nächsten Jahren noch deutlich verschärfen wird: Wenn die Personalressourcen knapp sind, wird der Mangel am wenigsten spürbar, wenn man ihn über einen größeren Raum gleichmäßig verteilt.

Die Pfarrvertretung hat sich der Berufung auf Stellen in Kooperationsräumen nicht widersetzt, weil die möglichst gleichmäßige Verteilung des Mangels aus Gründen der Gerechtigkeit durchaus eine Plausibilität hat. Leicht ist ihr diese Haltung dennoch nicht gefallen:

1. Die Berufung auf Stellen im Kooperationsraum ist zwar ein Versuch, das Bestmögliche aus der Mangelsituation

zu machen. Sie ersetzt aber nicht die Notwendigkeit, zu analysieren, warum wir in diese Situation des Personalmanagements geraten sind. Eine Begründung mit den gerne angeführten demographischen Faktoren wäre dabei eine deutliche Verkürzung.

2. Über viele Jahre hinweg hat die Pfarrvertretung die Erfahrung machen müssen, dass das Thema Personalmangel negiert oder bagatellisiert wird. Kommunikationsstrategien, die den künftigen Mangel an finanziellen Ressourcen in den Vordergrund gerückt haben, haben von den Problemen bei der Personalgewinnung abgelenkt und durch ihre abschreckende Wirkung den Mangel an personellen Ressourcen sogar noch verstärkt.

Wenn also eine Berufung von Stellen auf Kooperationsräume unumgänglich ist, muss sie in einer Weise erfolgen, die

- die Interessen von einzelnen Gemeinden und Kooperationsraum insgesamt gut austariert



- die Menschen in den Gemeinden der Kooperationsräume gut einbindet und mitnimmt und
- die schon bisher hohe Belastung der PfarrerInnen ernstnimmt, d.h. dafür sorgt, dass auch in einem größeren regionalen Bezugsrahmen und angesichts vielerorts nicht besetzbarer Stellen der Pfarrberuf so ausgeübt werden kann, dass Gesundheit und Freude am Dienst erhalten bleiben.

Aus diesem Grund braucht es für die neue Situation klare Regelungen für die Verteilung von Personalressourcen und transparente Verfahrensregeln für die entsprechenden Entscheidungen. Gibt es diese nicht, führt das zwangsläufig zu Enttäuschungen, unter denen die hauptamtlich Tätigen vermutlich am meisten zu leiden haben.

Was bedeutet das für zentrale Kompetenzen, die bisher bei den Ältestenkreisen lagen<sup>1</sup>, nämlich die Pfarrwahl und das Recht der Mitwirkung bei der Dienstplangestaltung? Erwartbar wäre, dass bei Pfarrwahlen der Wahlkörper in Abhängigkeit von der Stellenbeschreibung gebildet wird, die mit der Ausschreibung festgelegt wurde: Ist eine Stelle (z.B. für KonfirmandInnenarbeit) dem ganzen Kooperationsraum zugeordnet, wählt das Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum; ist eine Stelle im Tätigkeitsschwerpunkt einer einzelnen Gemeinde zugeordnet, wählt deren Ältestenkreis, ergänzt um eine Person, die vom Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum benannt wird. Erwartbar wäre auch, dass bei jeder wesentlichen

Veränderung des Dienstplans der Dienstgruppe im Kooperationsraum die Ältestenkreise gehört werden – zumindest dann, wenn sich Auswirkungen auf ihre Gemeinde ergeben –, bevor im gemeinsamen Vertretungsorgan Entscheidungen getroffen werden<sup>2</sup>. Wer mit einer solchen Erwartung an die neue Rechtsverordnung zur Stellenbesetzung in Kirchengemeinden und Gemeindeverbänden<sup>3</sup> herangeht, wird enttäuscht sein: **Gewählt wird nämlich durch einen Personalausschuss.** Dieser setzt sich zusammen aus Dekan oder Dekanin, ein bis zwei von der Dienstgruppe vorgeschlagenen Personen der Dienstgruppe<sup>4</sup> sowie vier bis sechs ehrenamtlichen Mitgliedern der Ältestenkreise der Gemeinden im Kooperationsraum<sup>5</sup>, die dem Bezirkskirchenrat vom Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum oder von den Ältestenkreisen vorgeschlagen werden. Der für die Einrichtung des Personalausschusses zuständige Bezirkskirchenrat soll mit der Besetzung alle Gemeinden des Kooperationsraumes entweder in der Mitgliedschaft oder in der Stellvertretung im Personalausschuss beteiligen.

**Wahlkörper bei Pfarrwahlen ist damit ein überwiegend vom Bezirkskirchenrat zusammengestellter Wahlkörper, für den die Beteiligten im Kooperationsraum gerade noch Vorschlagsrechte haben. Damit findet eine Verlagerung bisheriger Rechte auf die nächsthöhere Hierarchieebene statt.**

Einschränkend ist dazu zu sagen:

1. Einen solchen Personalausschuss gibt es nicht in Kirchengemeinden, die mit

dem Kooperationsraum deckungsgleich sind und die nicht in Parochien unterteilt sind. Auch wenn eine solche Kirchengemeinde in Parochien unterteilt ist, findet die Pfarrwahl im Kirchengemeinderat statt.

2. Der Personalausschuss kann für ein einzelnes Besetzungsverfahren um weitere Mitglieder der Ältestenkreise einzelner Gemeinden im Kooperationsraum ergänzt werden<sup>6</sup>.
3. Die Übertragung von in die Kompetenz des Ältestenkreises fallenden Entscheidungen an einen Personalausschuss erfolgt nicht, wenn der Bezirkskirchenrat beschließt, dass die Aufgaben der Ältestenkreise vom Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum wahrgenommen werden<sup>7</sup>.
4. Der Wahlkörper für Pfarrwahlen kann auch anders gebildet werden, nämlich nach § 8 (5) des Stellenbesetzungsgesetzes; danach kann der Bezirkskirchenrat im Einvernehmen mit den Ältestenkreisen der am Wahlkörper beteiligten Gemeinden für die Wahl einen Wahlkörper abweichend von den bisher geltenden Regeln festlegen<sup>8</sup>.
5. Für die Stadtkirchenbezirke wird es Sonderregeln geben, die es z.B. ermöglichen, dass in Pforzheim die bisherigen Parochien aufgegeben und durch thematische Schwerpunkte kirchlicher Arbeit ersetzt werden.
6. Eine Berufung auf einen Kooperationsraum ist erst dann rechtlich möglich,

wenn dafür eine Körperschaft öffentlichen oder kirchlichen Rechts vorhanden ist<sup>9</sup>. Das ist der Grund, warum gerade landeskirchenweit in Kooperationsräumen diskutiert wird, ob eine fusionierte Kirchengemeinde oder ein Gemeindeverband gebildet wird.

Hierzu allerdings ein paar wichtige Bemerkungen:

zu 2. Die Rechtsverordnung macht die Ergänzung des Wahlkörpers von der Zustimmung der Dekanin oder des Dekans abhängig. Damit hat ein **Ältestenkreis** hinsichtlich des legitimen Interesses mitzuentcheiden, wer in seiner Gemeinde im Schwerpunkt der Tätigkeit eingesetzt wird, über die eine Person im Personalausschuss hinaus **keine Rechtsansprüche, sondern ist abhängig von einem Gnadenakt von Dekanin oder Dekan.**

zu 3. **Die Übertragung von Befugnissen des Personalausschusses auf das Vertretungsorgan des Kooperationsraums ist ins alleinige Ermessen des Bezirkskirchenrats gestellt, d.h. der nächsthöheren Hierarchieebene.**

zu 4. **Die Bildung eines abweichenden Wahlkörpers** könnte z.B. vorsehen, den Ältestenkreis einer Gemeinde, in der eine Pfarrperson ihren Tätigkeitsschwerpunkt haben soll, dem Wahlkörper hinzuzufügen. Allerdings lässt das Stellenbesetzungsgesetz völlig offen, nach welchen Kriterien abweichende Wahlkörper gebildet werden können. Ob von dieser Möglichkeit Gebrauch

gemacht werden kann, ist zum **einen ins Ermessen des Bezirkskirchenrats gestellt**, zum anderen aber **abhängig vom Einvernehmen aller am Wahlkörper beteiligten Gemeinden**.

**Fazit:** Die Einführung der Stellenbesetzungen auf den Kooperationsraum führt zuungunsten betroffener Gemeinden nicht nur zu einer – erwartbaren – Gewichtsverlagerung von Stellenbesetzungsentscheidungen auf die Ebene des Kooperationsraums, sondern **zeitgleich zu einer deutlichen Ausweitung des bezirklichen Einflusses auf Pfarrwahlen**<sup>10</sup>.

**Der Aufbau der Landeskirche von den Gemeinden her**, den die Grundordnung in Artikel 5 (1) vorsieht, **ist hier deutlich durchbrochen**. Das seit Reformationszeiten geltende **Recht von Gemeinden, ihre PfarrerInnen zu wählen, ist damit massiv geschwächt worden**; und das kann man als **Eingriff in einen Kernpunkt evangelischer Identität** bezeichnen.

Die Pfarrvertretung befürchtet, dass die oben beschriebenen Einschränkungen der Mitwirkungsrechte von Ältestenkreisen dazu führen, dass sich Menschen zurückziehen, die sich bislang stark mit kirchlichen Anliegen identifiziert haben. **Wir setzen uns dafür ein, dass Menschen da, wo sie von Entscheidungen betroffen sind, ein Mitspracherecht haben**.

Dabei geht es uns nicht einfach um Bewahrung traditioneller Strukturen, sondern um die **Vision von starken Gemeinden in starken Regionen**.

Erstaunlich ist dabei, dass das Erprobungs-

gesetz Kooperationsräume von 2022 – das in seinem § 5 erstmals die Zuordnung von Stellen zu Kooperationsräumen vorsah – noch nicht vorsah, dass die bezirklichen Leitungsorgane eine solche Schlüsselrolle erhalten: Hier wurde festgelegt, dass „die bei Gemeindepfarrstellen dem Ältestenkreis zustehenden Rechte hinsichtlich der Dienstverhältnisse von dem zuständigen Organ des Vernetzungsraums oder des Gemeindeverbands wahrgenommen (werden)“<sup>11</sup>.

Dass es dabei nicht geblieben ist, hängt mit dem § 5 (7) dieses Gesetzes zusammen, durch den die Synode den Evang. Oberkirchenrat ermächtigte, durch Rechtsverordnung weitere Regelungen zu treffen. Rechtssystematisch ungewöhnlich ist dabei die Erlaubnis in § 5 Abs. 7, in dieser Rechtsverordnung auch von den Regelungen des Erprobungsgesetzes abzuweichen<sup>12</sup> – üblicherweise setzt eigentlich ein Gesetz den Rahmen, innerhalb dessen Rechtsverordnungen des Landeskirchenrats oder des Oberkirchenrats die Details regeln. Anders gesagt:

**Die Synode hat es hier zugelassen, dass der EOK zum Gesetzgeber wird.**

Der EOK hat diese laut Begründung zur RVO „sehr weitgehende **Ermächtigungsgrundlage**“ des Erprobungsgesetzes **dazu genutzt, die Regelungen des § 5 (4) des Erprobungsgesetzes in seinem Wesensgehalt zu verändern**: Wahlkörper bei Pfarrwahlen ist nun zunächst einmal nicht mehr das Vertretungsorgan des Kooperationsraums, sondern – wie oben ausgeführt – ein vom Bezirkskirchenrat eingerichteter Wahlkörper, für den die Beteiligten im Ko-

operationsraum gerade noch Vorschlagsrechte haben. Eine Übertragung von Befugnissen des Personalausschusses auf das Vertretungsorgan des Kooperationsraums ist zwar möglich, aber ins alleinige Ermessen des Bezirkskirchenrats gestellt.

Was oben exemplarisch über die Mitwirkungsrechte des Ältestenkreises bei Pfarrwahlen geschrieben wurde, ist nicht das einzige bisherige Recht von Ältestenkreisen, das durch die RVO deutlich eingeschränkt wird: Nach § 4 (3) ist es nun der Personalausschuss, der die Zustimmung zum gemeinsamen Dienstplan der Dienstgruppe erteilt, während dieser nach § 6 (2) der **Dienstgruppen-RVO** der Zustimmung der Ältestenkreise und Kirchengemeinderäte der beteiligten Gemeinden bedarf. Zwar können diese nach Satz 3 dieses Absatzes die Zustimmung auf den Ausschuss übertragen, der im Kooperationsraum nach § 32 a und b des Leitungs- und Wahlgesetzes gebildet wird und dessen Funktion dann vom Vertretungsorgan im Kooperationsraum wahrgenommen wird, sobald es für diesen eine strukturierte Form gibt<sup>13</sup> (d.h. fusionierte Kirchengemeinde oder Gemeindeverband). Klar ist damit aber auch: **Die Zustimmung zum Dienstplan gehört in die Kompetenz des gemeinsamen beschließenden Ausschusses bzw. später des Vertretungsorgans im Kooperationsraum – und nicht in die Kompetenz eines vom Bezirkskirchenrat eingerichteten Personalausschusses.**

Da auch die Dienstgruppen-RVO des Landeskirchenrats bereits Teil der Erprobungsgesetzgebung zu den Koopera-

tionsräumen ist, liegen hier offenkundig einander widersprechende Rechtsregelungen vor.

Auch in der Rechtsverordnung des EOK gibt es allerdings noch marginale Anhörungsrechte: „**Vor der erstmaligen Zustimmung zum gemeinsamen Dienstplan der Dienstgruppe hört der Personalausschuss das Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum oder die Ältestenkreise an.**“<sup>14</sup> Im Unterschied zur Einvernehmensregelung der **Dienstgruppen-RVO** handelt es sich hier aber um eine **Benehmensregelung**. Und **bei allen weiteren Veränderungen des Dienstplans** der Dienstgruppe nach der erstmaligen Zustimmung, und seien sie noch so gravierend, ist die **Anhörung der Ältestenkreise ins Ermessen des Personalausschusses gestellt**<sup>15</sup>.

Neben den genannten Änderungen bei Wahlrecht und Mitwirkung beim Dienstplan **sieht die Pfarrvertretung es als problematisch an, dass die bisher qua Amt gegebene stimmberechtigte Mitgliedschaft der GemeindepfarrerInnen für künftige Stellenbesetzungen nicht mehr automatisch gilt, wenn die Bezirkssynode das beantragt.** Bei der Neubesetzung einer Stelle entscheidet dann der Bezirkskirchenrat, ob die Person, die die Stelle wahrnehmen soll, stimmberechtigtes Mitglied der Bezirkssynode werden soll<sup>16</sup>. Hintergrund dieser Überlegung ist es,

- „entsprechend der Rückmeldungen im Pfarrbildprozess eine Entlastung der Hauptberuflichen dadurch zu bewirken, dass nicht mehr alle Personen zwin-

gend stimmberechtigtes Mitglied der Bezirkssynode sein müssen“<sup>17</sup>

- einerseits DiakonInnen gleichermaßen das Stimmrecht zu gewähren, andererseits aber den Anteil von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Synode nicht zu Lasten der Ehrenamtlichen zu verschieben<sup>18</sup>.

Nach unserer Auffassung ist der im Pfarrbildprozess vielfach geäußerte Wunsch nach Entlastung von Verwaltungstätigkeiten etwas ganz anderes als die Frage der stimmberechtigten Teilnahme an einem Organ des Bezirks, das durch Partizipation, Vernetzung und Gemeinschaftsbildung für die Identitätsbildung des Bezirks eine zentrale Bedeutung hat.

**Und: Wird hier nicht, um aus gut nachvollziehbaren Gründen die bisherige Ungleichbehandlung der DiakonInnen künftig zu vermeiden, eine neue Ungleichbehandlung ermöglicht, mit der Folge einer neuen Hierarchisierung unter den StelleninhaberInnen?** Bei 30 % Stellenkürzungen in den nächsten Jahren dürfte die Größe der Bezirkssynode durch die künftige Aufnahme der DiakonInnen unter die stimmberechtigten Mitglieder keine Veränderung erfahren.

Abschließend sei hier die Frage gestellt, ob sich der Evang. Oberkirchenrat bei der Verabschiedung der neuen Rechtsverordnung zu Recht auf die Ermächtigung des § 5 (7) im Erprobungsgesetz Kooperationsräume gestützt hat. Die Erprobungsgesetzgebung ist in der Grundordnung im Artikel 62 geregelt:

„Zur Erprobung neuer Ordnungen, Arbeits- und Organisationsformen kann die Landessynode mit verfassungsändernder Mehrheit Erprobungsgesetze beschließen, die von einzelnen Vorschriften der Grundordnung abweichen.

Das Erprobungsgesetz kann vorsehen, dass zur Ausführung eine Rechtsverordnung des Landeskirchenrates erlassen wird; zu Strukturregelungen, die für einzelne Kirchenbezirke, Teile von Kirchenbezirken oder Gemeinden getroffen werden sollen, kann eine Rechtsverordnung des Evangelischen Oberkirchenrates erlassen werden.“

**Da die vorgelegte Rechtsverordnung des EOK Strukturregelungen für den gesamten Bereich der Landeskirche trifft, nicht nur „für einzelne Kirchenbezirke, Teile von Kirchenbezirken oder Gemeinden“<sup>19</sup>, ist nicht ersichtlich, inwiefern sie sich auf die Bestimmungen der Grundordnung berufen kann.** Die Pfarrvertretung hatte in ihrer Stellungnahme zur RVO den EOK dazu aufgefordert, die Entscheidung über die Inhalte der Rechtsverordnung aufgrund ihrer Tragweite der Synode im Herbst zu überlassen. Der EOK ist dem nicht gefolgt; die Rechtsverordnung ist daher seit dem 1. September in Kraft.

### **Anhebung des Beitragszuschusses zur gesetzlichen Krankenversicherung**

Für die PfarrerInnen, die freiwillig in der gesetzlichen Krankenversicherung sind, gibt es seit Juli 2022 einen Zuschuss zum Krankenversicherungsbeitrag. Das schließt zunächst einmal eine Gerechtigkeitslücke, insofern in öffentlich-rechtlichen Dienst-

verhältnissen bislang eine Beteiligung des Dienstgebers an den Krankheitskosten ausschließlich in Form der Beihilfe erfolgte. Das Land Baden-Württemberg, an dessen Beihilferecht sich die Landeskirche im Grundsatz orientiert, hat diesen Beitragszuschuss zur gesetzlichen Krankenversicherung 2023 ebenfalls eingeführt.

Die Höhe des landeskirchlichen Zuschusses hatte die Pfarrvertretung allerdings kritisiert, weil er nicht der in Deutschland für alle Beschäftigten geltenden und auch vom Land praktizierten hälftigen Aufteilung der Krankheitskosten entspricht<sup>20</sup>. Die Pfarrvertretung hatte daher angemahnt, dass die Landeskirche entsprechend der Landesregelung die gesetzlichen Vorgaben des Bundes zu Beitragssatz und Beitragsbemessungsgrenze bei der hälftigen Aufteilung der Krankheitskosten automatisch berücksichtigt, statt eine Festlegung von Rechengrößen und Beträgen für mehrere Jahre vorzusehen.

Nach zwei Jahren wurde nun der Beitragszuschuss in der RVO Beitragszuschuss erstmals angepasst<sup>21</sup>; statt 370 € Zuschuss gibt es nun rückwirkend ab Januar 2024 404 € monatlich. So schön diese Erhöhung für die Betroffenen ist:

Wäre sie automatisiert entsprechend der Beitragssätze der gesetzlichen Krankenversicherung und der Beitragsbemessungsgrenze festgelegt – das hatte die Pfarrvertretung in ihrer Stellungnahme zur Beitragsanpassung in der RVO gefordert –, hätten die Betroffenen im Jahr 2023 228 € mehr zur Verfügung gehabt. Der Oberkirchenrat begründet die Festle-

gung des Beitragszuschusses für mehrere Jahre mit dem Verwaltungsaufwand, der bei jährlicher Anpassung entstehen würde. Eine jährliche Anpassung aufgrund der gesetzlich vorgegebenen Regelgrößen ist nach Auffassung der Pfarrvertretung nahezu ohne Verwaltungsaufwand möglich.<sup>22</sup>

## **Prävention gegen sexualisierte Gewalt**

Die Frühjahrssynode hat die Einfügung eines neuen § 10 a ins badische Ausführungsgesetz zum Pfarrdienstgesetz der EKD beschlossen<sup>24</sup>. Danach haben PfarrerInnen mit gemeindlichem Auftrag „die Verpflichtung, in ihrem dienstlichen Kontext Sorge dafür zu tragen, dass die Thematik der Prävention gegen sexualisierte Gewalt sowie der Erstellung, Pflege und Anwendung von Schutzkonzepten entsprechend der Richtlinie der Evangelischen Landeskirche in Baden zum Schutz vor sexualisierter Gewalt ( ) aufgenommen, bearbeitet und umgesetzt wird.“

Die Pfarrvertretung hatte in ihrer Stellungnahme geschrieben, dass sie „die Einfügung des neuen Paragraphen in vollem Umfang (unterstützt) und die kirchenleitenden Organe (bittet), die Bereitstellung der dafür erforderlichen zeitlichen Ressourcen im Dienstplan im Blick zu behalten.“ Schon vor der Synode hatte der Landeskirchenrat beschlossen, drei zusätzliche Stellen zum Schutz vor sexualisierter Gewalt zu schaffen. Zwei Stellen sollen vorrangig im Nord- und Südbereich der Landeskirche die Gemeinden, Bezirke und Dienstgruppen in den Themen Prävention und Intervention unterstützen.

Die dritte Stelle soll die Stabsstelle sexualisierte Gewalt im Evangelischen Oberkirchenrat verstärken.

Der Oberkirchenrat hat uns nun im Juni eine Ergänzung der Dienstgruppen-Rechtsverordnung übermittelt, nach der die Wahrnehmung der koordinierenden Funktion im Themenbereich Prävention zum Schutz vor sexualisierter Gewalt zukünftig zu den grundständigen Aufgaben der Dienstgruppe im Kooperationsraum gehört, deren Verteilung nach § 3 Abs. 1 im gemeinsamen Dienstplan zu regeln ist.

### **Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zur Unwirksamkeit der Kostendämpfungspauschale (Musterwiderspruch)**

Nach einem Urteil vom 21.03.24 des Bundesverwaltungsgerichts Leipzig ist die Regelung zur beihilferechtlichen Kostendämpfungspauschale in Baden-Württemberg unwirksam<sup>24</sup>.

Philologenverband, Berufsschullehrerverband und Beamtenbund haben empfohlen, bei Beihilfebescheiden, die die Kostendämpfungspauschale beinhalten, Widerspruch einzulegen<sup>25</sup>.

Ein Musterwiderspruch des Philologenverbands steht auf der Homepage der Pfarrvertretung zur Verfügung<sup>26</sup>; damit kann jeder/jede selbst entscheiden, ob davon Gebrauch gemacht wird.

### **Durchführungsbestimmungen zur sicheren Nutzung mobiler und lokaler Endgeräte**

Mit der Neufassung der Durchführungsbestimmungen zur sicheren Nutzung mobiler und lokaler Endgeräte hat der EOK

mit Wirkung vom Oktober 2024 alle haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen dazu verpflichtet, für alle mobilen und lokalen Endgeräte, die auf das Cloudsystem von Microsoft 365 der Evangelischen Landeskirche in Baden zugreifen, die Zwei-Faktor-Authentifizierung einzurichten und anzuwenden<sup>27</sup>.

Für die Einrichtung der Zwei-Faktor-Authentifizierung stellt der Evangelische Oberkirchenrat Unterstützung in Form von Handreichungen bereit und unterstützt die NutzerInnen im Rahmen des regulären IT-Supports. Kommentar: Auch wenn die 2FA anfangs etwas umständlicher erscheint, steht das in keinem Verhältnis zu dem Aufwand, der bei missbräuchlicher Nutzung eines gehackten Mailaccounts entstehen kann. Wenden Sie sich also bitte bald an die IT, wenn Sie die 2FA noch nicht nutzen!

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr 2025 wünscht Ihnen und Ihren Angehörigen

■ Volker Matthaui  
(Vorsitzender der Pfarrvertretung), Stutensee



- 1 zusammen mit Dekan oder Dekanin bzw. Kirchengemeinderatsvorsitzendem/r in Kirchengemeinden
- 2 natürlich unter dem Genehmigungsvorbehalt durch die Leitung des Kirchenbezirks
- 3 „GVBl 9/2024, Nr. 94
- 4 „Besteht die Dienstgruppe aus mehr als fünf Personen, wirken zwei Personen mit.“, vgl. KG-GV-StBes-RVO § 4 (5)
- 5 „oder, soweit Ältestenkreise nicht bestehen, vier bis sechs ehrenamtliche Mitglieder, die die Befähigung zum Ältestenamt (§§ 3 bis 4 LWG) haben.“, vgl. KG-GV-StBes-RVO § 4 (5)
- 6 KG-GV-StBes-RVO § 4 (4) Soweit nicht im Rahmen einer Stellenbesetzung für die Wahlentscheidung oder die Beteiligung an einer Stellenbesetzungsentscheidung ein Wahlkörper nach § 8 Abs. 5 StBesG gebildet wird, tritt der Personalausschuss an die Stelle des Wahlkörpers nach § 8 StBesG. Bei einer Wahlentscheidung soll, wenn die Person, die auf die Stelle berufen wird, im Schwerpunkt einer Gemeinde oder mehreren Gemeinden zugeordnet ist, das aus dieser Gemeinde stammende Mitglied des Personalausschusses beteiligt sein. Ist dieses Mitglied in der Stellvertretung, so tritt es für die Entscheidungen im Rahmen der Stellenbesetzung an Stelle des ordentlichen Mitglieds. Der Personalausschuss kann mit Zustimmung der Dekanin oder des Dekans vorsehen, dass für ein einzelnes Besetzungsverfahren der Personalausschuss um weitere Mitglieder der Ältestenkreise einzelner Gemeinden im Kooperationsraum ergänzt wird.
- 7 KG-GV-StBes-RVO § 4(2): „Der Bezirkskirchenrat kann an Stelle der Bildung eines Personalausschusses durch Beschluss vorsehen, dass die Aufgaben nach Absätzen 3 und 4 vom Vertretungsorgan der Körperschaft im Kooperationsraum wahrgenommen werden.“
- 8 StBesG § 8 (5): „Der Bezirkskirchenrat kann im Einvernehmen mit den Ältestenkreisen der am Wahlkörper beteiligten Gemeinden vorsehen, dass für die Wahl ein Wahlkörper abweichend von den vorstehenden Absätzen gebildet wird.“
- 9 so die Begründung zur KG-GV-StBes-RVO
- 10 Das Gleiche gilt für DiakonInnenstellen, auf die ich aber nicht weiter eingehe, weil die Pfarrvertretung kein Mandat hat, berufsständische Entwicklungen aus der Perspektive einer anderen Berufsgruppe zu kommentieren.
- 11 ErpG-KoR § 5 (4) – mit dem einschränkenden Zusatz „soweit nicht vom Evangelischen Oberkirchenrat mit Zustimmung des Bezirkskirchenrats anderes vorgesehen wird“.
- 12 ErpG-KoR § 5 Abs. 7: „Der Evangelische Oberkirchenrat kann durch Rechtsverordnung weitere Regelungen treffen und dabei auch von den vorstehenden Absätzen abweichen.“
- 13 Dienstgruppen-RVO § 5 (1)
- 14 KG-GV-StBes-RVO § 4 (3)

15 KG-GV-StBes-RVO § 4 (3) Satz 5

16 KG-GV-StBes-RVO § 3.

17 so Kirchenrechtsdirektor Träger-Methling in einem Schreiben an die Synodalen

18 so geäußert in der Bezirkssynode Karlsruhe-Land nach der Berichterstattung in den Badischen Neuesten Nachrichten vom 27.6.24

19 Prototyp hierfür ist die Rechtsverordnung des EOK über die Bildung des Gemeindeverbandes „Evangelische Kirche Region Bretten“ vom 12. April 2022 (GVBl. Teil I, Nr. 31, S. 78).

20 vgl. PfvBl 4 und 9/2023

21 vgl. GVBl 7/2024 Nr. 74

22 Dazu addiert man auf der jährlich aktualisierten Internetseite [www.aok.de/fk/bw/tools/weitere-inhalte/beitraege-und-rechengroessen-der-sozialversicherung/beitragssaetze/beitragssaetze-2024/](http://www.aok.de/fk/bw/tools/weitere-inhalte/beitraege-und-rechengroessen-der-sozialversicherung/beitragssaetze/beitragssaetze-2024/) im Abschnitt „Beitragszuschüsse 2024“ die beiden Positionen „Krankenversicherung ohne Krankengeldanspruch“ und „zuzüglich halber Zusatzbeitragssatz der AOK Baden-Württemberg“.

23 Vvgl. GVBl 7/2024, Nr. 71

24 <https://www.bverwg.de/de/pm/2024/11>

25 [www.bbw.dbb.de/aktuelles/news/bbw-fordert-sofortige-abschaffung-der-kostendaempfungspauschale/](http://www.bbw.dbb.de/aktuelles/news/bbw-fordert-sofortige-abschaffung-der-kostendaempfungspauschale/), <https://blv-bw.de/musterwiderrspruch-gegen-die-kostendaempfungspauschale-43641/>

26 [www.ekiba.de/infotek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/](http://www.ekiba.de/infotek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/)

27 GVBl 10/2024, Nr. 112



*Björn Hayert*

### Die neuen Schöpfer. Texte zur zeitgenössischen Lyrik (Reihe Essay, Band 3)

*Gans Verlag, Berlin 2024, 218 Seiten*

**W**er (wie Theologinnen und Theologen das tun) die Sprache schätzt, wer damit verantwortlich umgehen muss und will, wer seine/ihre Worte mit Bedacht zu setzen sucht – die und der tut gut daran, Verbündete zu haben. Und die haben sie: in den Lyrikerinnen und Lyrikern unserer Tage, in den literarischen Zeitgenoss\*innen, die sich eben darum bemühen: Zeit und Welt und all das Unsägliche und Unsagbare darin in Worte zu fassen. Weil Worte heilsam sind, weil das, worüber ich reden kann und wovon ich erzählen kann, schon auf dem Weg der Besserung ist, schon zu heilen und zu leuchten beginnt. Björn Hayer ist mit seinem Buch über „Die neuen Schöpfer“ (und viele Schöpferinnen darin) ein ganz hervorragender Bundesgenosse. In 27 Essays gibt er einen belesenen und lesenswerten Einblick in die zeitgenössische Lyrik und ihre Themen – und (vielleicht nur) nebenbei Hoffnung, dass das treffliche Wort, die verantwortete Sprache doch noch etwas richten kann. Was ja selbst die, die dem Wort vertrauen, dem göttlichen, bisweilen nur noch wagemutig glauben.

Gleich im Vorwort „Du musst dein Leben ändern“ (R.M. Rilke, Archaischer Torso Apolls) deutet Björn Hayer an, wie „Ästhetik in Ethik umzuschlagen vermag“ (14), wie Lyrik als „Lebens- und Wahrneh-

mungsweise“ (15) aufmerksame Zeitgenoss\*innenschaft gebiert und mitten drin ist in den Umbrüchen und Verwerfungen der Gegenwart. Dabei erkennt er „eine zentrale Wesensfunktion der Gegenwartslyrik, nämlich Trost zu spenden und das Leben mit all seinen Rissen leichter erträglich werden zu lassen“ (25). Mit kommt das sehr bekannt vor!

Immer geht es – nicht auch in unseren Sprechakten in Liturgie, Predigt und Seelsorge? Doch! – darum, die „beklemmende Sprachlosigkeit“ (65) zu überwinden. Darum ist Gegenwartslyrik besonders orientiert an den großen Fragen: Klimawandel, Spaltung unserer Gesellschaft, Krieg und Kriegsrhetorik. Dabei ist die „Sprachfähigkeit“ der Lyrik in Krisen und Gefahren ein „Schlüssel zur Selbstermächtigung“ (69) derer, die schreiben und lesen. Lyrik hat eine „existentielle, beinahe therapeutische“ Wirkung (ebd.).

Neben den Themen werden auch Dichter und Dichterinnen der Moderne und der Gegenwart kurz und prägnant vorgestellt und werden ihre besonderen Verdienste und ihre bleibende Aktualität gewürdigt: Charles Baudelaire, Stefan George, Paul Celan, Marion Poschmann, Barbara Köhler, Elke Erb u.a.. Bei der Lektüre dieses sehr gut unterrichteten Buches wird sichtbar, wie vielfältig und reich die Lyrik-Szene ist, oft „vor Ort“ und in der eigenen Region. Es lohnt sich: die Lektüre der „neuen Schöpfer“ genauso wie sich umzusehen und Partner und Partnerinnen in Sachen Wort und Sprache zu finden.

Unsere Zeit braucht's gerade sehr!

■ Thomas Weiß, Baden-Baden

Heinzpeter Hempelmann

### Die Kirche ist tot – es lebe die Kirche – Denkanstöße, wie die Kirche neue Zukunft gewinnen kann

Brunnen – Verlag, 121 Seiten

Um es kurz vorweg zu nehmen: Ich empfehle dieses Buch von Heinzpeter Hempelmann allen Haupt- und Ehrenamtlichen in unseren Gemeinden und besonders den Verantwortlichen in den Kirchenleitungen, die für Aus- und Fortbildung zuständig sind.

Auf rund 120 Seiten hat der Verfasser die Ergebnisse seiner jahrelangen Erforschung von Lebensmilieus zusammengefasst und bringt diese ein in die Debatte um die Zukunftsfähigkeit der Kirche. Bereits in seinem Buch „Gott im Milieu“, das in zwei Auflagen 2012 und 2013 erschienen ist, schreibt Heinzpeter Hempelmann in seinem Vorwort, wie die empirische Sozialwissenschaft notwendige Hilfestellungen gibt, unsere Gesellschaft besser zu verstehen und angemessen auf sie zu reagieren. Die Lebensweltforschung und das Sinus-Milieumodell als kulturhermeneutisches Instrument bieten daher die geeignete Sehhilfe, ob wir das Evangelium nur auf bestimmte Milieus einengen oder aus einer Milieugefangenschaft befreien; denn es ist „Auftrag der Kirche ... durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“, wie die Barmer Theologische Erklärung in ihrer sechsten These for-

muliert. Konkreter Anlass der damaligen Abfassung des Buches „Gott im Milieu“ war die Vorstellung der neuen Sinus-Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ 2012. Damit bekunden die beiden Landeskirchen ein anhaltendes und notwendiges Interesse an der Lebensweltforschung. So schreibt der Pressesprecher der württembergischen Landeskirche in einem Geleitwort zur 2. Auflage: „Christen und Kirche(n) haben es mit einer sich rasant verändernden Gesellschaft zu tun. Und sie stehen nicht einfach daneben. Sie sind selbst Teil dieser Gesellschaft und ihrer Entwicklung. Deshalb lautet die entscheidende Frage, ob sich unsere evangelische Landeskirche damit zufriedengibt, in immer weniger gesellschaftlichen Segmenten oder Milieus präsent zu sein oder wahrgenommen zu werden, ( s. Heinzpeter Hempelmann, Gott im Milieu 2. Auflage 2013 S. 12).“ Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden umgesetzt in der Reihe „Kirche und Milieu“. Es handelt sich dabei um praxisorientierte Arbeitshilfen zur „Taufe“, 2013 erschienen, und zur „Bestattung“, 2015 veröffentlicht. Für die beiden kirchlichen Handlungsfelder „Taufe“ und „Bestattung“ sollte die Milieuforschung also umgesetzt werden und praxisorientierte Arbeitshilfen anbieten. Die für diese Kasualien liturgisch zuständigen Oberkirchenräte aus Baden und Württemberg bewiesen großes Interesse, diese Arbeit fortzusetzen. Denn damit soll es den Kirchen in der Kommunikation des Evangeliums noch besser gelingen, den „Juden ein Jude“ und den „Heiden ein Heide“ zu werden, siehe Vorwort S. 6, Handbuch „Taufe“.

In diesem Rahmen müssen wir die jetzige neue Veröffentlichung von Heinzpeter

Hempelman einordnen. Mit guten Gründen bezeichnet er sein Buch mit Recht als einen „Wucht-Text“, kein „Wut-Text“ (S. 12), der aber „Kontroversen“ auslösen wird, wie es der Verfasser selbst erfahren hat bei der Erstveröffentlichung in den „Theologischen Beiträgen“ 51, 6/2020, S. 440-456.

Der Autor beginnt mit zwölf Provokationen, die es wirklich in sich haben. Unter anderem legt er dar, dass die Kirchen nur noch drei von rund zehn Lebenswelten nach der Sinus-Studie in einer milieu-fragmentierten Gesellschaft abdecken (S.14), veränderungsunfähig sind (S.18) und daher die Anschlussfähigkeit an unsere Gesellschaft weitgehend verloren haben. Sie leiden, um mit den Worten von Wolfgang Huber zu sprechen, an einer „sozialen und geistlichen Milieuverengung“, (S.15). Viele Christen, vor allem junge Menschen, schämen sich, der Kirche anzugehören (S. 22f), da sie von der Gesellschaft nicht mehr als lebensnotwendig angesehen wird (S. 27). Denn Spiritualität, diakonische Hilfe, Geselligkeit, Bildung und Kultur sowie politisches Engagement bieten Vereine, Parteien, Volkshochschulen genauso an und oft viel besser als Kirchen. Was ist dann der „Unique Selling Point“ (USP), den Kirche ausmacht? Was macht sie unverwechselbar mit anderen Gruppen, Vereinen und Institutionen? Was finden Menschen nur bei ihr? (S. 29f)? Das vermag Kirche nicht mehr klar und profiliert zu benennen.

Dieser erste Teil gipfelt in der provokanten These: „Die Kirche hat keine Zukunft, weil sie falsch ausbildet, die falschen Leute ausbildet und auch noch stolz darauf ist“ (S. 31ff). In der Tat lassen sich diese

Aussagen bestätigen beim Lesen der Broschüre „Talente entdecken ...“, die die badische und die württembergische Landeskirche herausgebracht haben, um damit für den eigenen Nachwuchs zu werben. Die Werbeschrift der beiden Landeskirchen auf Hochglanzpapier geht von einem Kirchenverständnis aus, das die „Komm-Struktur“ unter dem Motto „Kirche entdecken“ (S.8-15) geradezu zementiert. Der auf Seite 27 der Broschüre dargestellte Fächerkanon für das Theologiestudium in Anlehnung an Formulierungen der Universität Göttingen bestätigt voll und ganz die Aussage Hempelmans: „Das Studium ist so angelegt, dass die Milieuverengung des hauptamtlichen Personals geradezu programmiert ist.“ (S. 31). Nach Hempelman benötigt die Kirche Entrepreneure, die zu einer Gemeindeneugründung in einer Großstadt fähig sind, Manager in der Haushalts- und Personalführung, keine monologisierenden Pastorinnen und Pastoren, sondern Kommunikateure, die sich milieusensibel in unterschiedliche Lebenswelten einfädeln können. Nicht alle Hauptamtlichen müssen in Althebräisch, Altgriechisch, Latein und in Althistorie ausgebildet sein (S. 31). Wer um die Veröffentlichung der Ergebnisse der Milieustudien weiß und ihre beispielhafte Umsetzung in den Arbeitshilfen zur „Taufe“ und „Bestattung“ kennt, wundert sich in der Tat, dass davon nichts in den Studiengang „Theologie“ eingeflossen ist. Ehe der Verfasser diese Aussagen näher entfaltet und weiter begründet, beginnt er seinen zweiten Hauptteil mit Perspektiven, die Änderungen in der eigenen inneren Einstellung ermöglichen: Er verweist auf die biblischen Verheißungs- und Hoffnungsgeschichten, die uns eine andere Wirklichkeit eröffnen,

nämlich die eigenen Defizite als Möglichkeiten Gottes zu entdecken, eigene Leerstellen bewusst wahrnehmen, Gott zur Verfügung stellen, weil er in der Geschichte der Kirche immer wieder hat Aufbrüche und Bewegungen geschehen lassen, die auf Bedürfnisse von Menschen abgezielt haben (S. 41). Das heißt, Kirche verzichtet auf Monopole, Privilegien und auch auf Immobilien, die finanziell und personell Ressourcen aufzehren, nimmt bewusst den Status einer Minderheitenkirche ernst und entdeckt hier die Chance im ökumenischen Austausch mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinden im Sinne eines gegenseitigen Lernens. Der zunehmende Ansehensverlust wird als Chance entdeckt (S. 50). Dabei verzichtet sie, Anliegen zu vertreten, die bereits im Mainstream der Gesellschaft vertreten werden. Stattdessen konzentriert sie sich auf Personen und deren Anliegen, die in der Gesellschaft keine Lobby haben (S. 52).

Diese Veränderungsprozesse von Kirche betreffen die Gemeindegarbeit S. 55ff und den Umgang mit Immobilien S. 59f. In drei unterschiedlichen Schritten werden die Übergänge gestaltet. Im Hinblick auf die Gemeinde sollen vor allem neue Freiräume eröffnet werden: „Die Kirche schafft Freiräume für Pioniere, Performer, Entrepreneure. Sie wird sich für neue und andere Berufe öffnen. Sie beschäftigt Erhalter, Versorger und ebenfalls Seelsorger wie Gemeindegründer und Entrepreneure, Performer und Pioniere. Sie sammelt Menschen, die in der Lage sind, im Neuland anzufangen, in der Neubausiedlung Gemeinde in nuce zu bauen, auch da, wo es noch keine kirchliche Struktur gibt; die

in Lebenswelten hineinkommen, die nicht kirchengemeindenah sind, die als Pioniere neue Räume für neue Ausdrucksformen von christlichem Glauben kreieren bzw. erschließen.

So gewinnt Kirche auch Anziehungskraft für Menschen, die ihr bisher eher museale Qualität bescheinigt haben. Sie wird sich gezielt um die Rekrutierung von Menschen mit der „gift of non fitting“ (Johnny Baker) bemühen, um Menschen also, die nicht ins System passen, die aufbrechen und neue Sozialgestalten von Kirche schaffen ... Eine solche aufbrechende Kirche fordert neue theologische Ausbildung, mindestens aber ergänzende Inhalte für die bisherige“ (S. 58). In dem gerade erschienenen „Jahrbuch Mission 2024“ mit dem Titel „Mission als Mosaik“ finden wir in dem Beitrag von Andreas Schlamm, Warum missioniert mich keiner? s. S. 108 ff erstaunlich ähnliche Gedanken, wenn er sagt: „Wenn wir im Niedergang Gottes Handschrift sehen würden, müssten wir viel mehr Ress Neue hervorzubringen. Die Kirche der Zukunft bräuchte „Ecclesiopreneure“ – Theologinnen und Theologen mit Unternehmergeist, die sich von wachsender gesellschaftlicher und kirchlicher Instabilität nicht abschrecken und sich missionarisch herausfordern lassen; die es gerade reizt und antreibt, Kirche jenseits bestehender Systemgrenzen neu zu denken und aufzubauen“. Und Andreas Schlamm gesteht: „Bislang sind die Ausbildungswege in den pastoralen Dienst darauf kaum vorbereitet“.

Diese Überlegungen wie seine eigenen Gedanken führen den Verfasser theologisch zu Phil. 2, 5-11 (S. 96ff). So wie sich Jesus entäußert hat, auf seine gött-

liche Gestalt verzichtete, Mensch wurde, so muss sich Kirche entäußern, alte Strukturen und Formen ablegen, gleichzeitig im Zugehen auf andere Menschen neue gewinnen, also neue Gestalt annehmen. Nicht nur hier sondern bereits auf S. 77 mit der Entfaltung des Wortes „Konvivenz“ – Kirche sein nicht für die Menschen, sondern bei den Menschen – orientiert sich Hempelmann an klassischen Begriffen aus der Missionswissenschaft, die dort eigentlich schon längst bekannt sind. Man muss sich kritisch fragen, warum sie nicht Eingang gefunden haben in unsere jahrelangen Debatten um Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung. Kirchen in Asien und Afrika haben ihr europäisches Gewand abgelegt und entfalten die Botschaft der Bibel auf dem Hintergrund ihrer eigenen Kultur. Wir kennen diese „Indigenisation“ – „Einheimischwerdung“ der Kirchen von anderen Kontinenten. So muss sich auch bei uns das Evangelium in einem ständig fortlaufenden Prozess immer neu in die jeweiligen Milieus „inkulturieren“, also heimisch werden, damit es die Herzen der Menschen gewinnen kann, das heißt aus dem selbst geschaffenen kulturellen Getto ausbrechen, um sich neu zu entdecken. „Kirche der Zukunft, Kirche mit Zukunft bricht auf. Sie nimmt Maß am Gottessohn. Ihr fehlen die, die nicht da sind. Sie bleibt nicht genügsam bei sich. Sie hält ihr überkommenes kulturelles Erbe und ihre vertraglich gesicherten Positionen in Staat und Gesellschaft nicht wie einen Raub fest. Sie riskiert sich, indem sie verlässt, was sie kennt auch sprachlich, auch theologisch, in der Suche nach dem „unique selling point“ (S. 98).

Um es mit meinen eigenen Worten zu sagen: Die Kirche der Zukunft verlässt die sichere Burg, sie wird zu einem mobilen Zelt, wie es in Joh. 1,14 und Offenbarung 21,3 bereits anklingt. In beiden Fällen steht im Griechischen das Zeitwort „zelten“ und das Hauptwort „Zelt“. Das heißt, es wird eine mobile und flexible Kirche. Sie baut Gemeinden, die aus den entsprechenden Lebenswelten herauswachsen, die für sie und in ihnen entstehen. Sie baut Kirche und kommuniziert das Evangelium durch lebensweltorientierte Gemeinden: auf der Messe, am Skaterpark, im Café, im Winterspielplatz Kirche oder durch die Beherbergung der Musikschule vor (S.107).

Welches ist dabei ihr theologisches Proprium? Die Reformatoren haben diesen „unique selling point“ zugespitzt formuliert: allein Jesus Christus, allein der Glaube, allein die Gnade, allein die Schrift. Was mir an Hempelmann besonders gefällt: Selbst in Milieus, die nicht gerade kirchenaffin sind, leben Menschen als Mitglieder der Kirche – trotz zurückgehender Zahlen. Ihre Erfahrungen gilt es zu erkunden und in die Debatten einzubringen. Das Buch vermittelt Hoffnung und es macht Lust, auf Entdeckungsreisen zu gehen um zu erkunden, was Gott an Überraschungen bereit hält und wie kreativ und spontan sein Heiliger Geist am Wirken ist.

■ Bernhard Würfel, Neuweiler

Gerhard K. Schäfer (Hg.)

### Mein liebster Heini – Meine herzendiebe Amanda. Amanda und Johann Hinrich Wichern – Briefe in Auswahl 1837 – 1857

*Vandenhoeck & Ruprecht Verlage 2023, 696 Seiten*

**E**s gibt Bücher, die musst Du nicht unbedingt im Bücherschrank stehen haben. Aber wenn Du sie hast, sind sie ein großer Schatz und Segen und Du möchtest keinesfalls mehr darauf verzichten. Zu diesen Büchern gehört der Briefwechsel zwischen Amanda und Johann Hinrich Wichern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Zwar wurden lediglich zwölf der 145 veröffentlichten Briefe von Amanda Wichern geschrieben. Vermutlich gingen viele Briefe Amandas auf den Reisen verloren, und die erhaltenen wurden als nicht so wichtig angesehen, um sie zu archivieren.

Dabei lohnt es sich sehr, die Briefe Amandas in einem Stück mit den Briefen Hinrichs direkt davor und danach zu lesen. Wir erfahren dabei viel über die herzliche Liebe des Ehepaars, das sich nicht nur in den Anreden und den Briefabschlüssen zeigt. Wir können Anteil nehmen am Familienleben, bis hinein in die Geschenkauswahl für die Geburtstage der Kinder. Wir bekommen Einblick in die engagierte Arbeit Amandas als „Leiterin“ des „Rauhen Hauses“ und ihre Leidenschaft, mit der sie ihren Mann in seiner Arbeit ermutigt und bestärkt.

Beide, Amanda und Johann Hinrich Wichern, haben sich stark nach mehr familiärer „Häuslichkeit“ gesehnt. Aber noch wichtiger war ihnen ihre gemeinsame Berufung, am Reich Gottes zu bauen. „Lasst uns priesterlich gesinnt sein, du und ich, Hand in Hand“ (S. 153), ermutigt Hinrich sich selbst und seine Frau.

Übrigens, nicht nur, dass sich der überraschende Einsatz in der Gründungsphase der Inneren Mission als gemeinsames Engagement des Ehepaars Wichern zeigt. Der unermüdliche Kämpfer für die Innere Mission hatte den Eindruck, dass bei Frauen sein Anliegen auf besondere Resonanz stoßen konnte. „Überhaupt scheinen es mehr die Fürstinnen als die Fürsten zu sein, die sich für die Angelegenheit der Inneren Mission interessieren“ (S. 317)

Johann Hinrich Wichern hat auf seinen Reisen durch ganz Deutschland und auch ins Ausland sehr genau beobachtet und sich kundig gemacht. Seine interessierten Begegnungen mit Menschen aller Schichten haben ihn dazu gebracht, sich am Evangelium und an dem zu orientieren, was Menschen brauchen.

Unfassbar, was für ein „Netzwerker“ für die Innere Mission Johann Hinrich Wichern war. Das Namensregister umfasst 20 Seiten mit mehr als 1.500 Menschen, die Wichern fast alle auf seinen Reisen getroffen, sie motiviert, mit ihnen gesprochen und verhandelt hat, vom Strafgefangenen in Bruchsal bis zum König von Preußen, von Atheisten bis zu Pietisten. Er konnte dabei die „Buntscheckigkeit der Versammlung“ (in Stettin, S. 259) wertschätzen,

kritisierte aber auch heftig die konfessionelle „Schande der Spalterei“. Ein unerwartet bunter Schatz, ein weites Tableau, ein ungemein reicher Einblick in kirchliche und gesellschaftliche Lebenswelten in der Mitte des 19. Jahrhunderts erwartet Leserinnen und Leser des Briefwechsels.

Sicher können die Aussagen und Einschätzungen Johann Hinrich Wicherns nicht eins zu eins für die heutige diakonische Praxis übernommen werden. Aber im Briefwechsel mit seiner Frau Amanda stecken eine Fülle von Gedanken, Anregungen und Impulsen, die auch für unsere Zeit sehr bedenkenswert sind: der selbstverständliche Zusammenhang von Theologie und praktischer Liebe, die Vernetzung von diakonischer Arbeit über Gemeinde-, Gebiets- und auch Konfessionsgrenzen hinweg, um nur diese Beispiele zu nennen. Für Leserinnen und Leser der „Badischen Pfarrvereinsblätter“ sind vielleicht die badischen Erlebnisse Wicherns besonders relevant.

„... wie eine (die) Knospe (einer Rose), die plötzlich in voller

Blüte aufsprengt ...“ So erzählt Wichern voller Poesie von seinen Empfindungen, als er aus dem Neckartal kommend die Stadt Heidelberg sieht. mit einem Male wie durch Zauber geschaffen Heidelberg als der Schluss dieser Gottesschöpfung vor dem Auge des Harrenden, der von solch Vollendung nichts ahnen konnte“ (S. 308). Oder auch dies: „Es ist nicht zu sagen, wie schön das Schwabenland ist“ (S. 301).

Aber auch in Baden hat Wichern „den Verfall der oberen Stände“ (S. 309) erlebt und

ist zur Einsicht gelangt: „es bleibe kein Stand, der nicht Buße zu tun hat ...“ (S. 309). Baden war für ihn „ein innerlich zerüttetes Land, wo alle Verkehrtheiten und Verirrungen zum äußersten Extrem gereift sind“ (S. 321).

Die Einführung der inneren Mission in Baden hat Wicherns besonders schwierig erlebt, einmal weil „... das Land in wahrhaft erschrecklicher Weise unterminiert (ist) von atheistischem und antichristlichem Geist“ (S. 311). Als z.B. Heidelberg nach der Revolution von den Freischaren befreit war, „forderte der Lehrer N. seine Schüler auf, ein „Nun danket alle Gott“ anzustimmen, (da) stimmten die Jungen das Heckerlied an“ (S. 301). Hinzu kam „dass unter den Gläubigen selbst eine gefährliche Spaltung ist; die milderen ... werden hart angefeindet von den rücksichtslosen, die ein ... Bekenntnis von jedem Einzelnen fordern (S. 311). Wichern wurde als Vermittler nach Baden gebeten, weil beide Seiten ihm „volles Zutrauen“ (S. 311) schenkten. Dass tatsächlich zwei „Landesvereine“ gegründet wurden, zeigt, dass die Vermittlerrolle Wicherns zumindest nicht im erhofften Maß erfolgreich war.

„Mein liebster Heini- Meine herzensliebe Amanda“ kann manches Bücherregal von diakonisch und geschichtlich interessierten Menschen bereichern. Wer es hat, will keinesfalls mehr darauf verzichten.

■ Theodor Leonhard, Pforzheim



Joachim Bauer

### Realitätsverlust. Wie KI und virtuelle Welten von uns Besitz ergreifen – und die Menschlichkeit bedrohen

München, Heyne Verlag, 235 Seiten

In den öffentlichen Diskursen taucht das Phänomen der Künstlichen Intelligenz unter dem Kürzel KI wie ein Allheilmittel auf. Mittels der KI, so wird versprochen, ließen sich viele der Probleme lösen, derer wir gegenwärtig nicht Herr werden. Bisweilen führt das fast zu einer KI-Trunkenheit, weil in der Tat die Möglichkeiten der KI unsere Vorstellungskraft nicht selten bei Weitem übersteigen. Zugleich hat die KI aber auch eine oft verschwiegene Kehrseite. Die KI verschlingt Unsummen an Geld, verbraucht Energie in gigantischem Ausmaß und bedroht zugleich die Grundpfeiler unserer Menschlichkeit und Freiheit. Auf Letzteres will Joachim Bauer, Mediziner, Psychotherapeut und Neurowissenschaftler, der über viele Jahre an der Universität in Freiburg gelehrt hat und jetzt in Berlin lebt, aus guten Gründen in seinem neuesten Buch unseren Blick gerichtet wissen.

- Gut ist es zum einen, weil es sich beim Autor um eine Persönlichkeit handelt, die wahrhaftig unverdächtig ist, wenn es um darum geht, in Gestalt von Verschwörungstheorien dem Fortschritt eine rückwärtsgerichtete Ideologie entgegenzusetzen.
- Gut ist es zum zweiten, weil Bauer sich in hohem Maß kundig gemacht hat und

sich sehr ausführlich mit der KI auseinandersetzt – und diese ausdrücklich von vielen hilfreichen Möglichkeiten, die mit der Digitalisierung verbunden sind, unterscheidet!

- Zum dritten ist es aber auch deshalb gut und lohnend, weil er immer wieder aus humanwissenschaftlicher Perspektive heraus argumentiert, konkret als jemand, der die Folgen von KI auch aus medizinischer und psychotherapeutischer Sicht in den Blick nimmt. Auf diese Weise ist ihm eine hilfreiche Metaperspektive möglich, die denjenigen nicht so leicht zur Verfügung steht, die sich mit den unbestreitbar weitgefächerten Entwicklungs- und Anwendungsmöglichkeiten KI der befassen.

Kein Zweifel also: Dieses Buch ist auf seine Weise ein parteiisches Buch. Aber es ist keines, das sich der Methode der Schwarzweiß-Malerei bedient, sondern eines, das einen überaus wichtigen – und kritischen! – Beitrag beisteuert, um im gesamtgesellschaftlichen KI-Diskurs argumentations- und sprachfähig zu bleiben – vor allem, wenn es um die Folgen und mögliche Gefährdungen einer humanen Gesellschaft geht.

Interessanterweise greift Bauer, insbesondere wenn er sich kritisch mit dem Transhumanismus und seinem Menschenbild beschäftigt, auf die theologische Kategorie der Mystik zurück und führt den Begriff der „digitalen Mystik“ ein, worunter er eine Welt- und Menschensicht versteht, die hinter die Aufklärung und die Mündigkeit des Menschen zurückführe und neue – psychische und materielle – Abhängigkeiten schaffe. (Kapitel 1). Nachdem er seinen



Blick auf den Menschen aus der spezifischen Sicht eines Neurowissenschaftlers darlegt (Kapitel 2), der auf der Bedeutung der kommunikativ und sozial agierenden Gene und den neuronalen Resonanzsystemen basiert und derart die Ausbildung eines menschlichen Selbst möglich macht, entwickelt er ausführlich eine kleine Geschichte der sozialen Medien und Videospiele (Kapitel 3). Deren unkontrollierte Nutzung führe am Ende nicht selten in eine „Verschiebung des Lebensmittelpunktes ins Netz“, mache krank oder ende in Formen eines Metaversums, worunter er eine „computergemachte, künstliche, digital simulierte Welt“ versteht, die zusehends die Stelle der analogen Realität einnimmt. Die gefährdenden Folgen belegt er mit wissenschaftlichen Studien und weist nicht zuletzt auch auf dabei entstehende neue Machtkonzentrationen hin.

Gerade auch für Theolog\*innen von höchstem Interesse ist die Beschreibung der „Techno-Religion des Transhumanismus“ (Kapitel 4). Dieser verspreche „die Überwindung so gut wie sämtlicher geistiger und körperlicher Begrenzungen des Menschen“. Hier macht Bauer die eigentliche Gefahr der KI fest und weist auf eine höchst problematische Entwicklung hin, die eine gefährliche Alternative zu dem herstellt, wofür wir als Pfarrerinnen und Pfarrer einzutreten berufen sind. Vorschnelle Beschwichtigungen, dies würde alles nicht so heiß gegessen wie gekocht oder der Vorwurf, der Autor neige hier zur Schwarzmalerei, sind aus meiner Sicht gänzlich unangebracht. Gefordert ist hier womöglich eine ganz neue Art des Bekenkens, die sich mit einer gänzlich anders

gearteten Welt- und Menschensicht auseinandersetzen muss, als wir es bisher gewohnt gewesen sind.

Die nächsten beiden Kapitel beschreiben zum einen die Debatte darüber, ob es überhaupt gerechtfertigt sei, bei einem digital erzeugten System von einem Bewusstsein zu sprechen, was Bauer als Neurowissenschaftler ausdrücklich in Frage stellt (Kapitel 5). Er spricht hier lieber von „geistlosen Rechenmaschinen“. Hat er sich anfangs der Kategorie der Mystik bedient, greift er (in Kapitel 6) in entsprechender Weise den psychologischen Begriff des Narzissmus auf und wendet ihn als „digitalen Narzissmus“ auf die Ausprägungen und Veränderungen an, die die von der KI geprägten Welten bei Menschen hervorrufen. Zuletzt beschreibt Bauer sein Anliegen mit diesem Buch in der Weise, dass der die „Bewahrung der Humanität in einer digitalen Welt“ als Zielvorgabe formuliert und dies im Blick auf die „Erziehung“, die „menschliche Arbeit“ und die „Beziehung zur Natur“ durchdekliniert (Kapitel 7). Mit allen drei Themen hat er sich im Übrigen schon in eigenen Büchern ausführlich auseinandergesetzt.

Kein Wunder, dass Bauer sein Buch seinen beiden Enkeln widmet. Für ihn geht es bei der KI nicht einfach um eine digitale Weiterentwicklung menschlicher Möglichkeiten, sondern um eine Zukunftsherausforderung, die wir uns groß genug nicht vorstellen und der wir uns nur um den Preis der Gefährdung des Menschseins entziehen können.

■ Traugott Schächtele, Freiburg

Freud und Leid  
wurde in der Online-Ausgabe  
aus Datenschutzgründen entfernt.

**Schriftleitung:**

Catharina Covolo und Dr. Jochen Kunath

Catharina Covolo  
Tauberstr. 8  
76199 Karlsruhe  
Tel.: 0721/881434

Dr. Jochen Kunath, EOK,  
Blumenstraße 1–7,  
Tel.: 07 21/9175-360.

Textbeiträge senden Sie bitte an:  
schriftleitung@pfarrverein-baden.de

**Herausgeber:**

Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in  
Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Dr. Stefan Royer  
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe  
Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36  
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35  
76133 Karlsruhe, [www.pfarrverein-baden.de](http://www.pfarrverein-baden.de)  
E-Mail: [info@pfarrverein-baden.de](mailto:info@pfarrverein-baden.de)

Grafik, Gestaltung und Versand:  
Perfect Page, Herrenstraße 50a, 76133 Karlsruhe

**Bild-/Fotonachweis Titel und Innenseiten:**

Tabea Becker; Stefanie Fritz; Paul Gromer;  
Franziska Luz; Marina Schäfer

Auflage: 1740 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Karl Elser Druck GmbH  
Niederlassung Karlsbad, Ettlinger Straße 34  
76307 Karlsbad-Langensteinbach



Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung  
des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

# Zu guter Letzt

## Rezept

Jage die Ängste fort  
Und die Angst vor den Ängsten.  
Für die paar Jahre  
Wird wohl alles noch reichen.  
Das Brot im Kasten  
Und der Anzug im Schrank.

Sage nicht mein.  
Es ist dir alles geliehen.  
Lebe auf Zeit und sieh,  
Wie wenig du brauchst.  
Richte dich ein.  
Und halte den Koffer bereit.

Es ist wahr, was sie sagen:  
Was kommen muss, kommt.  
Geh dem Leid nicht entgegen.  
Und ist es da,  
Sieh ihm still ins Gesicht.  
Es ist vergänglich wie Glück.

Erwarte nichts.  
Und hüte besorgt dein Geheimnis.  
Auch der Bruder verrät,  
Geht es um dich oder ihn.  
Den eignen Schatten nimm  
Zum Weggefährten.

Feg deine Stube wohl.  
Und tausche den Gruß  
mit dem Nachbarn.  
Flicke heiter den Zaun  
Und auch die Glocke am Tor.  
Die Wunde in dir halte wach  
Unter dem Dach im  
Einstweilen.

Zerreiß deine Pläne. Sei klug  
Und halte dich an Wunder.  
Sie sind lang schon verzeichnet  
Im großen Plan.  
Jage die Ängste fort  
Und die Angst vor den Ängsten.